~~Sch. W. deutsche. p. 347.~~

P. O. germ
837. - 1/2

E.A. Nur im Lesesaal benützbar

G

Oc. 8 2736.

vgl. sämmtliche Schriften, Th. 22., 1794.
wo sich eine Auswahl aus diesen
beiden Bdn. findet.

Gotthold Ephraim Leßings

Theatralischer Nachlaß.

Erster Theil.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß und Sohn
1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

In verschiedenen Zeitungen und Journalen habe ich gefunden, daß man zur Herausgabe der nachgelassenen Schriften meines Bruders gewisse Hofnung gemacht: und ob ich gleich nicht weiß, aus was für Grunde, so kann ich doch daraus füglich schließen, daß Nachfrage darnach seyn müsse, ohne die ich wohl noch lange angestanden hätte, an ihre Bekanntmachung zu denken, so sehr ich auch von ihrer Nützlichkeit überzeugt bin.

Sie sind so verschiedenen Innhalts, daß ich mir selbst nicht recht bestimmen kann, was der Leser davon zu sehen wünscht.

Wenn ich nur das Beste und Vorzüglichste aus jedem Fache wähle, so sehe ich wohl ein, daß man es deshalb noch nicht erhält, sondern nur das, was mir so scheint. Aus welchem Grunde könnte ich auch verlangen, daß es das beste sey?

Jeder Marktschreyer preiset, was er feil bietet; und bin ich auch dafür nicht bekannt, so bin ich eigentlich gar nicht bekannt, welches fast noch schlimmer ist. Im ersten Falle weiß man sich darnach zu richten; im letztern kann man zwar besser, aber auch schlimmer dran seyn.

Von sich selbst versichern, daß man sich des letztern zuverläßig zu gewärtigen habe, sieht einem Marktschreyerstückchen so ähnlich, so unähnlich Manier und Ton dabey gekün-

stelt

stelt werden könnte; denn ein versteckter Marktschreyer ist doch ein Marktschreyer.

Ob man es nicht manchmal seyn sollte, sey dahin gestellt. Eine Menge und fast eine recht gute Art Menschen giebt es aber, die nicht eher aufmerksam werden, als bis sie die zusammen geschlagenen Breter sehen und den Schreyer hören. Der seine Bude daneben hat, die Waare hinlegt, und den Käufer selbst urtheilen läßt, wird selten eher etwas los, als bis sich etwa ein freundschaftlicher Schreyer findet, der grade an dem, was das Schlechteste in der ganzen Bude war, Behagen findet, und es nun von Haus zu Haus auszubieten nicht ermangelt.

Vielleicht habe ich das Glück, so einen Beförderer der Künste und Wissenschaften zu erhalten: vielleicht geht mirs aber auch wie Leuten, die auf gutes Glück warten; es

kömmt eben darum nicht, weil sie drauf warten.

Sollte ich mir aber nicht einen suchen? Einen Mann, der wegen seines guten Geschmacks bey dem Publikum in Ansehen steht; der allenfalls einen Trumpf drauf setzen kann, wenn andre das nicht herrlich finden, was er dafür auszugeben beliebt; ja, dem für öffentlichen Widerspruch gar nicht bange seyn darf; und wenn es ja solche halsstarrige, wüste Sonderlinge giebt, so ist doch sein Unrecht ehrwürdiger, als deren Rechtschreiberey. Denn das Reich der Wissenschaften ist eine wahre Republik, wo persönliche Autorität nichts gelten soll, und doch am meisten ausrichtet; wo jeder denken und reden kann, was er will; aber doch nur thut, sagt und redt, was der und jener will; wo sich jeder schmeichelt, frey und blos nach seiner Einsicht zu handeln, und doch wie ein Kind am

Gängelbande geführt wird, dem man alle Unarten und Narrheiten verstattet, nur keine wesentliche Freyheit, die eben so schwer auszuüben ist, als zu gründlichen Kenntnissen selbst zu gelangen.

Dies, ich gestehe es, möchte vielleicht das beste Mittel seyn, den nachgelassenen Schriften meines Bruders den größten Umlauf zu verschaffen, und folglich sie so nutzbar, als möglich, zu machen; käme man nur nicht in Verdacht eines Kunstgriffs, der bey den wenigen deutschen καλοκαγαθοις schlechte Empfehlung ist, und bey einer andern Art Leser, die den schönen Posaunenton für das Gekreische der feilen Fama zu nehmen oft die Erfahrung gelehrt, die gute Sache weit unter ihren innern Werth. Denn ob man es gleich nicht allen recht machen kann: so ist doch mein Bestreben, es den Meisten und den Besten recht zu machen.

Fände sich nun vollends ein Mann, mit allen möglichen Gaben des Geistes ausgeziert, der aus den nachgelassenen Bruchstükken (denn ganz vollendet findet sich unter seinen Pappieren nichts) manch schönes Ganze herauskünstelte, wäre das nicht für Publikum und seinen Nachruhm schön? Allerdings; aber alsdenn wäre es nur mein Bruder nicht mehr. Er wäre nur der Text, worüber ein anderer herrlich geprediget hätte, und niemand könnte mehr recht entscheiden, was der Text, und was die Predigt darüber, allein sey. Und wie oft ist nicht jener ganz das Gegentheil von dieser?

Hätte nun so ein Freund genug Selbstverläugnung und Liebe für meinen Bruder im Tode, es für dessen ganz eigne Arbeit auszugeben, so könnte meines Bruders Werth so gar über seinen wahren steigen. Unmöglich würde er mir es aber Dank wissen; denn

einem

einem Mann, der sich selbst fühlt, schmeichelts mehr, wie er wirklich ist, der Welt bekannt zu seyn, als für den Urheber alles Vortrefflichen und Schönen, das zu seiner Zeit erschienen, fälschlich zu gelten. Die Ueberzeugung, daß man das auch wirklich ist, für was man allgemein gehalten wird, ist eigentlich das so unaussprechlich Reizende, das uns so oft verführt, darüber unser Glück zu verscherzen, wenn es auch nur in unsrer Einbildung ist, daß unsre Vorzüge allgemein anerkannt werden.

Eine unwahre Anekdote, ihm so rühmlich als sie wolle, macht mich allezeit unzufrieden; eine wahre aber, wenn sie auch zu seinen Fehlern gehört, ist mir lehrreich und angenehm; denn eine von der ersten Art verbreitet über alle von der letzten Art Unglaubwürdigkeit. Die Menschen schildern, wie sie nach ihren Talenten und Umständen seyn

könnten, heißt noch nicht gefunden haben, wie sie wirklich gewesen; und wenn jenes gleich leichter ist, wie dieses; so ist es nicht deshalb das Beste, welches man doch stets zu erreichen, streben soll.

Dem allen ungeachtet aber, wird man sagen, befände sich der Leser besser dabey. Allein gewinnt er nicht noch mehr, wenn ich ihm alles, so wie es ist, vorzulegen bereit bin, und von dem, was ich zurück behalte, Rechenschaft gebe? Ist es kein Vergnügen, selbst zu beurtheilen, was daraus zu machen möglich wäre? Dem, welcher Kräfte und Zeit es auszuarbeiten fühlt, bleibt ja die Freyheit, und hat den Vortheil, in keinen Verdacht zu kommen, sich das Gute, unterm Schein einer falschen Aufrichtigkeit, angemaaßt zu haben: denn der Leser weiß nun ganz zuverläßig, wem jedes gehört; welches doch auch etwas ist.

Ich will daher mit dem theatralischen Nachlasse meines Bruders eine Probe machen; und so mit seinen übrigen Pappieren fortfahren, wenn mein Unternehmen Beyfall findet.

Der theatralische Nachlaß ist nicht so groß, als manche Zeitschrift ihn gemacht, die von hundert und mehr Planen zu Lust- und Trauerspielen gewährt. Ob mein Bruder deren jemals so viel entworfen, kann ich weder bejahen, noch verneinen. Er war gewohnt, meistens jährlich seine Pappiere zu mustern, und alles davon zu vertilgen, was ihm zu bearbeiten der Mühe nicht mehr werth schien. Möglich, daß er auch manches von dem, was da ist, mit der Zeit vernichtet hätte; gewiß aber, daß er nichts, den Schlaftrunk und die Matrone von Ephesus ausgenommen, so gelassen hätte, wie es nunmehr erscheint.

Ich mache den Anfang mit seiner komischen Muse.

Weiber sind Weiber. Zu diesem Lustspiele nahm er vermuthlich aus der Plautinischen Komödie Stichus die Veranlassung. Es ist Plautus beste Komödie nicht, sowohl in Ansehung des Plans, als der Charaktere und Einfälle, wenn man auch auf die damaligen Zeiten und Sitten alle Rücksicht nimmt.

Der Innhalt ist ohngefehr dieser. Zwey Schwestern, die zwey Brüder geheyrathet, werden von ihren Männern verlassen, weil sie zu Hause das Ihrige durchgebracht, und in die Fremde gegangen sind, sich neue Glücksgüter zu erwerben. Diese erhalten sie, kommen wieder, und finden ihre Weiber, die ihnen, wider Willen ihres Vaters, der ihnen andre Männer geben wollen, treu geblieben sind.

Der müßte sehr wenig Talent für das Theater in sich fühlen, welcher daraus nicht ein gutes Lustspiel zu machen sich getraute. Und doch ist es so was bey dem Plautus nicht geworden. Ein Parasit, dessen alberne Späße niemand mehr einer Mahlzeit werth hält, jammert auf seine Art, und als er sich auf die Ankunft der beyden verreiseten Männer, bey denen er sonst gegessen, freut, wird ihm auch diese Freude versalzen. Der Knecht des einen zurückgekommenen Mannes bekömmt die Erlaubniß, sich einen guten Tag zu machen, welches er auch wirklich thut: nur Zuschauern und Lesern macht er keinen!

Aus dem ersten und Anfange des zweyten Akts dieses Lustspiels, (denn mehr hat mein Bruder davon nicht hinterlassen) kann man nicht recht ersehen, wie er diesen Stoff ganz behandelt haben würde. Der Plan, den er dazu

sich

sich so gut entworfen haben wird, als er bey seinen übrigen Stücken allezeit gethan, muß verloren gegangen seyn; ich habe ihn wenigstens nicht finden können. So viel aber sieht man doch schon, daß Hilarien das Ausbleiben ihres Mannes, der sich blos um ihrentwillen ruinirt, lange nicht so nahe geht, als Lauren, die von ihrem Manne tyrannisirt worden. Vielleicht wollte er ein Beyspiel liefern, daß Zärtlichkeit gegen den Mann von gar keinen moralischen Umständen, sondern blos von dem physikalischen Temperamente abhängt, und so unerklärlich als Sympathie ist. Doch was er auch bezweckt haben mag, und wie sehr auch der Dialog darinn gegen den in seinen nachherigen Stücken absticht, so bin ich doch versichert, daß er diesen schönen Hauptstoff mit so abgeschmackter Episode, wie Plautus, unmöglich vernachläßiget hätte.

Vor

Vor diesem. Auch von diesem Stück erräth man nicht die Auflösung des Knotens, weil davon sich nichts mehr, als die vier ersten Auftritte gefunden haben. Er hat es 1750. auch französisch auszuarbeiten angefangen, wohl schwerlich für ein französisches Publikum, sondern zu seiner Uebung; ist aber damit nicht weiter als im deutschen gekommen. Ich finde weder einen französischen noch deutschen Entwurf dazu. Vermuthlich daß er davon gar keinen zu Pappiere gebracht, weil es blos ein Stück von einem Akt ist.

Der Schlaftrunk. Die Entstehung dieser Komödie ist sonderbar genug. Mein Bruder machte dazu schon 1766., als er noch in Berlin war, den ersten Entwurf. In einer Gesellschaft guter Freunde, wo er und Herr Professor Rammler auch waren, kam die Rede auf die Stoffe, welche zu einer

ner Komödie am besten paßten. Mein Bruder behauptete, man könne aus allem eine Komödie oder Tragödie machen, indem es mehr auf die Bearbeitung des Stoffs, als auf den Stoff selbst ankäme. Der Stoff wäre nur arm, wenn es der Dichter wäre. Dieses schien der Gesellschaft etwas paradox; und Herr Professor Rammler fragte ihn, ob er es selbst mit der That beweisen wollte. Warum nicht, erwiederte mein Bruder. Nun so machen Sie, versetzte jener, ein Lustspiel, wo ein Schlaftrunk die Katastrophe ist, und benennen es darnach. Die ganze Gesellschaft billigte es einmüthiglich, und mein Bruder versprachs. So gieng man auseinander. Den ersten Morgen drauf fieng er auch gleich an, und damit er durch nichts gestört würde, arbeitete er im Bette. Nach einigen Tagen war er mit dem Plane fertig, und wollte sich eben an die Ausarbeitung machen,

als

als er den Vorschlag nach Hamburg zum Theater erhielt und annahm. Nachdem er dort angelangt, nahm er auch dieses Stück wieder vor, ließ 1767. drey Bogen, nehmlich bis zum 7ten Auftritt des 2ten Akts S. 127. „Er ein Junggesell, du eine Junggesellin; „er ein alter Junggesell„, drucken, und zwar in der Druckerey, die er zu Hamburg mit seinem Freunde, Herrn Boden, gemeinschaftlich besaß. Allein er hatte von seinem Manuscripte ein Blatt verlegt, oder vielmehr verloren, und darüber gerieth die Sache ins Stecken. Die Druckerey erhielt 1768. eine neue Sorte Pappier aus Italien; er ließ diese nehmlichen drey Bogen darauf umdrucken, mit dem festen Vorsatze, es zu vollenden. Aber auch da blieb es bey dem Vorsatze, und ich habe nicht die eigentliche Ursache erfahren können, die ihn wieder davon abgebracht. So viel weiß ich nur, daß er

nicht lange bey dem Hamburgischen Theater war, so hatte er die theatralische Laufbahn herzlich satt, und faßte aus triftigen Gründen den Entschluß, sich nie wieder mit etwas, das nur Aehnlichkeit mit dem Theater habe, zu bemengen. Aber sein großer unüberwindlicher Hang dazu, den er sich wegphilosophiren zu können glaubte, erwachte oft in ihm unvermerkt so lebhaft, daß er ihn auf die gute Betrachtung brachte, man müsse für eine Sache, deren Besserwerdung man eben in seinem Leben nicht sehr wahrscheinlich voraussehen könne, doch etwas von Zeit zu Zeit thun, weil uns die Vorsehung keine Fähigkeit umsonst gegeben, und Theater an und vor sich weder Unmoralität, noch ein gutes, Unmöglichkeit sey.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß er von diesem Stücke mehr ausgearbeitet haben muß, als ich unter seinen Pappieren gefunden, und

hier

hier liefre. Denn mitten in der Rede, mitten in einem Gedanken bricht man doch nicht ab, wie er hier gethan; wenigstens hatte er die siebende Scene des zweyten Akts vollendet. Es wird um desto wahrscheinlicher, da ich einen halben Bogen von einem Plane noch vorgefunden, der von diesem Auftritte an, wo er keinen Inhalt hinzugesetzt, den Gang des Stücks kurz bis zu Ende angiebt, und welchen ich, so wie er ihn blos für sich hingeschrieben, beyzufügen kein Bedenken trage. Nur glaube man nicht, daß er sich ängstlich dran gehalten hätte, wenn er gleich nicht von der Hauptsache abgegangen wäre.

Vermuthlich muste in obbesagtem Auftritte noch vorkommen, wie Philipp Richard Finetten beredt, mit ihren Schmeicheleyen gegen Samuel Richard, dahin zu arbeiten, daß Samuel, Richarden zum Universalerben

mache; Charlotten übergehe, weil sie durch ihre Heyrath mit Karl Bertholden schon glücklich genug wäre, und Samueln bey seiner Vergeßlichkeit dann und wann etwas Geld voraus aus der Erbschaft nehmen und mit ihm, Philippen, genießen könne; er wolle sie dafür heyrathen. Oder welches mir, nach dem Plane der achten Scene, fast wahrscheinlicher wird: beredt Philipp Finetten, seinen Bruder Samuel mit guter Manier aus der Welt zu schaffen.

Ungeachtet dieser Muthmaßung aber würde mein Bruder die Scene so angelegt haben, daß kein abscheulicher, vorsetzlicher Brudermörder, der auf das Rad und nicht aufs Theater gehört, entstanden wäre; zur vollkommnen Darstellung einer moralischen Lehre, die für ein Auditorium Banditen und Strassenräuber sehr erbaulich seyn mag; wenn vornehmlich zu grösserer Rührung ein

Geistlicher ihn reuvoll und seelig sterben läßt, welches vollkommen aus der Natur des bürgerlichen Lebens genommen wäre. Unsern jetzigen grossen Schauspielern würde eine solche Rolle auch besser behagen, glücken und mit grösserm Beyfall belohnt werden, als ein launlicher Bruder Liederlich, der bey einem Glase Wein mehr spricht, als sein Herz und Kopf jemals zu thun fähig ist. Vielleicht wäre auch eine Scene vorgefallen, wo Finette Philippen seine trunknen Anschläge vorgehalten, die er geleugnet, und für eine Erdichtung von Finetten gehalten hätte, wenn gleich im Plane nichts davon steht.

Mit der sechsten Scene des dritten Akts im Plane kann sich das Stück so nicht schliessen. Denn da Samuel Richard den Termin würklich verschlafen, so muß der alte Berthold nunmehr erscheinen, und Samueln bekannt machen, daß er zu bezahlen contuma-

cirt sey. Bertholb muß sich aber nunmehr als ein ehrlicher Mann, und als ein wahrer Freund des Samuels zeigen, welchem er nur wegen seiner Vergeßlichkeit einen Denkzettel anhängen wollen. Dieses und die Betrachtung, daß er nunmehro bezahlen müßte, wenn Berthold schlecht genung dächte, und doch nicht bezahlen darf, macht auf Samueln Eindruk, und wirkt Versöhnung und zugleich die Zusammengebung der Charlotte mit Karl Berthold.

Die Matrone von Ephesus. Dieses Nachspiel ist bis auf ein paar Schlußscenen ganz ausgearbeitet. Die Charactere und der Dialog in diesem und dem vorhergehenden Stücke, überheben mich der Erinnerung, daß er sie in seinen reifern Jahren nach seiner Minna von Barnhelm, zu verfertigen angefangen.

Herr Weise hat in der neuen Ausgabe seiner Lustspiele auch ein Nachspiel in Versen von eben diesem Inhalte. Er nennt es seine erste Schularbeit; wodurch mein Bruder mit ihm, als sie beyde zugleich 1744 die Universität Leipzig bezogen, die vertrauteste Freundschaft errichtet. Herr Weise hat sich an die Erzählung des Petronius genau gehalten: mein Bruder ist ganz davon abgegangen. Bey Herrn Weisen, wie bey dem Petronius, läßt die Wittwe ihren verstorbenen Mann wirklich an Galgen hängen: bey meinem Bruder aber kömmt sie nicht selbst auf diese Entschliessung, sondern wird nur durch ihren neuen Liebhaber dazu verleitet; es geschieht auch nicht wirklich; ist nur ein Mittel, die ganze Umstimmung ihres Herzens zu erforschen. Petronius machte die überspannte Weibertreu lächerlich, ohne Rüksicht, ob durch dieses Beyspiel die Frau mit ver-

ächtlich würde oder nicht. Mein Bruder lächelt darüber auch, opfert aber nicht die Liebenswürdigkeit der Frau auf.

Man erlaube mir, hiebey etwas von der Art der Bearbeitung seiner theatralischen Stücke zu sagen.

Sie geriethen ihm nicht mit der Leichtigkeit, welche die Herren, die es verstehn und gar aus der Erfahrung haben wollen, fast zum einzigen Kennzeichen des ächten Genies machen. Der erste Einfall, den man meistens den Plan zu nennen pflegt, wurde von ihm nie befolgt, so gar in seinen allerersten Stücken nicht. Die Empfängniß desselben hatte freylich für ihn Anziehung und Reiz, geschah in seinen ruhigsten und vergnügtesten Stunden; und er theilt ihn wohl gar seinen Freunden in einem vertrauten Gespräche mit; aber nach einer langen Zeit gieng er erst an dessen Ausarbeitung, unterzog sich

mitt-

mittlerweil andern ganz verschiedenen Beschäftigungen, und dachte nur in Erholungsstunden an denselben. Denn zu seiner Begeisterung hatte er kein so großes Zutrauen, wie unsre neuern Dichter und wohl gar Kunstrichter: und wenn das, was sie hervorgebracht, nach der Zeit seine kalte Vernunft nicht wieder erwärmte, oder ihm gar mißfiel, so verdammt er es ohne Barmherzigkeit zum Feuer. Fand er es aber immer noch wichtig, so brachte er einen neuen Plan darüber zu Pappiere, und vernichtete den ersten. Je mehr er nun wieder über diesen dachte, je mehr häuften sich die Schwierigkeiten, und manchmal so sehr, daß er sie sogleich zu überwinden sich nicht getraute, und es für die Zukunft bey Seite legte. Denn, überzeugt von dem Wachsthume seines Geistes, schrekte ihn die Grösse der Schwierigkeiten nicht ab, sondern spornte ihn an; und

wann er dann lang genung gewartet, fand sich auf einmal Lust und Begeisterung wieder.

Als er in seiner Dramaturgie schon erklärte, daß ihm die Hervorbringung einer guten Schrift sehr sauer würde, hieß man dies eine Leßingsche Grille, oder wohl gar eine demüthige Prahlerey. Und es war die völlige Wahrheit, sein völliger Ernst. Vor zu vielen Ideen kann man seinen Gegenstand eben so wenig behandeln, als vor zu wenigen; so wie ein Wasserrad bey zu vielem Wasser eben so gut steht, als bey zu wenigem. Es gehört Geduld dazu, die Ideen zu sondern, und dieses ist eben so schwer, als sie erst lange suchen und gleichsam herauspressen müssen. Daher kam es, daß er in seiner Jugend so schnell einen Plan zur Komödie und Tragödie fertig hatte; und bey Gott! wenn er blos sich dem Theater allein

gewid-

gewidmet oder sich nicht so viele andre große Kenntnisse erworben, er wäre zu Deutschlands Ehre ein Goldoni oder Lopez de Vega geworden. Diese Ehre aber verbat er sich ganz treuherzig, so oft man sie ihm vorzuspiegeln die Gewogenheit hatte.

Daß ich nicht zu viel gesagt, kann ich durch die Pappiere beweisen, die ich noch über die Matrone von Ephesus gefunden. Es sind davon noch zwey Plane da; und es ist wahrscheinlich mehr als einer von ihm zerrissen worden. Hier sind sie beyde.

Erster Plan
der Matrone von Ephesus.

Erster Auftritt.

„Die Matrone in der Entfernung schlafend.
„Ihre Bediente.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

„Man hört hinter der Scene jemand kom-
„men. Die Bediente fragt. Endlich tritt ein
„gemeiner Soldat herein, welcher bittet, daß
„man ihm sein Licht anzuzünden erlaube. Er
„hat Essen bey sich. Die Bediente bekömmt
„Appetit.

Dritter Auftritt.

„Der Officier kömmt und sucht seinen
„Mann. Er sieht die Matrone; hört ihre
„traurige Geschichte, und verliebt sich. Er
„nähert sich ihr, und sie erwacht.

Vierter Auftritt.

„Der Officier schickt den Soldaten weg,
„um zu sehn, ob der Gehangene noch da ist.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

„Der Soldat kömmt wieder, erzählt, daß „der Gehangne gestohlen sey. Der Officier „will verzweifeln. Die Bediente kömmt auf „den Einfall, den todten Mann an die Stelle „zu hängen. Die Matrone willigt endlich „darein, und da sie sich eben darüber machen, „entdekt der Soldat lachend, daß der Gehang„ne noch da sey.“

Zweyter Plan.

„Personen.

„Antiphila. Die Wittwe.
„Philokrates.
„Mysis. Die Magd.
„Dromo.

Er.

Erster Auftritt.

„Sie schläft fest! — lustig! Nun kann „ich meinen lezten Biscuit kauen! — Wer „doch eine Närrin wäre, und weinte sich mit „ihr zu Tode! Zwar versprach ichs ihr: aber „wie konnte ich mir traumen lassen, daß sie „Ernst draus machen würde? — Meinetwe„gen! — Knack! — Er ist verzweifelt har„te — Aber, welch Geräusch!

Zweyter Auftritt.

„**Dromo.** Draussen.

Dritter Auftritt.

„**Mysis.** Indem Antiphila schläft — „Glüklich, wenn sie so in jenes Leben hinüber „schlummert.

„**Antiphila.** Die mit dem Kopfe auf dem „Sarge ruht, spricht von Zeit zu Zeit im „Schlafe: Mysis, ach Mysis!

„My=

„Mysis. Hier bin ich; was soll ich? Sie „liegen so sehr unbequem. Nehmen Sie doch „eine bessere Stellung.

„Antiphila. Mysis, ist die Tafel gedekt?

„Mysis. Die Tafel.

„Antiphila. Ist aufgetragen.

„Mysis. Was aufgetragen?

„Antiphila. Der Wein, Mysis, der „Wein!

„Mysis. Sie spricht im Schlafe! — „Ach! wenn sie mir das wachend befehlen woll„te! — — Wachen Sie, meine Frau? Si„tzen Sie doch lieber so! (sie gerade setzend)

„Antiphila erwacht und glaubt geges„sen zu haben; eifert deshalb mit Mysis — „hört, daß es nur im Traume geschehen, und „schläft wieder ein — —

„Mysis. Ich will Oel aufgiessen, mich „in einen Winkel setzen und auch zu schlafen

„su-

„suchen — — oder wenn Dromo doch wieder „käme! — — Ich glaube, wirklich er kömmt.

Vierter Auftritt.

Philokrates und Dromo, — —

„**Dromo.** Folgen Sie mir nur. — — „Hier bin ich schon wieder, mein Kind, und „bringe Gesellschaft mit. Mein Herr hat mir „nicht glauben wollen — — Sehn Sie, mein „Herr, das ist das Mädchen, und hier schläft „die Frau.

„**Mysis.** Leise! Leise! daß sie nicht er„wacht —

„**Philokrates.** Der sich ihr nähert und „sie bewundert — — Sie erwacht; er fängt „sie an zu loben, und sich bey ihr einzuschmei„cheln — hört, wie lange sie gefastet, sagt, „dieses erinnere ihn, daß er selbst diesen Abend „noch nichts gegessen und ihn hungre. Befiehlt „dem

„dem Dromo, Wein und Essen zu holen, und „aus seinem Zelte einen Tisch und Feldstühle „mitzubringen.

Fünfter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

„Antiphila. Wie? Sie wollen hier Ih„re Wohnung aufschlagen?

„Philokrates. Haben Sie Mitleid mit „mir, schöne Betrübte; es ist mir unterm Zel„te zu kalt — bis Morgen mit Anbruch des „Tages dulden Sie mich immer — —

„Antiphila. Sie wollen mich unglücklich „machen? Was wird man von mir denken, „wenn die Stadt hört, daß ich Sie eine gan„ze Nacht bey mir geduldet?

„Philokrates. Die Folge wird die Stadt „schon lehren, wie ungern es geschehen. Wenn „man Sie demohngeachtet todt bey Ihrem „Grabe findet. — Wer kein Mitleid mit sich

„selbst haben will, muß darum nicht aufhören,
„es mit andern zu haben.

Sechster Auftritt.

Dromo mit einem Gehülfen, der einen kleinen Tisch bringt.

„Philokrates. Brod, Datteln und „Wein; das ist die Küche eines Soldaten. „Er bewegt sie zuerst. Endlich fällt ihm das „Orakel bey, daß er die beste Frau bey den „Todten finden werde. Er habe immer ge„glaubt, das Orakel wolle ihn zum besten ha„ben, jetzt sähe er die Erfüllung —

„Dromo. Nu das gesteh ich, mein Herr „kann aus dem Stegreife vortreflich lügen.

„Philokrates. Schikt den Dromo fort, „nach dem Gehangenen zu sehn.

Siebenter Auftritt.

„Antiphila. Mysis. Philokrates

„Fort-

„Fortsetzung. Antiphila scheint anfangen zu „werden.

Achter Auftritt.

„Dromo kömmt mit der Nachricht zu„rük, daß der Gehangene gestohlen worden „sey. Verzweiflung des Officiers. Erklärung „der Wittwe.

„Dromo. St! St!

„Philokrates. Was giebts? — Komm, „faſſ' an!

„Dromo. St! St!

„Philokrates. Nun?

„Dromo. Pardon für den Todten!

„Philokrates. Was soll das? — Was „meynst du? —

„Dromo. Es hängt draussen noch alles.

„Philokrates. Wie? so hättest du mich

 „belo-

„belogen? Und mir diesen Schrek eingejagt?
„Frevler, das soll dir dein Leben kosten.

„Dromo. Vortreflich! Ist das mein „Dank, daß ich durch meine Erfindung die schö„ne Wittwe zur Erklärung gezwungen? Wür„de sie wohl sonst so bald mit der Sprache her„ausgegangen seyn.

„Philokrates. Dromo, du hast Recht. — „Vergeben Sie ihm, meine Antiphila.

„Antiphila. Ihr Götter! welche Be„schimpfung? wozu bin ich gebracht worden?

Neunter Auftritt.

Dromo. Mysis.

„Dromo. Ich will hoffen, mein Kind, „daß Sie mit in den Kauf geht. Ich brauche „also nicht lange um sie zu handeln. — Wenn „Sie heyrathen will, heyrathe Sie einen ehr„lichen Soldaten. Bleibt er, so tritt sein „Vordermann, sein Nebenmann, sein Hinter„mann

„mann an seine Stelle. Bleiben die auch, „so ist ein andrer Kamrad gleich bey der Hand. „Kurz wenn Sie einen Soldaten heyrathet, „so kann Sie eigentlich nicht eher Wittwe „werden, als bis der Henker die ganze Com- „pagnie auf einmal holt. Und das geschieht „so leicht nicht. Wir haben jetzt in der Armee „ein Weib, das bezieht schon die ganze Com- „pagnie zweymal.

„**Mysis.** Ja so gut wirds der zehnten „nicht.

„**Dromo.** Solls Ihr auch wohl so gut „werden? — Nein, alsdann möcht ich doch wohl „lieber dein letzter, als dein erster Mann „seyn —

„**Mysis.** Mache, daß wir ihnen nach- „kommen.

„**Dromo.** Und diese heilige Stäte verlas- „sen, wo sich ein Beyspiel der ehelichen Liebe

„ereignet hat: o! dergleichen — dergleichen —
„dergleichen die Welt alle Tage sieht.

„Mysis. Grausames undankbares Ge-
„schöpf! Ist es nicht genung, daß ihr uns
„verführt, müßt ihr uns auch noch verspotten?“

Tarantula. Wenn es auch auf dem Titel nicht dabey stünde, so würde man es doch aus dieser Operette selbst sehen, daß mein Bruder sie zu einer Zeit angefangen, wo er die reifen Einsichten des Theaters noch nicht hatte. Die Lebhaftigkeit und lustige Laune, die darinn herrscht, ersetzt das Wesentlichere, so gut als sich das ersetzen läßt. Die Verse sind vorsetzlich so schlecht, weil sie damals in den musikalischen Stücken fast durchgängig so waren, und man wohl noch jetzt davon Muster sieht. Auch ist es gleichsam nur der Entwurf der Ausarbeitung, die in Ansehung des Baus der Verse und der

Diktion selbst noch verbessert worden wäre. Keinen Plan finde ich nicht dazu.

Die glückliche Erbin, nach Goldoni. Dieser Dichter war in den Augen meines Bruders ein schätzbarer theatralischer Schriftsteller, aber nur ein mittelmässiger Kopf. Seine Fruchtbarkeit ist blos Mangel an feiner Auswahl seiner Ideen und seiner Plane. Er machte aus allem eine Komödie; aber jeder Mensch konnte sie so, auf jedem Koffeehause und in jeder Gesellschaft sehn; wo es mit unter an langer Weile nicht gebricht. Diese mit etwas interessantem und zur Hauptsache gehörigem zu ersetzen, versteht er nicht ganz, so sehr er auch die Stühle rücken, Coffee und Schokolade trinken läßt, und alles hervorsucht, was Geräusch, aber nicht Aufmerksamkeit erregt. Bey allen diesen Mängeln aber, könnte man aus jeder seiner Komödie eine vortrefliche machen; und

es ist gar kein Zweifel, Goldoni wäre es auch selbst fähig gewesen, wenn er nicht die Komödien-Lieferung wie eine Fourage-Lieferung behandelt hätte. In jedem Stücke befinden sich schöne Situationen, die er nicht ganz ungenuzt läßt. Die Charaktere sind meistens aber von der Oberfläche, und beweisen einen Mann, der fleissig beobachtet, aber nicht darüber philosophirt hat. Das Lächerliche trift er gut: allein so bald er ernsthaft wird, und gar das Herz rühren will, ist er kahl und abgeschmackt.

Vor dreyßig Jahren ohngefehr fingen die Goldonischen Stücke an, auf dem deutschen Theater grosses Aufsehen zu machen, und waren eine Zeitlang das Unterhaltendeste. Die französischen Stücke mit so genanntem Weltton und Anstand gestopft, wollten nicht mehr schmecken; und ob die Schuld mehr an den deutschen Schauspielern, oder Ueber-

setzern

setzern, oder an deren innern Gehalte selbst lag, entscheide der, welcher tauben Ohren vorzuplaudern Lust hat. Goldoni muste auch schon darum besser gefallen, weil seine Personen aus der wirklichen täglichen bürgerlichen Welt sind, die jeder Mensch zu sehen Gelegenheit hat. Sie waren zu wenig gesucht, was die französischen zu viel gesucht sind. In dieser Zeit kam mein Bruder auf den Einfall, ein Goldonisches Stück für das deutsche Theater auszuarbeiten. Es heißt l' Erede fortunata, und steht im dritten Bande seiner Komödien, welche 1753 zu Venedig bey Joseph Betinelli herausgekommen. Die vier ersten Auftritte des ersten Aufzugs bis an die Worte: „du sollst, so bald du willst, „dein eigner Herr seyn“ — hatte er schon, wenn mir Recht ist, in der Reichischen Buchhandlung zu Leipzig, wo er sich damals aufhielt, 1757 oder 1758 auf einen Bogen in Oktav druken lassen. Was ihn an der Vol-

lendung gehindert, kann ich nicht sagen. Der Plan dazu, der freylich für den Leser von keiner grossen Unterhaltung ist, kann doch dem, der es auszuarbeiten etwa Lust bekäme, zur Leitung dienen.

Sollte es nicht noch Zuschauer geben, die so ein Alltags-Gericht so gerne hätten, als unsre englischen Allerley oder Ragouts, die aus den Ueberbleibseln eines Abendschmauses bestehn, welche Trunkenheit oder Geiz in einen Tiegel zusammengescharrt und aufgewärmt? Aber das letzte bleibet freylich für Leute, die keine gute Küche gewohnt sind, der kräftigste Leckerbissen.

Justin. Davon ist weiter nichts als der Plan da, und hat nicht einmal einen Titel. Plauti Pseudolus ist darinn zum Grunde gelegt; und weil Justin im Deutschen ohngefehr das werden sollen, was Pseudolus

im Lateinischen ist, so habe ich diesen Nahmen angenommen.

Diese lateinische Komödie soll Dousa, wie Taubmann in seiner Ausgabe des Plautus anführt, allen andern Plautinischen Stücken vorgezogen und mit dem grösten Vergnügen gelesen haben. Es wäre also nicht zu verwundern, daß sie dem Cicero so gefallen; denn sie sey ocellus fabularum Plauti, sey über alle Kritik, und verdiene nicht allein von ihm, dem Dousa und den Lambinis, sondern auch von den Lipsiis und Scaligeris fleißig gelesen zu werden. Vermuthlich propter vim comicam verborum.

Der Innhalt des lateinschen Stücks ist ungefehr dieser. Ein Officier, Nahmens Polymachäroplakides, hat sich von einem Kuppler, Nahmens Ballio, ein Mädchen für 20 Minen, ohngefehr drey bis vierhun-

hundert Thaler gekauft, ihm auch 15 Minen drauf gegeben, und bedungen, sie ihm mit seinem Kerl, der die übrigen 5 Minen und einen Brief von ihm bringen würde, nachzuschicken. Calidor, ein junger Mensch, der sie auch liebt und wieder geliebt wird, bittet den Kuppler, sie an den Officier nicht verabfolgen zu lassen, welcher versichert, wenn Polymachäroplakides nicht heute, als den festgesetzten Termin, den Rest des Geldes schicke, Calidor sie bekommen könnte, wenn er die bestimmte Summe Geldes für das Mädchen brächte. Das hat er aber nicht, und klagt seine Noth seinem Bedienten. Pseudolus, welcher ihm das Mädchen ohne Geld zu verschaffen verspricht, und auch Wort hält. Denn er beredt den vom Officier mit einem Brief und fünf Minen abgesannten Harpaxcacula, er sey des Ballio treuster Diener.

Diener. Er findet zwar nicht ganz Glauben; Harpaxcacula giebt ihm aber doch den Brief zur Bestellung, das Geld will er aber dem Ballio selbst einhändigen. Mit diesem Briefe nun und fünf Minen, welche bey einem guten Freunde geborgt worden, schickt Pseudolus einen andern pfiffigen Kerl, Symia, der sich für den Harpäxcacula ausgeben soll, an den Kuppler, welcher kein Bedenken findet, das Mädchen verabfolgen zu lassen. Der Betrug klärt sich endlich auf, und niemand hat dabey Schaden, als Ballio, welchen der Vater vor seinem Sohn Calidor, und dessen Bedienten, gewarnt.

Nach dem vorliegenden Plan hätte mein Bruder freylich diesen Stof unsern Sitten näher gebracht, die besten lateinischen Scenen genutzt, und den Ausgang des Stücks selbst ein bischen moralischer ausfallen lassen,

als

als im Lateinschen. Denn ob es wohl unter Christen nichts ungewöhnliches ist, daß ein junger Mensch mit Wissen seines Vaters eine Beyschläferin hält, so würde man sich in der Christenheit doch über eine solche Vorstellung ärgern.

Dergleichen Plane zu Lustspielen, wie dieser, hat mein Bruder mehrere hinterlassen. Einige davon sind aber entweder nicht ganz vollendet, oder beziehen sich auf Stücke, von denen ich nicht errathen kann, was für welche es sind. Hier sind die Nahmen davon: die Witzlinge; die Großmüthigen; die aufgebrachte Tugend; der Vater ein Affe, der Sohn ein Gek; der gute Mann; Werther der bessere; und noch einige andre, die gar keinen Titel haben, und sehr unleserlich geschrieben sind. Auf einen halben Bogen hat er sich auch drey

Nah-

Nahmen von Lustspielen aufgezeichnet, nehmlich: die Gebrüder Denner; der Galeerensclave; und Mylord Roß; ich finde aber davon nicht eine Zeile mehr; ob ich mich gleichwohl erinnere, daß er mir selbst den Plan vom Galeerensclaven erzählt; denn er war mit dem französischen Stücke davon nicht zufrieden, so viel auch deren deutsche Vorstellung damals Beyfall erhielt. Auch muß ich anführen, daß er ein Schäferspiel, betitelt: die beyderseitige Ueberredung, verfertigen wollen, wozu er einen Theil des Plans entworfen, und den Anfang der ersten Scene schon in Versen ausgearbeitet.

Daß endlich mein Bruder sogar Nachspiele mit Hanns-Wurst verfertigen wollen, wird niemand so unglaublich finden, der da weiß, daß er die Geschmacksreinigung, durch Vertreibung des Hanns-Wursts

vom

vom Theater, für die größte Hanns-Wurstiade hielt.

Den Waitzen mit dem Unkraute auszurotten, scheint von jeher das Loos der Reformatoren gewesen zu seyn. Den Waitzen aber vom Unkraute zu sichten, macht soviel Aufsehens nicht, und wird meistens eine undankbare Arbeit. Im gemeinem Leben geht es gemeiniglich von einem Aeusersten auf das andere; und der, welcher die Mittelstraße wählt, findet selten verdienten Beyfall. Ob es meinem Bruder mit diesen Nachspielen auch so gegangen wäre, mag ich nicht verneinen. Aus dem, was er in einem Hefte von zwey Bogen in Oktav nachgelassen, und nur gleichsam die Vorrede oder Einleitung zu dieser Gattung von Schauspielen

werden

werden sollen, sieht man wenigstens das hohe Alter dieser Rolle.

Hier ist das ganze Manuscript:

„Nachspiele
„mit
„Hannswurst.

§. 1.

„Vom Charakter des Hannswursts.

„Es ist falsch, daß dieser Charakter die Erfin„dung eines Wiener Schauspielers, Namens „Stranitzky, gewesen; wie Löwe in seiner „Geschichte des deutschen Theaters versichert. „Es ist falsch, wie eben derselbe uns bereden „will, daß die lustige Person, welche die „Stelle des Hannswursts vor Stranitzky „auf unser vaterländischen Bühne vertreten, „Wurst-Hanns geheissen.

„Der ehrliche Hannswurst ist eines „weit höhern Alters: denn Luther hat ihn schon „recht gut gekannt.

„Luther hatte sich dieses Nahmens ver„schiedentlich bedient; und der Herzog Heinrich von Braunschweig Wolffenbüttel beschul„digte Luthern, daß er unter andern seinen „eignen Herrn, den Churfürsten von Sachsen, „so genannt habe: „**Welchen Martinus „Luther seinen lieben andächtigen „Hannswurst nennet.**„

„In der Replique gegen den Churfürsten „von Sachsen vom 2. Nov. 1540 beym „Hortleder Tom. I. Lib. IV. cap. 16.

„Diese Beschuldigung verdroß Luthern gewal„tig, und da er in der Replique des Herzog „Heinrichs noch so manches andre fand, was

„er nicht verdauen konnte, so nahm er daher „Gelegenheit dem Herzog Heinrich diesen Eh= „rentitel zu geben, und ihm in einer eignen „Schrift zu antworten, deren Titel ist: **Wi=** „**der Hannswurst. D. Mart. Luther.** „Gedr. zu Wittenberg. 1541. durch Hanns „Luft in 4to 16 Bogen.

„Ich sage aber, Luther hat nicht des „Hannswursts allein erwähnet, sondern „auch seinen eigentlichen Charakter gekannt, „und in wenig Worten so genau beschrieben, „daß man nicht allein deutlich siehet, was der „Hannswurst damals gewesen, sondern auch „was er noch seyn muß, wenn er als ein ur= „sprünglich deutscher Charakter auf unserer „Bühne wieder erscheinen soll. So schreibt „Luther:

„Du zorniges Geistlein (den Teufel mey= „nend) weissest wol, dein besessener Heintz

„auch sampt ewren Tichtern und Schreibern, „daß dis Wort, Hannsworst, nicht mein „ist, noch von mir erfunden, sondern von „andern Leuten gebraucht wider die groben „Tolpel, so klug seyn wollen, doch unge„reimbt und ungeschickt zur Sache reden und „thun. Also hab ichs auch oft gebraucht, „sonderlich und allermeist in der Predigt. „Und weiß mich nicht zu erinnern in mei„nem Gewissen, daß ich jemals eine Per„son insonderheit gemeinet hätte, weder „Feind noch Freund. Sondern wie die „Sachen sich zugetragen, so hab ichs „gebraucht.„

„Aus einer andern Stelle ist zu schlüßen, daß „man ihn, den Hannswurst, gern stark, „fett und völliges Leibes gewählt habe. „Bey seiner Tölpeley also auch noch ein Fres„ser; und zwar ein Fresser, dem es bekömmt. „Harlequin ist auch ein Fresser; aber dem es

„nicht

„nicht so ansetzt, damit er schlank, leicht und „geschmeidig bleibt, welches sich zu seinem „Charakter eben so wohl schickt, als der fette „Wannst zum Charakter des Hannswursts.

§. 2.

„Vom Nutzen solcher Nachspiele.

§. 3.

„Worte, Einfälle, Stoff, Entwürfe zu dergleichen Nachspielen.

*) „Gleich die erste Erzählung beym Poggius könnte eine vortrefliche Hannswurstscene geben. Hannswurst ist vier bis fünf Jahr „verreiset und von seiner Frau entfernt gewesen, die sich indeß von einem reichen Manne

*) Die 109 unter den facetiis des **Poggius** gäbe gleichfalls eine gute Hannswurstscene: wenn man den Hannswurst, zum Stadtrichter eines kleinen Städtchens machte. Er giebt dem Kläger und dem Beklagten Recht, und ist immer auf der Seite dessen, der zuletzt spricht.

„unterhalten lassen. Er kömmt endlich wie„der, da sie es am wenigsten vermuthet, und „wundert sich, so reinlich und galant, und „sein Häuschen sowohl ausgerüstet und mit „allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkei„ten versehn, zu finden. Er fragt, wo das, „wo jenes her sey, und sie antwortet jedes„mal, daß sie es Gottes Seegen zu danken „habe. Bis endlich ein kleiner Knabe zum „Vorschein kömmt. Was ist das? O ein al„lerliebstes Kind — Ich seh wohl — Es „heißt Fritzchen — Aber wem ist es denn? — „Es wird eben heut vier Jahr noch alt — „Wem ist es denn? — O Mann, du must „ihm zum Angebinde etwas schenken — Aber „wem ist es denn? — Meine ist es. — Dei„ne? Und wie bist du denn dazu gekommen? — „Durch Gottes Seegen; oder wenn man die„sen Ausdruck nicht brauchen wollte — Mein „gutes Glück — Oder das Koboldchen. Denn

„man könnte fingiren, daß sie dieses dem „Mann beredt; und da er böse wird, daß ihn „das Koboldchen auch damit versehen, so kann „sie ihn bereden, daß dieses Knäbchen das „Koboldchen selber wäre. Und so nach könn„te das ganze Stück das Koboldchen „heißen.

Einer unser besten Schriftsteller hat vor vielen Jahren schon die Vertheidigung dieses ehrlichen Lustigmachers über sich genommen, und ich weis nicht, ob mein Bruder vor oder nach derselben auf diese Art Nachspiele gefallen; allein wider die Mode und das Vorurtheil, welches jetzt allgemein herrscht, und wenn es auf unsre vermeintlich großen Schauspieler ankömmt, wohl noch lange herrschen möchte, hat sie gar nichts gewirket. Ein Beweiß wieder, daß Schriftsteller von Ansehn und Einsicht, nicht immer Einfluß haben und meistens die, welche die Sa-

che nur halb verstehen, aber desto dreister und entscheidender der Welt vorschreiben, Gesetzgeber des Geschmacks werden. Ja zur Bekämpfung eines Vorurtheils scheint nur ein andres, das zur Denkart der Zeit mehr einpaßt, ein würkendes Gegengift zu seyn. Doch davon kann man sich am erbaulichsten in der Kirchengeschichte unterrichten, wo Abweichung von der allgemeinen Vorstellung einer Sache gleich ewiges Wohl oder Wehe der Seele gebührt. Wer aber die jetzigen theatralischen Modeschriften weder lieset, noch hötr, noch ganz billigt, wird höchstens von Theater-Journalen und Zeitungen aus dem Zirkel des guten Geschmacks verwiesen.

Breßlau 1784.

Karl G. Leßing.

Erster

Weiber sind Weiber.

Ein
Lustspiel in zwey Aufzügen,
von
G. E. L.

ME — optima femina — EV — ubi ea est? quis ea
Est nam optima? — — — — — —
— — — — — — — —
Nam optima nulla potest eligi: alia alia
Pejor — — est.

PLAVTVS.

Berlin, 1749.

Personen:

Seltarm.

Hilaria. } Seltarms Töchter.
Laura.

Lisette. Kammerjungfer.

Segarin. Capitain. } Liebhaber.
Wohlklang. Musicus.

Tabrax. Naturalienhändler.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hilaria, Laura, Lisette.

Lisette.

Nu ja. Solchen Männern glauben Sie noch die geringste Treue schuldig zu seyn? Es ist nun beynahe drey Jahr, daß sie, wider Wissen und Willen ihrer Weiber, davon gegangen sind. Sie haben zwar Zeit gehabt, daß sie gegangen sind, wenn sie nicht wollten in Verhaft genommen werden. Aber hätten denn die Schufte von Ehemännern Ihnen seit der Zeit nicht einige Nachricht geben können? Keinen Hund, keinen Buch-

staben haben Sie mehr von ihnen gesehen. Ist denn daraus nicht offenbar, daß sie sich ihres Rechts gutwillig begeben haben? Das Beste ist, meine lieben Madames, daß Sie nicht viel an den Schurken verlieren. Sie können abkommen. Beyde können sie abkommen. Ich habe sie zwar nicht selber zu kennen die Ehre gehabt, das wissen Sie. Aber nach Ihrer eignen Beschreibung, so ist der eine ein Verschwender, der andre ein Verthuer gewesen. Der eine hat sein Geld verspielt, der andre hat es im Pharao verlohren. Der eine hat seine Frau versäumt, der andre hat sie brach liegen lassen. Der eine hat es mit andern Weibern gehalten, und der andre mit seines Nachbars Weibe. Kurz, es sind Brüder dem Leibe und der Seele nach: den einzigen Unterschied ausgenommen, daß der eine seiner Frau wenigstens allen Willen gelassen, der andre aber gegen die Seinige noch dazu ein rechter unsinniger Wüttrich gewesen ist. Der Unterschied ist gleichwohl groß genung, daß Sie wenigstens, Laura — — — Aber Sie lassen mich

auch ganz allein reden. Stehe ich denn auf der Kanzel? Darf denn niemand dazwischen reden? Warum reden Sie denn nicht, Madam Laura? — — Madam Hilaria — — Aber was? das ist ein artiger Anblick — — Sie lachen. Und Sie weinen. Warum lachen Sie, Madam Hilaria? Warum weinen Sie, Madam Laura? Nun sehe ich, daß es unmöglich ist, zweyen Herren zu dienen. Soll ich mit Ihnen lachen? Soll ich mit Ihnen weinen? Soll ich vielleicht lachen und weinen zugleich?

Hilaria. Mache was du willst.

Lisette. Ich werde also weder lachen noch weinen. Denn ich habe zu beyden noch keine Ursache. Aber entdecken Sie mir doch den Grund ihres Kummers?

Laura. Den Grund meines Kummers? Lisette kann noch fragen? Er ist Euch so wohl als mir bekannt. Einen Mann, einen liebenswürdigen Mann vermissen, und in Gefahr seyn, ihn auf ewig zu vermissen — — — Ach kann man meine Thränen unbillig schelten?

Lisette. Also haben Sie wohl Ihren Mann geliebt. Das ist das erste, was ich höre. Sie sind sehr verschwiegen damit gewesen. Und ich wette, Leander hat es selbst nicht gewußt. Ein liebenswürdiger Mann — — bey dem das Zanken das tägliche Brod gewesen ist. Der es nicht einmal bey dem Zanken hat bewenden lassen. Entweder Klitander ist nicht so arg gewesen, als Sie und andre mir ihn beschrieben haben, oder — —

Laura. Nicht so arg? Man kann ihn nimmermehr so arg beschreiben, als er gewesen ist.

Lisette. Und doch weinen Sie um ihn?

Laura. Es war ein Teufel von einem Manne.

Lisette. Und doch weinen Sie um ihn?

Laura. Unmöglich kann es ihm in der Welt wohl gehen.

Lisette. Der liebenswürdige Mann!

Laura. Aber das betrübt mich eben, daß ihn vielleicht Gott meinetwegen jetzo heimsucht. Wer weiß, wo er jetzo ist; wer weiß, wie übel

es jetzt ihm geht. Ach mein allerliebster Leander! Ich vergebe dir alles, was du mir zu viel gethan hast. Deine Uebereilung, deine Trunkenheit — — — —

Lisette. Weinen Sie nur, Madam, weinen Sie. Vielleicht straft Sie der liebe Gott, daß er wiederkömmt, und alsdenn werden Ihre Thränen billig seyn. Wenn Ihre Thränen noch Thränen des Verdrusses und des Andenkens, wie viel Sie bey ihm ausgestanden, wären — — —

Laura. Ach, Lisette, hört er denn auf deswegen mein Mann zu seyn, weil er mich übel gehalten hat?

Lisette. Aber Ihre Verbindlichkeit hört auf ihn zu lieben. Sagen Sie was Sie wollen. Ich sehe es allzuwohl. Ihre Thränen sind Weiberthränen, das ist: Thränen ohne Ursache: oder höchstens, Thränen des Eigensinns.

Laura. Du bist eine Närrinn, Lisette. Was würden die Leute sagen.

Lisette. Und also weinen Sie, nur die Leute zu hintergehen? Ihre Thränen sollen der Welt das glaublich machen, was Ihre Aufführung gegen Ihren Mann doch so deutlich widerlegt hat? Und dazu sind Sie sehr thöricht, daß Sie nach dem Ruhme einer treuen und außerordentlich treuen Frau so geizen. Dieser Ruhm ist jetzo in den Augen der Welt sehr klein. Denn diese theilt sich nur in zwey Haufen. Der eine hält diese Tugend bey einem Frauenzimmer für lächerlich und abgeschmackt; der andre für falsch und erdichtet. Der eine glaubt sie nicht, und der andre achtet sie nicht. Wir müssen uns jetziger Zeit durch ganz andre Eigenschaften beliebt machen.

Laura. Es ist schlimm genung, daß die Tugend so wenig geachtet wird.

Lisette. O die Tugend, die keinen andern Grund hat, als ein was werden die Leute sagen, die verdient diesen Titel sehr wenig. Von Gott und Rechtswegen sollten Sie lachen, Madam Laura, und sich freuen, daß Sie eines Mannes los seyn, den Sie selbst nicht ge-

nung

nung tadeln können. Und wenn ja eine von Ihnen beyden weinen wollte, so würde es an Sie kommen, Madam Hilaria. Denn Männer, die sich ihrer Weiber wegen ruiniren, sind sehr rar. Sie möchten wohl keinen seines gleichen wieder finden.

Hilaria. Das kann schon wahr seyn. Aber ich weinen? Ich! Was hätte ich das Ursache? Mein Mann war eine ehrliche Haut, ob er gleich auch seine Fehler hatte. Und dafür war er eine Mannsperson. Ich war ihm rechtschaffen gut. Ich bin ihm auch jetzt noch gut, so gut, als man einem Manne in seiner Abwesenheit seyn kann. Aber was hülffe mir meine Betrübniß? Er kömmt nicht wieder; nun gut, so mag er wegbleiben. Wenn es ihm an einem Orte besser geht, als es ihm hier gehen würde, warum sollte ich es ihm nicht gönnen? Unterdessen kann ich mir ein unschuldiges Vergnügen mit meinen närrischen Freyern machen.

Lisette. O die hat Ihr Vater ziemlich ver-

verjagt. Und es ist Ihnen noch der einzige Herr Segarin übrig geblieben.

Hilaria. Das ist es eben, was mir noch einigen Verdruß machen könnte, wenn ich nur im geringsten dazu aufgelegt wäre. Ein Frauenzimmer, wie ich, nur einen Freyer zu haben! Das kränkt, das ist unerträglich! Und wo sich nicht bald wieder neue bey mir melden; Schwester, Schwester, so wirst du deinen Herrn Wohlklang am längsten gehabt haben. Glaubst du nicht, daß ich reitzend genung bin, ihn dir abspänstig zu machen?

Laura. O Hilaria, was verräthst du für ein niedriges Gemüth? Ist das die Treue, die du deinem Manne am heiligen Altare geschworen? Ueberlegst du denn gar nicht, was die Welt von dir sagen wird?

Hilaria. O, ich sage von der Welt, was ich will, und die Welt hat eben das Recht über mich.

Lisette. (zur Laura) Aber gleichwohl scheint es, als ob Ihnen der Verlust des Herrn

Wohlklanges etwas nahe gehen würde; troß der Liebe gegen Ihren abwesenden Mann?

Laura. O Deine Reden quälen mich, schweig Lisette.

Hilaria. Aber ich möchte nur ewig wissen, was unsern klugen Vater auf den närrischen Einfall gebracht hätte, alle unsre Freyer abzuweisen, und just die zwey schlechtesten zu behalten, die er mit der ungegründesten Hoffnung von der Welt schmeichelt. Ein närrischer Musicus und ein abgedankter holländischer Capitain.

Lisette. Er hätte sie für sich nicht besser wählen können. Diese zwey Leute besitzen, was er nicht besitzt; und er besitzt, was sie nicht besitzen. Ist es denn also sehr zu verwundern, daß sie sowohl mit einander stimmen? Ihr Vater hat Geld, und das fehlt beyden. Ursache genung, sich für Freyer seiner Töchter auszugeben. Bey dem einen lernt er dafür singen, weil er es troß der Natur, die ihm Ton und

Gehör

Gehör versagt hat, lernen will. Und der andre erzählt ihm dafür seine Schlachten und Heldenthaten, wie er durch die Bewunderung fremder Tapferkeit den Mangel der seinigen zu ersetzen glaubt.

Hilaria. Schweig, Lisette. Da kömmt er eben, und braucht deine Lobrede nicht zu hören.

Zweyter Auftritt.

Seltarm. Und die Vorigen.

Seltarm. Ha! hier sind sie. Ich will ganz säuberlich mit ihnen verfahren; vielleicht richten die guten Worte mehr aus als die bösen — — Nu, ihr ungerathenen Töchter, werdet ihr bald aufhören eurem Vater zu widersprechen?

Lisette. In der That, mein Herr, Ihre Anrede ist sehr gütig und sanft.

Seltarm. Nicht wahr, Lisette? (sachte zu ihr) Höre, ich habe immer gegen sie das Rauche herausgekehrt. Allzuscharf kann nicht

gut thun. Ich wills einmal in der Güte mit ihnen versuchen.

Lisette. Schon recht, schon recht.

Seltarm. Bedenkt doch, daß euch eure Mutter, neun Monathe unter ihrer Brust mit großer Gefahr und Angst getragen hat. Und ihr Widerspänstigen wollt mirs so belohnen?

Lisette. Höflich genung, wahrhaftig.

Seltarm. Glaubt ihr, ihr Brodfresser, die ihr nichts verdienen könnt, daß ich euch noch länger in meinem Hause leiden werde?

Lisette. Sie werden allzugütig, Herr Seltarm.

Seltarm. Ich thu es mit Bedacht. Ich thu es mit Bedacht. — Ich habe euch schon mehr als einmal gedroht, euch aus meinem Hause zu stoßen, mich eurer ganz zu entziehen, wenn ihr mir nicht folgen wollt. Meiner Gütigkeit habt ihrs einzig und allein zu verdanken, daß ich diese Drohung jetzt nicht wiederhole. Aber glaubt gewiß, ich erfülle sie.

Lisette. Was für Ueberfluß väterlicher Liebe?

Seltarm. Ihr gottlosen Kinder — — Lisette ists so recht?

Lisette. Mehr als zu recht.

Seltarm. Wollt ihr mich denn noch vor der Zeit unter die Erde ärgern? Gott wird euch strafen, gebt acht? — Ist das gelinde, Lisette?

Lisette. O vortreflich!

Seltarm. Bedenkt doch, daß ungehorsame Kinder verflucht sind.

Lisette. Wie zärtlich!

Laura. Sie beschuldigen uns des Ungehorsams? Wie könnten wir Ihnen mehr gehorsam seyn, als wenn wir denjenigen Männern treu verbleiben, die Sie uns selbst gewählt haben?

Seltarm. Schweig, du Scheinheilige! Hab ich denn nicht ofte genung gesagt, daß die Herrn Consistorialräthe fast alle meine guten Freunde sind, und ich eure Ehescheidung augenblicklich erlangen kann?

Hila=

Hilaria. Ehescheidung? Warum sollten wir von unsern Männern geschieden werden, mit denen wir doch auf das allerfriedlichste leben? die uns in drey Jahren nicht die geringste saure Mine gemacht haben; die uns in der Zeit haben thun lassen, was wir nur selber gewollt. Wenn man ja Männer haben muß, so sind dieses die besten. Je weiter von uns, je besser für uns.

Seltarm. Ey sieh! Kanst du bey deinem Wittwenstande so gleichgültig seyn? Dahinter muß was stecken. Beynahe komme ich auf die Gedanken — — Nu, nu, ich wills gewiß erfahren, ich wills gewiß erfahren.

Hilaria. O ich will Ihnen alles selbst sagen, was Sie nur von mir erfahren können. Sie wissen, daß ich mich mit meinem Manne, so lange wir beysammen gewesen sind, sehr wohl vertragen habe. Warum sollte ich mich nun, ohne sein Verschulden, seiner entziehen?

Seltarm. Ohne sein Verschulden? Ist er nicht zum Bettler geworden? Ist er nicht davon gegangen?

Hilaria.

Hilaria. An dem ersten könnte ich wohl selbst unschuldiger Weise Ursache haben. Und mit seinem Weggehen hat er mir nun eben auch keinen großen Verdruß verursacht. Es fehlt mir ja in seiner Abwesenheit an nichts, und ich habe über nichts zu klagen, als über Ihr ungestümes Anhalten, mich, da ich den ersten Mann noch habe, dem andern schon zu überlassen. Ein ganz anders wäre es, wenn er gestorben wäre, oder wenn ich gewiß wüßte, daß er mich gänzlich vergessen hätte. So lange als eines von beyden nicht ist, so lange — — — —

Seltarm. Mag der Vater singen und sagen — — es wird doch nichts draus.

Hilaria. Es ist gut, daß Sie mich der Mühe, es selbst zu sagen, überheben.

Seltarm. Wenn er aber nun gestorben wäre? he!

Hilaria. O alsdann — — alsdann werde ich mein Herz ohne Bedenken an einen andern schenken; und zwar an den, der mir

am

am besten gefiele, nicht aber an den, den Sie mir vorschreiben würden — — (ab)

Dritter Auftritt.

Seltarm. Laura. Lisette.

Seltarm. Das ist brav.

Laura. Ach Gott, wie leichtsinnig ist meine Schwester! Nein, mein liebster Leander, du magst seyn, wo du willst; es mag dir gehen, wie es gehe, ich will allezeit als eine treue und rechtschaffne Frau an dir handeln. Gott lasse mich nicht die traurige Nachricht von deinem Tode erfahren! Mit Kummer und Traurigkeit würde ich den übrigen Rest meiner Tage zubringen. Und die größte Wohlthat, die mir der Himmel alsdann erzeigen könnte, wäre, das Ende meines elenden Lebens zu beschleunigen, um mit dir in jenem Leben bald wieder vereiniget zu seyn. (ab)

Vierter Auftritt.

Seltarm. Lisette.

Lisette. Herr — — —

Seltarm. Nu — — —

Lisette. Unmöglich sind alle beyde Ihre Töchter.

Seltarm. Warum das?

Lisette. Ja, ja. Aufs höchste können Sie nur von einem Vater seyn.

Seltarm. Narre, sie sind ja alle beyde von meiner Frau.

Lisette. Daran zweifle ich nicht. Aber müssen sie denn deswegen alle beyde von Ihnen seyn?

Seltarm. Von wem sonst?

Lisette. Wenn ich Ihre Frau gewesen wäre, könnte ich Ihnen nähere Nachricht geben. Laura und Hilaria sind von so unterschiedener Gemüthsart, daß sie unmöglich einen Vater haben können.

Seltarm. Meine Frau kann sich wohl mit der einen an jemanden versehen haben, daß sie also ihrem Vater nicht hat nachschlagen können.

Lisette. So? erstreckt sich auch das Versehen bis auf die Seele? Das ist das erste, was ich höre?

Seltarm. Ja, sie sind ja auch bey alledem einander noch ziemlich gleich. Du siehst ja, daß sie alle beyde ihren Männern treu und mir ungehorsam bleiben wollen. Die Gottlosen!

Lisette. Aber der einen ihr Leichtsinn, und der andern ihre Betrübniß, wie sind denn die mit einander zu vergleichen?

Seltarm. O! was sich nicht vergleichen läßt, das — — läßt sich nicht vergleichen. Aber Lisette, laß uns doch auch von unsrer Sache reden.

Lisette. Was für eine Sache?

Seltarm. Je, unsre Sache — — — —

Lisette. Ich weiß nicht, was Sie wollen.

Seltarm. Je, Närrchen — — —

Lisette. Ha! ha! aus dem Närrchen weiß ich bald, was es seyn soll. Nein, damit schweigen Sie nur für jetzt stille — —

Seltarm. Aber bist du nicht ein dummes Thier? — —

Lisette. Allerliebste Karessen — —

Seltarm. Alberne Hure, ich meyne es ja nicht so arg — —

Lisette. O, immer besser und besser!

Seltarm. Nu, das ist wahr: Dümmer, alberner und närrischer kann wohl auf der Gotteswelt kein Mädel seyn, als du bist. Du siehst ja, daß alles zu deinem Besten seyn soll. Ich bin dem Thier so gut, und gleichwohl — — —

Lisette. Und gleichwohl nennen Sie mich ein Thier.

Seltarm. Je, soll denn alles bey dir komplimentirt seyn? Ich rede wie mirs ins Maul kömmt. Die Komplimente, der hundsfüttische Quark — —

Lisette. Kömmt Ihnen der auch ins Maul?

Seltarm. Ach mache keine Possen. Sieh, wir könnten so hübsch mit einander leben, als ich nimmermehr mit meiner Frau gelebt habe. Ich wollte dich zu meiner Ausgeberin machen — —

Lisette. Und der Einnehmer wollten Sie bleiben. Für das Amt bedank ich mich.

Seltarm. Ach du willst mich nicht verstehen. Aber nimm doch nur dein bischen Verstand zusammen, siehest du denn nicht, daß du dir selber im Lichte stehst? Wenn du fein meine Töchter selbst zu einer neuen Heyrath bereden wolltest, so bleibst du ja hernach allein im Hause — —

Lisette. Und das mag ich eben nicht.

Seltarm. So? — Du hättest die ganze Wirthschaft alsdenn selber zu führen, und ich wollte dir es nicht übel nehmen, wenn du dir einen Pfennig dabey sammeltest. Ich wollte dir so gar deinen Lohn verdoppeln — —

Lisette. Das ist, wenn ich mich jetzt nur manchen Tag nicht satt essen kann, so wollten Sie

 mich

mich wohl alsdann gange Wochen hungern lassen; und wenn ich jetzo ganze Monate auf meine Bezahlung warten muß, so wollten Sie mich alsdann wohl ganze Jahre lauren lassen.

Seltarm. Bist du nicht ein gottloses Rabenaas! Mir solch Zeug ins Gesicht zu sagen? Wenn es auch wahr wäre, muß mir es denn der Alb — — Aber ich will dirs das mal noch verzeihen. Komm her, küsse mir die Hand dafür.

Lisette. Geduld einen Augenblick! ich will nur erst Ihre Töchter dazu holen. (sie thut als wollte sie weggehen.)

Seltarm. Bist du rasend? Bleib da! bleib da!

Lisette. Soll ich Ihnen die Hand nicht küssen? Ich thue alles, was ich thue, gern vor aller Welt.

Seltarm. Und ich nicht! Wer weiß, was meine Töchter denken könnten, wenn du mir die Hand küßtest.

Lisette. Sollten sie etwas dabey denken kön=

können? Aber könnte ich nicht auch was dabey gedenken, daß ich es nicht in Gegenwart Ihrer Töchter thun soll?

Seltarm. Desto besser, wenn du was dabey denkst, und nur das Rechte dabey denkst. Aber schweig, laß dir nichts merken, Herr Wohlklang kömmt — —

Lisette. Ha, ha! Ihr Herr c. d. e. f. g.

Fünfter Auftritt.

Seltarm. Lisette. Wohlklang.

Wohlklang. Nun, mein Herr, werden die Entschließungen Ihrer Frau Tochter bald mit unsern Absichten harmoniren? Wie lange soll noch diese mir so widrige Dissonanz anhalten? Wenn wir Virtuosen uns sonst einer Dissonanz bedienen, so geschieht es aus keiner andern Absicht, als die übereinstimmenden Töne besser ins Gehör fallen zu lassen. Aber diese übereinstimmenden Töne, wenn werden sie mich einmal ergötzen?

Seltarm. Ich habe ihr alleweile was vorgespielt, sie will aber nicht darnach tanzen.

Mein lieber Herr Wohlklang, ob ich Sie gleich gerne zu meinem Schwiegersohne haben möchte, denn Sie sind doch noch ein ziemlich braver Kerl, so weiß ich doch nicht — — —

Wohlklang. O lassen Sie den Muth nicht sinken. Hat Orpheus durch seine Leyer den Pluto und Cerberus bewegen können, warum sollte ich denn nicht ein eigensinniges Weibsbild durch die bezaubernden Striche meines Bogens bändigen können?

Lisette. Das ist Fiedelstolz! (leise zu Seltarm.)

Seltarm. (Leise zu Lisette) Er hats auch Ursache! Denn, bey meiner Treu! ohne Ihnen zu schmeicheln, Sie sind ein Kerl, der es, hohl mich der Teufel! mit manchem Canter aufnehmen könnte.

Wohlklang. O Sie — —

Seltarm. Nein, nein, Sie können mir gewiß glauben.

Wohlklang. Aber ein Canter! — —

Seltarm. Nu, nu, freylich sind es meistens geschickte Leute, gleichwohl aber sind Sie auch kein schlechter Tropf.

Wohlklang. Aber erlauben Sie mir. Ich wüßte nicht, wie man mich mit einem Canter vergleichen könnte.

Seltarm. Ey, ey! ich sage ja auch nur, Sie würden es mit manchem aufnehmen. Sie sind ein bischen gar zu bescheiden.

Wohlklang. Aber mein Gott, die Canter sind ja meistens die unwissendsten Leute in der Tonkunst.

Seltarm. Ho! ho! Herr Wohlklang, besinnen Sie sich; besinnen Sie sich. Sie wollen gar zu hoch heraus.

Lisette. Es ist auch wahr! Bedenken Sie doch, was das sagen will. Ein Canter! Ich habe wohl welche gekannt, die einen Hals hatten, daß die Kirche davon erschütterte, und die einen Takt schlagen konnten, daß die Schüler Beulen und Löcher im Gesichte und auf dem Kopfe davon trugen.

Seltarm. Ja, ja, und der Canter, bey dem ich in meiner Jugend sollte singen lernen — —

Wohlklang. Ach mit Ihrem Canter. Sie haben ja meine Symphonien und Concerts gehört. Können Sie denn daraus nicht zur Gnüge urtheilen, daß ich ein Virtuose bin? Wenn ich sagte, daß ich in einer Kapelle in ganz Europa, jemals dergleichen gehört hätte, so müßte ichs als ein ehrlicher Mann lügen.

Seltarm. Nu, nu, was Ihre Symphonien anbelangt, die will ich nicht tadeln. Ich glaube, sie werden sie im Himmel nicht besser haben.

Wohlklang. Und meine deutliche, gründliche und überzeugende Lehrart — — —

Seltarm. Ach die — die — — davon weiß ich am besten zu sagen. Wenn ich bedenke, was ich für ein unwissender Kerl vor dem in der Musik gewesen bin, und wie weit Sie mich in kurzer Zeit gebracht haben — — der

Henker

Henker! — — — Ich muß mich schämen, — — drum denke ich nicht einmal gerne dran — — Ich wußte nicht einmal wie viel Töne waren — — Weißt dus, Lisette?

Lisette. Ich, ich mags nicht wissen.

Seltarm. Auch nicht, was eine Tertie ist?

Lisette. Auch nicht.

Seltarm. Pfuy, schäme dich! Aber weißt du denn, wie viel Viertel auf ein Ganzes gehen?

Lisette. Wissen Sie, wie viel zehn Gebothe sind?

Seltarm. Auch das weißt du nicht! Du bist ja dümmer, als ein Vieh. Ja nu sieh, so sind die Leute, die die Musik verachten. Herr Wohlklang, was geb ich Ihnen, wenn Sie mein ganzes Haus informiren; mich und meine Töchter, Knechte und Mägde — — —

Lisette. Hund und Katze — —

Seltarm. Denn ich glaube nicht, daß es ein ehrlicher Hausvater vor Gott und der Welt verantworten kann, die Seinigen in ei-

ner

ner solchen erbärmlichen Unwissenheit stecken zu lassen. Was verlangen Sie dafür?

Wohlklang. Sie dürfen Sich ja nur gütigst an das erinnern, was wir längst unter uns abgeredet haben. Alle meine Geschicklichkeit stehet Ihnen alsdann umsonst zu Dienste.

Seltarm. Nu, das gefällt mir. Ich gebe so nicht gerne viel Geld aus; Sie sollen mein Schwiegersohn werden, es mag kosten was es will. Und du, Lisette, da du künftig freye Stunden in der Musik bekommen sollst, erzeuge dich erkenntlich. Ich weiß, daß du bey meinen Töchtern schon was ausrichten kannst, wann du nur willst. Mache, daß sich Laura je eher je lieber zum Zwecke legt.

Wohlklang. Und Lisette hat uns bis jetzo noch nicht beygestanden?

Lisette. Nein, mein Herr.

Wohlklang. Ey! ey!

Seltarm. Ha! jetzt ist mir was eingefallen. Die List wird gehen. Adieu, ich muß gleich Anstalt dazu machen.

Lisette. Gut Glück dazu!

Sech=

Sechster Auftritt.

Lisette. Wohlklang.

Wohlklang. Wie kömmts, daß Lisette durch Ihre Stimme unser Chor noch nicht verstärken will?

Lisette. Wie kommts, mein Herr, daß Sie ihr noch keine Ursache darzu geben?

Wohlklang. Keine Ursache? Habe ich Sie nicht ofte genug darum gebeten?

Lisette. Gebeten? Ja, ja, das kann dann und wann eine Ursache seyn, aber hier — —

Wohlklang. Nu? Was soll ich denn durch die Ursache verstehen?

Lisette. Durch diese Ursache sollen Sie verstehen die gröste Ursache, die nur in der Welt seyn kann; die Ursache, warum Leute groß, verständig, gelehrt heißen; warum sie in Kutschen fahren, da sie könnten zu Fusse gehen; die Ursache, warum häßliche Mädchen schön werden; die Ursache, warum die Herrn Musici componiren, die Diebe stehlen,

die Advocaten, Advocaten sind, die Dichter singen, die Bettler weinen, die Aerzte Wind machen, die Taschenspieler Hexen, die Juden Christen und die Christen Juden werden; kurz die Ursache aller Ursachen — — die Hauptur — ur — ursache — — verstehn Sie es nun?

Wohlklang. (bey Seite) Wenn ichs nur verstehen wollte. (zu Lisetten) Aber was soll ich mir aus dem Geschwätze nehmen?

Lisette. Es thut mir leid, mein Herr, daß Sie sich nichts daraus nehmen, und zugleich, daß ich Ihnen in Ihrer Sache also unmöglich die geringsten Dienste leisten kann. Leben Sie wohl.

Siebenter Auftritt.

Segarin. Lisette. Wohlklang.

Segarin. Nein, nein, Lisette, bleib da; Dich eben hab ich gesucht. Oder mein Herr Musicus, stehts Ihnen etwa nicht an? Ich habe auch guten Rath von nöthen; und kann ihn aus

aus eben der Quelle, mit so gutem Rechte holen, als Sie?

Wohlklang. O die Quelle ist an gutem Rathe sehr vertrocknet.

Lisette. Ja, mein Herr Capitain, aber nur für Leute, wie Herr Wohlklang.

Segarin. Das dachte ich; denn Sie, Herr Musicus, sind gar nicht der Mann, der mit Frauenzimmern umzugehen weiß.

Wohlklang. O! mein Herr Capitain, wollten Sie nicht die hohe Gnade für mich haben, mich mit einem etwas vorzüglichern Titel zu beehren. Ein Musicus, ein simpler Musicus ist etwas gar zu wenig bedeutendes. Der Titel eines Virtuosen — — —

Segarin. Gut, gut, daß Sie von den Titeln anfangen. Ich habe Ihnen einen scharffen Text darüber zu lesen. Herr Capitain, Herr Capitain schlechtweg, ist durchaus kein Titel, der mir ansteht. Es ist mancher schlechter Kerl Capitain gewesen. Ich aber stamme aus einem alten adelichen Geschlechte. Also wird

wird sichs ganz wohl schicken, daß Sie mich künftig den Herrn Capitajn von Segarin nennen.

Wohlklang. O ganz unterthänigster Diener, mein Herr Capitain von Segarin. Sie haben nur zu befehlen — — —

Segarin. Und Sie nur zu bitten, mein Herr Virtuose — — Aber erweisen Sie mir doch die Gefälligkeit, und lassen Sie mich mit Lisetten allein.

Wohlklang. Von Herzen gern. Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr Capitain.

Segarin. Adieu, Herr Musicus.

Wohlklang. Gehorsamster Diener, Herr Capitain.

Segarin. Adieu, Herr Musicus; Adieu.

Wohlklang. O verzeihen Sie, ich habe es aus der Acht gelassen — — Ich bin Dero unterthänigster Knecht, mein Herr Capitain von Segarin.

Segarin. Das war was anders — Leben

ben Sie wohl, mein Herr Virtuose, leben Sie wohl.

Achter Auftritt.

Segarin. Lisette.

Segarin. Lisette, es ist mir eingekommen; ich muß Hilarien heute noch zu meiner Frau haben, oder sonst mag ich sie gar nicht.

Lisette. Das ist Ihnen eingekommen? Es kömmt einem doch manchmal wunderlich Zeug ein. Aber erlauben Sie mir eine kleine Frage: Ist es Ihnen im Wachen oder im Traume eingekommen?

Segarin. Närrische Frage! im Wachen.

Lisette. Sie haben also wachend geträumet! Ein schlimmer Umstand für Ihren Kopf!

Segarin. Kopf hin, Kopf her! wenn nur das Herz gesund ist! Was nutzt der einem Soldaten, welcher lauter Herz seyn soll? Aber im Ernste, Lisette, wir haben ja beynahe noch

den ganzen Tag vor uns; du müßtest im Kuppeln nicht viel gethan haben, wann Du so eine Kleinigkeit nicht in sechs bis sieben Stunden zu Stande bringen könntest. Ich bin nun schon einen Monat hier.

Lisette. Das weiß ich, leider.

Segarin. Wenn ich Bergen op Zoom belagert hätte, so würde ich nicht so lange haben davor liegen müssen. Und eine Frau soll mich so lange aufhalten? Wenn es noch eine Jungfer wäre. Und auch bey der würde eine monatliche Belagerung schon ziemlich romanhaft seyn. Ich muß also einen Sturm wagen, einen Generalsturm. Du indessen, Lisette, sollst versuchen, ob du sie zur Capitulation bewegen kannst.

Lisette. Stürmen und kapituliren zugleich?

Segarin. Ach das schickt sich nicht für dich, über meine Maasregeln zu critisiren. Kurz, versprich mir deinen Beystand, und ich verspreche dir — — —

Lisette. Was versprechen Sie mir?

Segar.

Segarin. Ich könnte dir alsbald ein paar Dutzend Dukaten geben — — —

Lisette. Nur her, nur her, — —

Segarin. Aber das wäre eine Kleinigkeit für deine Dienste.

Lisette. O Ihre Dienerin ist mit dieser Kleinigkeit schon zufrieden.

Segarin. Einen Ring für etliche funfzig Pistolen, und ein paar Ohrgehenke von gleichem Werthe — —

Lisette. Von dergleichen Schmucke bin ich eine sehr große Liebhaberin.

Segarin. Aber ich müste mich schämen, dir ein so schlechtes Geschenk gemacht zu haben.

Lisette. Und ich würde mich gar nicht schämen, es anzunehmen.

Segarin. Nein, höre Lisette. Ich ver=

spreche dir etwas, was allen diesen Bettel bey weitem übertrift.

Lisette. So?

Segarin. Das allerkostbarste, was ich dir nur geben könnte.

Lisette. Sie machen mich neugierig.

Segarin. Etwas unschätzbares.

Lisette. O sagen Sie — —

Segarin. Was aller Welt Schätze nicht bezahlen würden.

Lisette. Nu, was denn?

Segarin. Rathe einmal.

Lisette. Etwa Haus und Hof — —

Segarin. Pfuy!

Lisette. Ein Rittergut?

Segarin. Pfuy, sag ich!

Liset=

Lisette. Etwa den Stein, womit man Gold machen kann?

Segarin. O rathe besser.

Lisette. Eine Tinktur, ewig zu leben?

Segarin. Was wäre das?

Lisette. Etwa ein Wasser, wodurch man zeitlebens schön bleibt?

Segarin. Was für Kleinigkeiten!

Lisette. O Sie wollen mich zum Besten haben. Nichts kostbarers wüßte ich in der That nicht.

Segarin. Nun so höre — — — Meine ewige Gewogenheit!

Lisette. O gehn Sie mit dem Bettel; er ist nicht einmal so viel werth, als die paar Dutzend Dukaten, die Sie mir zuerst anboten. Ich sehe schon, alle meine Hoffnung sowohl bey Ihnen, als Herrn Wohlklangen, ist vergebens. Leben Sie wohl, und wagen Sie

Ihren Generalsturm; ich werde mich in die Vestung ziehen, Ihren Feind zu verstärken.

Neunter Auftritt.

Segarin.

Das Ding sieht übel aus. Wo ich nicht bald meine Heyrath zu Stande bringe, so kann ich meinen neuen Charakter nicht länger unterstützen. Segarin, Segarin, wenn aus dem gnädigen Herrn wieder ein Schuhputzer werden sollte! Daß man sich auf das verzweifelte Glück nicht verlassen kann. O Glück! O Segarin! (ab.)

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Labrax.

Herr Seltarm hat mich zu sich rufen lassen. Was werde ich bey ihm sollen? Sollte er mir etwa von meinen ostindischen Seltenheiten was abkaufen wollen? Aber er ist ja sonst kein Liebhaber von Naturalien. Doch es kommt einem reichen Manne manchmal wunderlich Zeug ein. Ich habe sie zu mir gesteckt. Ein kleiner Gewinnst würde mir sehr wohl zu statten kommen; denn sonst hätte ich heute wider meinen Willen Fasttag. Wer sollte es glauben, daß ein Mann, der sichs in der Welt so sauer hat werden lassen, gleichwohl zuletzt kaum sein Brod haben sollte? Ich kenne Ost- und Westindien besser als mein Vaterland. Ich habe die Welt in ihren unbekanntesten Winkeln durchstrichen, und ich

wünschte mir nur von dem Golde, das ich habe graben, von den Perlen, die ich habe fischen, und von den Edelsteinen, die ich habe suchen sehen, nur — nur — nur den zehnten — — ach Narre! — — nur den zehntausendsten Theil. Aber was hilft mir meine Kenntniß? meine Erfahrung? Zieht man mich deswegen andern vor? Gefehlt! Man zieht die unwissendsten Leute mir vor. In dem nah gelegenen kleinen Städtchen war jüngst eine Accisbedienung offen. Ich meldete mich. Ich ward abgewiesen. Und es erhielt sie ein Kerl — — Ja, ich lasse mir den Kopf abhauen — — wenn er jemals einen Elephanten oder ein Crocodill gesehen hat, oder wenn er weiß, wie der Caffee wächst, oder der Zucker gebaut wird. Nun sage man einmal, ob es dem Staate nicht zu unaussprechlichem Nachtheile gereichet, wenn seine Aemter mit dergleichen Leuten besetzt werden. O Zeiten! O Sitten! Doch vielleicht würde es mir auch besser gehen, wenn ich die ganze Welt umschift wäre. Vielleicht ist das die einzige Ursache, warum es

mit

mit meiner Versorgung nicht recht fort will! Ach! daß ich niemals Gelegenheit dazu gehabt habe. Doch — — —

Anderer Auftritt.

Labrax. Seltarm.

Seltarm. Gut, Herr Labrax, gut, daß Sie gleich gekommen sind. Sie sind ein Mann, der die Welt kennt, und weiß, wie man es anstellen muß, wenn man was verdienen will.

Labrax. Ja, mein Herr, das weiß ich; aber gleichwohl ist mein Verdienst sehr schlecht. Es sind viele, die meine Raritäten besehn, aber wenige, die sie kauffen wollen. Ich wollte wünschen, mein Herr, daß Sie von der letztern seyn möchten. Zum Exempel diese Venusmuschel, durch wieviel Hände ist sie nicht schon gegangen! und immer wieder in die meinigen, aber unbezahlt, zurückgekommen.

Seltarm. Lassen Sie stecken, lassen Sie stecken. Davon brauche ich jetzt nichts. Ich — —

Labrax. Aber betrachten Sie nur ihre Schönheit. Ich versichre Sie bey meiner Ehre, um einer gewissen Gleichheit willen hat mir einst ein junger Cavalier zehn Dukaten für eine dergleichen bezahlt. O! ich will tausend Spaß damit haben, sagte er. Heute speise ich bey der Gräfin von Ernst. Ich werde sie auf dem Teller um die Tafel gehen lassen. Ich sehe schon im voraus, wie die eine roth wird, die andre, weil sie wegen der Schminke nicht roth werden kann, die Serviette vor das Gesichte hält; diese sie schleunig aus den Händen wirft, jene eine Unschuldsvolle Mine dabey macht, als ob sie nichts als eine Muschel sähe. O die Lust soll mir meine zehn Dukaten reichlich ersetzen! Und der Cavalier hatte Recht; betrachten Sie nur mein Herr! ha! ha! ha!

Seltarm. Ja, ja, es ist curiös genung. Aber — — —

Labrax.

Labrax. Ha! ha! ich merk es, ich merk es. Sie wollen was ernsthafteres haben. Hier hab ich — — —

Seltarm. Nein doch! Von Ihren Siebensachen mäg ich gar nichts sehen. Lassen Sie mich reden, und hören Sie, was ich will — — — (vor sich) Ja, aber wo fang ich an? Welches sage ich ihm zuerst? Daß er Geld verdienen kann? oder daß ich ihn zu einem Schelmstreiche brauchen will? doch ich will ihn vorher ein wenig ausholen — — Sind Sie ein ehrlicher Mann? Antworten Sie.

Labrax. Beynahe sollt ich aus der Frage schließen, daß Sie daran zweifeln.

Seltarm. Ey, nein Narre, antworten Sie fein kurz und gut. Mit einem Worte, Ja oder Nein. Sind Sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Zum Henker, das dächte ich.

Seltarm. Soll das so viel heißen als Ja oder Nein? Sie könnten wohl, wer weiß was, von sich denken. Muß es denn wahr seyn? Antworten Sie, wie ich es haben will: mit

Ja oder mit Nein. So kann ich doch wissen, woran ich bin. Ich frage Sie noch einmal: sind Sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Ja.

Seltarm. Sind Sie einer?

Labrax. Ja, Ja.

Seltarm. Sind Sie einer?

Labrax. Beynahe sollte ich glauben, daß Sie es lieber sähen, wenn ich sagte, ich wäre ein Schelm?

Seltarm. Wenn Sie also ein ehrlicher Mann sind, so packen Sie sich nur wieder Ihrer Wege. Die verzweifelten ehrlichen Leute! Wenn man sie braucht, so findet man sie nicht; und wenn man sie mit Laternen suchte; wenn man sie aber nicht braucht, so stößt man aller Orten an einen an. Gehen Sie nur, gehn Sie! Wir werden nichts mit einander anfangen können. Pfuy über so einen Dummkopf! der die ganze Welt, und ich weiß nicht was noch mehr, will gesehen haben; und nicht einmal die unnütze Tugend zu rechter Zeit an Nagel zu hängen, gelernt hat. Ihre närrische

sche Antwort bringt Sie um einen Gewinnst von etlichen Dukaten.

Labrax. Ey, mein Herr, erzürnen Sie sich nicht. Ihre Frage war zu verfänglich, als daß ich anders darauf hätte antworten können. Sagen Sie mir nur ohne Scheu, mit was kann ich die etliche Dukaten verdienen? Denn meine Redlichkeit ist nicht von der bäuerschen, groben, und unbiegsamen Art. Sie ist gefällig, verbindlich, kurz in die meisten Sättel gerecht.

Seltarm. Ja, wenn ich sie nun just auf einen Sattel setzen wollte, dem sie nicht gerecht wäre? Nein, nein, mit der Redlichkeit kann ich jetzo nichts zu thun haben. Deutsch zu reden, ich brauche jetzt einen Mann, der gar keine besitzt, und dessen Gewissen einen und den andern unerlaubten Streich verdauen kann.

Labrax. Ohne mich zu rühmen, Herr Seltarm, daß ich alle diese Eigenschaften besitze, so glaube ich doch, Sie werden an mir Ihren Mann finden können.

Selt-

Seltarm. Sie glauben es, und ich glaub es nicht. Sie sind ja ein ehrlicher Mann? Widerrufen Sie denn Ihr erstes Geständniß?

Labrax. O was für ein innerlicher Kampf von Gewinn und Ehrsucht, von Philosophie und Hunger! der Sieg ist zweifelhaft. Beyde Theile streiten noch mit gleichen Kräften und mit gleichem Glück. Aber wie — — was empfind ich? — — — Die Gewinnsucht wird matt — — sie weichet — — die Ehre dringt nach — — Jetzt wird sie fliehen — — sie fliehet. Die Ehre verfolgt sie mit siegerischen Waffen: aber der Hunger — — der Hunger kämpft noch, und wird bald beyden den Sieg schwer machen. Aber wie? — — —

Vor

Vor diesem!

Ein
Lustspiel in einem Aufzuge.

1756.

Personen:

Wilibald.

Charitas. Tochter des Wilibalds.

Hedwig. Der Charitas Mädchen.

Codex. Ein Advokat.

Florian. Dessen Vetter.

Philibert. Der Charitas Liebhaber.

Erster Auftritt.

Wilibald.

(unangekleidet im Schlafrocke.)

Wie sehr ist jeder ehrliche Mann heut zu Tage zu beklagen! Die gute alte Zeit ist vorbey, und die, in der wir jetzt leben, muß allen zum Ekel und zum Verdruß werden, die nur noch ein Fünkchen Vernunft und Tugend haben. Ich sage das aus Ueberzeugung, und nicht aus Aergerniß, ob ich gleich Aergerniß mehr als zu viel habe. Es müßte auch mit einem Wunderwerke zugehen, wenn es mir bey einem ewigen Processe vor zwanzig Jahren und bey einer erwachsenen Tochter daran fehlen sollte! Ein Proceß! Eine erwachsene Tochter! Aber was würde mir alles das schaden, wenn heut zu Tage unsern Mädchen die Ehrbarkeit nicht eben so unbekannt wäre, als die Gerechtigkeit unsern Richtern? Nein, wirk-

lich, vor diesem war das so nicht! Vor diesem, da alle Richter Rhadamanthen und alle Mädchen Susannen waren! Vor diesem, da es noch eine eben so große Unmöglichkeit schien, die Gerechtigkeit zu erkaufen, als den Himmel! — — Wegen des Processes zwar hat mir der Präsident gestern gute Hofnung machen lassen. Ich soll heute mit meinem Advocaten zu ihm kommen. Aber es wird gewiß wieder nichts seyn; denn es liegt dem Teufel zu viel daran, daß mich die Chikane nicht in Ruhe läßt — Gut, meine Tochter, daß du kömmst — —

Zweyter Auftritt.

Charitas. Wilibald.

Wilibald. Ich hatte jetzt eben meine Gedanken über — — —

Charitas. Ueber die jetzigen verderbten Zeiten; nicht wahr? Diese sind ja immer der traurige Gegenstand Ihrer Gedanken. Wahrhaftig, liebster Vater, es thut mir herzlich

leid,

leid, daß Sie so wenig für diese Welt gemacht sind. Ich dächte doch, sie wäre noch so ziemlich gut.

Wilibald. O Jugend! O meine Tochter! wie sehr wünsche ich dir gesündere Begriffe. Du machst mein ganzes Mitleiden rege. Komm, Kind, und laß dir meine Erfahrungen mittheilen; sie können deiner jungen Schönheit statt der Stärke des Geistes dienen, die sonst nur das Vorrecht des Alters zu seyn pflegt. Ein weniges von meiner Einsicht kann dir zehn Jahre mehr geben — —

Charitas. Wie, liebster Vater, zehn Jahre mehr? Bedenken Sie doch. Zehn Jahre mehr? O ein vortrefliches Geschenk für ein junges Mädchen!

Wilibald. Du verstehst mich nicht.

Charitas. O ich verstehe Sie ganz wohl! Zehn Jahre mehr? Geben Sie mir, wenn es seyn kann, lieber zehn Jahre weniger. Ich erschrecke über diese zehn Jahr mehr.

Wilibald. Diese zehn Jahr mehr würden weder deiner Schönheit, noch deiner Ju-

gend nachtheilig seyn. Du würdest den Nutzen davon genießen, ohne ihre Last zu fühlen.

Charitas. Wenn gleich. Wir wollen uns lieber nicht übereilen. Wir wollen dem Laufe der Natur lieber nicht zuvorkommen. Wenn die finstre Weisheit nur mit dem Alter erlangt wird, so kann sie nie spät genug erlangt werden.

Wilibald. Fürchte nichts, meine Tochter. Bey solchen Gesinnungen wird sie dich in deinem Leben nicht inkommodiren.

Charitas. Desto besser!

Wilibald. Dieses desto besser geht mir durch die Seele! Ich fürchte, ich fürchte; Du sprichst im Ernst. Vor diesem, Charitas, waren die Mädchen von deinem Alter weit lehrbegieriger, weit bescheidner. Vor diesem hörten sie einem vernünftigen und zärtlichen Vater mit mehr Vergnügen zu. Vor diesem liefen sie nicht so auf die Bälle und in die Comödien. Vor diesem lagen sie nicht den ganzen Tag über den Romanen, die dem Witze nur schmei-

cheln, um das Herz zu verderben. Vor diesem — —

Charitas. Ich höre wohl; vor diesem waren alle junge Mädchen ehrwürdige Matronen; nicht wahr?

Wilibald. Ja.

Charitas. Sie machen mich zu lachen, liebster Vater.

Wilibald. Zu lachen? Und ich wollte, daß du über deine Thorheiten weintest.

Charitas. Die Thorheiten, welche Sie mir Schuld geben, sind die Thorheiten der Zeit, und nicht meine Thorheiten. Und ist es nicht unsre Pflicht, sich in die Zeit zu schicken? Doch lassen Sie uns diese Unterredung abbrechen. Philibert ist gestern bey Ihnen gewesen.

Wilibald. Laß uns diese Unterredung abbrechen, um wieder auf die erste zu kommen. Man muß sich, sagst du, in die Zeit schicken? O was für ein gefährlicher Grundsatz. Man muß sich nicht von der Menge hinreissen lassen, sondern man muß den Weg der Tugend

wandeln, und wenn wir auch ganz allein drauf wandelten.

Charitas. Wir werden nicht ganz allein drauf wandeln, wenn Sie erlauben, daß uns Philibert begleiten darf. Er ist es werth, sich nach Ihrem Muster zu bilden. Er liebt Sie; er bewundert Ihren richtigen und scharfen Verstand; er betet mich an.

Wilibald. Er betet dich an?

Charitas. Ja, von Grund seiner Seelen.

Wilibald. Von Grund seiner Seelen?

Charitas. Ja.

Wilibald. Er betet dich an von Grund seiner Seelen. Das entzückt mich — —

Charitas. Warum wollen Sie also länger einer so reinen, so zärtlichen Liebe zuwider seyn? Einer Liebe, die Sie selbst so entzückt?

Wilibald. Erschöpfe deine Beredsamkeit nicht. Er betet dich an, und mehr brauch ich nicht zu wissen, um ihn aus dem Grunde zu kennen.

Charitas. Wie glücklich bin ich, daß Sie ihm

ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ja, er ist der artigste, gefälligste, liebenswürdigste von allen jungen Menschen.

Wilibald. Und mit einem Worte alles zu sagen, der vollkommenste Narr unter der Sonne.

Charitas. Was sagen Sie?

Wilibald. Ich sage, daß du in deiner Unverschämtheit zu weit gehest. Ein wohlerzogenes Mädchen sollte eher vor Schaam sterben, als mit ihrem Vater von ihren Liebhabern sprechen. Vor diesem liebten die Mädchen auch; aber sie liebten mit Anständigkeit; sie liebten ganz in der Stille. Und wenn ich ein Mädchen wäre, ich; so würd ich eine Mordthat eher bekennen, als meine Liebe. Weißt du denn, was das ist, lieben?

Charitas. Ob ich es weiß?

Wilibald. Du weißt es? Desto schlimmer! Verheyrathe dich also je eher je lieber. Ich bin so ein Thor nicht, daß ich die Neubegierde eines Mädchens, das schon weiß, was lieben ist, zu ersticken versuchen wollte. Ich

vermenge mich mit dem unmöglichen nicht. Nein, wahrhaftig, nein. Geh, verheirathe dich, aber wähle einen, der es würdiger ist, mein Schwiegersohn zu seyn, als dieser Philibert. Ich sollte einen Menschen, der die Frauenzimmer anbetet, in meine Familie nehmen? Ich? — Ein Frauenzimmer anbeten, wenn du mir es nicht übel nehmen willst, heißt die Narrheit selbst anbeten. Vor diesem hatte man für euch Geschöpfe nur kleine Achtungen; euch zu lieben, davon war man weit entfernt; aber euch gar anzubeten, das ist eine Raserey, die unsern jetzigen Zeiten vorbehalten wird, die ausdrücklich dazu bestimmt zu seyn scheinen, mit der gesunden Vernunft im Streite zu leben. Und wenn ich mich nicht sehr irre, so hat sich dein Philibert in diesem Streite vortreflich hervorgethan. Er ist galant, er schwatzt; er ist in der Welt herumgeschwärmt, er hat einen Narren gefressen an allem, was neu ist: Das sind die schönen Eigenschaften, die ich gestern an ihm bemerkte, als er mich mit seinem verdrüßlichen Besuche beehrte.

Und übrigens darf man so gar scharfsichtig nicht seyn, um zu merken, daß er sein Vermögen durch seine Reisen ziemlich dünne gemacht. Sollte das etwa gar die wahre Ursache seyn, warum er dich anbetet?

Charitas. Wenigstens ziehen Sie die Redlichkeit seines Herzens nicht in Zweifel. Vielleicht zwar, daß er nicht mehr der reichste ist, aber was schadet das? Er besitzt Geschicklichkeiten, die ganz gewiß sein Glück machen werden, und hat einen sehr reichen alten Vetter, der — —

Wilibald. Geschicklichkeiten! — — Einen alten Vetter! — — Du hast mich zum besten, Tochter. In diesen barbarischen Zeiten, in welchen der Reichste der Geschicklichste ist, in welchen der, der Geld hat, alles zu wissen glaubt, ohne das geringste gelernt zu haben; in diesem Jahrhunderte der glücklichen Dumköpfe, was können da einem Geschicklichkeiten helfen? Vor diesem waren sie wohl so gut als das größte Kapital; aber das war vor

diesem — Und was den alten Vetter anbelangt — glaubst du denn nicht, daß die alten Vetter Leute sind, die ihre jungen Vetter überleben wollen. Vor diesem starben die alten Leute wohl eher als die jungen; aber jetzt, jetzt stürmen ja die jungen Leute so entsetzlich in ihre Natur, daß sie Kahlköpfe werden, ehe sie einen Bart kriegen.

Charitas. Auch liebt ihn sein gewesener Vormund so sehr, daß er ihn zu seinem Erben einsetzen will.

Wilibald. Davon schweig vollends still. Das Mährchen ist mir so unglaublich vorgekommen, daß ich nicht einmal nach dem Namen dieses großmüthigen Vormundes habe fragen mögen. Vor diesem machten die Vormünder ihre Mündel wohl lieber reich, als arm; aber das war vor diesem!

Charitas. Und wenn ich es Ihnen nun auch einräumen müßte, daß seine Hoffnungen nicht allzugegründet sind; so müssen Sie mir doch wiederum einräumen, daß der Reichthum nicht die glücklichen Ehen mache.

Wili-

Wilibald. Die Liebe noch weniger. Tugenden und gute Sitten müssen sie machen. Wenn mein künftiger Schwiegersohn diese hat, so will ich ihm Reichthum und Geburt schenken — Zum Exempel, was meynst du von dem wackern Florian, dem jungen Vetter meines Advokaten, des Herrn Codex?

Charitas. Nun was soll der Kahlmäuser?

Wilibald. Der soll dein Mann werden!

Charitas. Wer? der steife, düstre Florian.

Wilibald. Ey, meine Tochter, es ist ein sehr gelehrter junger Mensch! Er versteht lateinisch und griechisch, und hat die Alten gelesen. Die Alten! weißt du, was das sind, die Alten? Das sind die, die vor diesem geschrieben haben.

Charitas. Ich bin der Alten ihre gehorsamste Dienerin, und des Herrn Florians zugleich.

Wilibald. Folge mir nur in gutem, oder —

Nun,

Nun, wer kömmt da uns zu stören? — Sind Sie es schon, lieber Herr Codex!

Dritter Auftritt.

Codex. Wilibald. Charitas.

Codex. Schon? Was zum Henker wollen Sie mit Ihrem Schon? Denken Sie, daß ein Advokat, wie ich, nicht pünktlich ist? Und warum sind Sie noch nicht angekleidet? Haben Sie vergessen, daß uns der Präsident um zehn Uhr bestellt hat?

Wilibald. Ja, um zehn Uhr — — aber zehn Uhr —

Codex. Wirds für diesen Vormittag nicht noch einmal schlagen. Geschwind ziehen Sie sich an — Himmel! den Präsidenten warten zu lassen! Und Sie wollen in Ihrem Processe glücklich seyn? So lange als die Welt steht; ja ich dürfte wohl sagen, so lange als man processirt, hat sich kein Klient einer solchen Ungereimtheit schuldig gemacht. Den Präsidenten warten zu lassen! (indem er gar zu heftige

ge Gesten macht, fallen ihm unvermerkt die Akten, die er unter dem Armen hat, zur Erde.)

Wilibald. Das kömmt aus der Händeberedsamkeit!

Codex. Nein, unerhört! unerhört! — Es ist zwar kein Verbrechen, worauf die Carolina den Tod gesetzt; aber von weit größern Folgen, von weit verwickelterm Nachtheile. Den Präsidenten warten zu lassen, der auf Ordnung und Pünktlichkeit mehr hält, als auf Proceßordnung selbst; den Präsidenten warten zu lassen!

Wilibald. Aber lieber Herr Codex! —

Codex. Wie? Sie sind noch hier? Gehn noch nicht, und ziehn sich an? (Wilibald will gehn, wird aber sogleich zurückgehalten.) Was sehe ich? meine Akten auf der Erde! Das ist niemand anders als Sie gewesen — Meine Akten auf der Erde! Weiter kann man Nachläßigkeit und Verachtung der heiligen Justiz nicht treiben. (indem er sie aufhebt und den Staub davon bläßt.) Sie verdienen nicht, mich zum Advocaten zu haben, der ich dichte

und

und trachte, Ihren Proceß, so spät als mög-lich zu verlieren.

Wilibald. Es ist aber nicht möglich, daß es schon zehn Uhr seyn sollte.

Codex. Möglich? Als wenn nichts wahr seyn könnte, als was möglich ist.

Wilibald. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo die Zeit muß hingekommen seyn. Vor die-sem lief sie nicht halb so geschwind!

Charitas. Machen Sie sich doch keinen Kummer. Es ist ganz gewiß noch nicht neun Uhr.

Codex. Ey! Sie wollen es wohl auch besser wissen, Mamsell? Wenns noch nicht neune wäre, wie käm' es denn, daß ein Mäd-chen, wie Sie, schon in völligem Putze wäre?

Charitas. (vor sich) Verdammter Ha-berecht!

Codex. Ich habe zehne schlagen hören, und habe gezählt, und habe gleich darauf nach meiner Uhr gesehn; da war es eine halbe Minu-te auf eilfe.

Chari-

Charitas. Nach Ihrer Uhr haben Sie gesehn?

Codex. Ja, nach meiner Uhr. Sie denken etwa, ich habe keine, weil ich kein ellenlanges Zeichen für die Beutelschneider heraushängen lasse. (zieht sie heraus) Da! sehn Sie selber nach.

Charitas. Kann Ihre Uhr nicht unrichtig gehn?

Codex. Nein, niemals, niemals.

Charitas. Nun wohl! ich sehe; und sehe, daß es nach Ihrer Uhr fünf und funfzig Minuten auf neune ist.

Codex. Was? wie?

Charitas. Sehn Sie nur.

Codex. (sieht) Das kann nicht seyn — — Sie werden wohl machen, daß ich meine Brille noch hervorsuchen muß. (setzt sie auf und besieht die Uhr.)

Charitas. Was sagen Sie nun?

Codex. Meine Uhr geht unrecht. Genug, es hat zehne geschlagen; ich habe gezählt.

Charitas. Von wem haben Sie Ihre Uhr?

Codex. Ich mag sie haben, von wem ich will; es ist eine gute englische Uhr.

Charitas. Wenn Sie sie für eine englische gekauft haben, so sind Sie sehr betrogen worden.

Codex. Betrogen? Wie so?

Charitas. Eine Uhr, die so falsch geht — —

Codex. Falsch? Es ist eine der allerrichtigsten Uhren.

Charitas. Wenn sie richtig wäre, so würde sie nicht um mehr als eine Stunde zu spät gehen.

Codex. Sie geht nie zu spät.

Charitas. Sie zeigt aber auf neune, und es hat zehne geschlagen.

Codex. Meine Uhr geht untrüglich.

Charitas. Ganz gewiß untrüglich? — Also, wie ich gesagt habe, ist es noch nicht neune.

Codex. Sie sind sehr naseweis, Mamsell. Kurz, meine Uhr geht richtig, und es hat zehne geschlagen — Wollen Sie sich anzie-

ziehen, Herr Wilibald, oder soll ich wieder gehen?

Wilibald. Erzürnen Sie sich nur nicht, Herr Codex. Ja, ich gehe, und ziehe mich gleich an. (ab)

Codex. Mir mein Gehör abzustreiten!

Wilibald. (kehrt wieder um und sagt sachte zum Codex) Aber, Herr Codex, Sie bleiben jetzt mit meiner Tochter allein; reden Sie ja nicht mit ihr von dem Prozesse.

Codex. Gehn Sie doch nur. (Wilibald geht) Als wenn ich nicht zehne zählen könnte!

Wilibald. (wie vorher) Sagen Sie ihr ja nicht, was den Proceß betrift.

Codex. Nein doch! — Meine Uhr für einen elenden Bratenwender zu halten!

Wilibald. (der nochmals umkehrt) Daß sie ja nicht den Anlaß erfährt.

Codex. Herr, für was sehn Sie mich an? Gehen Sie, oder — — Mich für einen Mann zu halten, den man mit einer Uhr betrügen könnte! — —

Wilibald. (wie vorher) Meine Ehre

und mein ganzes väterliches Ansehn beruht darauf, daß sie nichts davon erfährt — Kommen Sie lieber mit, damit Sie sich nicht verschnappen.

Codex. Ich mich verschnappen? Welch eine Beleidigung! Gehn Sie den Augenblick, oder ich gehe.

(Wilibald ab.)

Vierter Auftritt.

Charitas. Codex.

Codex. Ich mich verschnappen! Habe ich mein Maul nicht etwa in meiner Gewalt? — Nun wirklich, bey dieser zweyten Grobheit muß ich die erste vergessen!

Charitas. Allmählig, Herr Codex, fange ich nun an zu begreifen, wie Ihre Uhr richtig gehn und doch falsch weisen kann; wie Sie richtig haben zählen, und sich doch verzählen können —

Codex. Hören Sie einmal davon auf, Mamsell! — Wissen Sie, daß Ihr Vater ein alter Narr ist?

Chari-

Charitas. Er ist Ihr guter Freund, Herr Codex.

Codex. Und wenn er mein Bruder an Leib und an der Seele wäre. Er ist ein alter Narr! — Mir, mir, einem Manne von meiner Ueberlegung zu vier Malen die Verschwiegenheit zu empfehlen. Das sollen Sie mir nicht umsonst gethan haben, Herr Wilibald. Sie verrathen Ihr Mißtrauen gegen mich, und Ihr Mißtrauen muß bestraft werden. Als wenn ich nicht von mir selbst so viel Verstand würde gehabt haben, ihrer Tochter die Ursache ihres Processes zu verschweigen.

Charitas. (bey Seite) Er macht mich neugierig.

Codex. Kindern muß nicht alles auf die Nase gebunden werden, das weiß ich von mir selbst.

Charitas. Rede nur weiter.

Codex. Was würde das Töchterchen nicht für einen Begriff von dem lieben Pappa bekommen, wenn sie ihn näher, als aus seinem ewigen vor diesem! sollte kennen lernen!

Charitas. (bey Seite) Ich muß nur thun, als ob ich ihm gar nicht zuhörte, wenn er mehr plaudern soll.

Codex. Wenn sie erfahren sollte, was für Streiche er in seiner Jugend angegeben.

Charitas. (fängt an zu trillern) La la la! La la la! — Sind Sie ein Liebhaber von Musik, Herr Codex?

Codex. Nein! — Freylich wäre es alsdann um das väterliche Ansehn geschehn. Sehe ich denn das nicht eben so gut ein, als er? Und er muß mir es noch lange auf die Seele binden, verschwiegen zu seyn? — Nun will ichs auch, ihm zum Possen, nicht seyn.

Charitas. (singt, als ob sie gar nicht auf ihn Acht hätte.)

Wenn der finstre Damon spricht,
Amor sey ein Ungeheuer,
Seine Glut ein höllisch Feuer,
O so fürcht ich Amorn nicht!

Codex. Sie hören es ja, daß ich kein Liebhaber bin — — Ja, nun will ich nicht verschwiegen seyn, wenn es ihm auch noch so

viel

viel Verdruß machen sollte. Hören Sie, Mamsell, der Proceß Ihres Vaters —

Charitas. Ich bin keine Liebhaberin von Processen. (singt)

Aber hebt mein Thyrsis an,
Amor sey der schönste Knabe,
Seine Glut des Himmels Gabe,
O wie fürcht ich Amorn dann!

Codex. Sie wollen mich nicht anhören?

Charitas. Nein.

Codex. Sie wollen mir es verwähren, mich an Ihrem Vater zu rächen?

Charitas. Das will ich!

Codex. Sie wollen nicht hören, daß — —

Charitas. (die sich die Ohren zuhält) Sie sehen, ich höre nichts, Herr Codex.

Codex. Daß Ihr Vater um das Vermögen Ihrer Mutter processirt?

Charitas. Ich höre nichts; denn mein Vater will nun einmal nicht, daß ich es wissen soll.

Codex. Und zwar mit einem weitläuftigen Anverwandten Ihrer Mutter, welcher

vorgiebt, Ihre Mutter wäre von ihren Eltern enterbt worden.

Charitas. Ich höre nichts.

Codex. Sie wollen nicht hören, daß Ihre Mutter von ihren Eltern deswegen enterbt worden, weil sie sich von Ihrem Vater entführen lassen?

Charitas. Ich höre nichts.

Codex. Sie wollen nicht hören, daß wenigstens so viel gewiß ist, daß Ihr Vater Ihre Mutter in seiner Jugend wirklich entführt hat. —

Charitas. Was höre ich! (die von den Ohren die Finger wegthut) Wie, Herr Codex?

Codex. Ey! wird das Mädchen endlich neugierig? — Nun sollen Sie nichts hören, Mamsell. Es ist mir lieb, daß Sie sich die Ohren zuhielten.

Der

Der Schlaftrunk.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen:

Samuel Richard. Philipp Richard.	leibliche Brüder.
Charlotte.	Nichte derselben.
Berthold.	
Karl. Lucinde.	Kinder des Berthold.
Finette.	Mädchen der Charlotte.
Anton.	Bedienter des Samuel.
Hausknecht, des Samuel.	

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

(Scene, eine Wohnstube; wo Richard, in einem Lehnstuhle, vor einem Schreibepulte sitzt, und durch die Brille in einem Folianten lieset. Charlotte sitzt am Fenster, auf einem Taburet, und macht Knötchen.)

Charlotte.

Legen Sie doch das Buch weg, lieber Onkel —

S. Richard. (indem er immer fortlieset) Warum denn, Lottchen?

Charlotte. Der Besuch wird gleich da seyn.

S. Richard. Ich muß erst die Geschichte auslesen.

Charlotte. Sie schwächen sich ja nur Ihre Augen noch mehr.

S. Richard. Du hast wohl Recht.

Charlotte. Und strengen Ihr Gedächtniß an.

S. Richard. Es ist wohl wahr.

Charlotte. Da Ihnen Ihr Gedächtniß ohnehin so sehr ablegt.

S. Richard. (indem er die Brille abnimmt, und das Buch zumacht.) Nein, Lottchen, nein; das sage nicht. Mein Gedächtniß ist noch recht sehr gut. Ich wollte dir wohl die Geschichte, die ich itzt gelesen habe, von Wort zu Wort wieder erzehlen. Leg deine Arbeit weg, und höre mir zu. — Es war einmal ein König in Frankreich — nein, ein König von England war es — ja, ein König von England, der führte einen schweren Krieg wider die Mohren — wider die Mohren — Sagte ich ein König von England, Lottchen? Nein, siehst du, man kann sich irren; es war ein König von Spanien; denn er führte Krieg mit den Mohren — Dieser König —

Charlotte. Ich höre wohl, lieber Onkel, daß Sie alles recht wohl behalten haben. Aber Sie haben es auch, nur erst diesen Augenblick, gelesen. Wenn Sie es auf den Abend wieder erzehlen sollten —

S. Richard. Nun gut, gut; erinnere mich auf den Abend wieder daran. Ich will dirs auf den Abend erzehlen —

Charlotte. Wohl, lieber Onkel —

S. Richard. Sprachst du nicht vorhin vom Besuche? Wer will uns denn besuchen?

Charlotte. Ihr alter guter Freund, Herr Berthold, und sein Herr Sohn —

S. Richard. Der junge Herr Berthold? Nu, nu, der kömmt nicht so wohl zu mir, als zu dir, und der mag immer kommen. Aber was der Vater mit will? —

Charlotte. Der Vater? Ist er nicht Ihr ältester, bester Freund? —

S. Richard. Gewesen, Lottchen, gewesen! Sieh, wie vergeßlich du bist. Hat mich nicht dieser älteste, beste Freund verklagt? Um eine Post verklagt, die ich längst richtig ge-

macht

macht habe? Bin ich nicht? — Potz Stern! gut, daß ich daran gedenke! — Lottchen, geschwind gieb mir den Kalender her.

Charlotte. (vor sich) Ah, nun erinnert er sich an den unglücklichen Termin.

S. Richard. Hörst du nicht, Lottchen? den Kalender —

Charlotte. Wir schreiben den sechszehnten, lieber Onkel, —

S. Richard. Den Kalender, Lottchen!

Charlotte. Den sechszehnten September, lieber Onkel —

S. Richard. Lange mir ihn doch nur her, Lottchen; er steckt hinter dem Spiegel. Ich habe mir was darinne notirt. Wenn dichs zwar inkommodirt — (er rückt mit seinem Lehnstuhle, als ob er aufstehen wollte.)

Charlotte. Nicht doch! lieber Onkel; bleiben Si e doch sitzen. (sie holt ihm den Kalender) Hier ist er!

S. Richard. Ich danke, Lottchen. Was für einen Monat haben wir?

Charlotte. September.

S. Richard. Und den wie vielten, sagst du, schreiben wir?

Charlotte. Den sechszehnten.

S. Richard. Den sechszehnten September! — Da ist er! Richtig! richtig! Lieber Gott! was habe ich für vergeßliche Leute in meinem Hause! Kein Mensch erinnert mich an was! Und wenn es vergessen ist, so soll ichs vergessen haben!

Charlotte. Was denn, lieber Onkel?

S. Richard. Ihr habt mich den ersten Termin versäumen lassen. Ihr habt mich den zweyten Termin versäumen lassen. Komm her, Lottchen, was steht hier bey dem siebzehnten?

Charlotte. Drey Kreutze, lieber Onkel.

S. Richard. Und was bedeuten die drey Kreutze?

Charlotte. Das muß wissen, wer sie gemacht hat.

S. Richard. Siehst du, das hast du vergessen! Rufe mir Finetten herein; ich muß doch sehn, ob die es auch vergessen hat?

Char-

Charlotte. Finette hat zu thun.

S. Richard. Nun, so rufe mir Antonen. Ich muß euch nur einmal alle überzeugen, wie vergeßlich ihr seyd.

Charlotte. Anton ist ausgeschickt.

S. Richard. Ich habe es euch allen gesagt, was die drey Kreutze bedeuten, und habe euch allen befohlen, mich fleißig an die drey Kreutze zu erinnern. Ja, ja, wer erinnert seyn will, erinnere sich selber.

Charlotte. Werden Sie nicht ungehalten, lieber Onkel.

S. Richard. Ungehalten? Worüber denn? Ich freue mich von Herzen, wenn ich sehe, wie viel mein alter Kopf noch behalten kann; (sich an die Stirne schlagend) und wie so gar nichts in euren jungen Köpfen haften will! Ha, ha, ha! — Die drey Kreutze bedeuten — besinnst du dich noch nicht, Lottchen? —

Charlotte. Daß Sie morgen zur Ader lassen müssen?

S. Richard. Ey ja! Herr Berthold würde meinem Beutel schön zur Ader lassen, wenn ich

ich so vergeßlich wäre, wie du! — Die Kreuze bedeuten — nu? — Ich dächte, ich hülfe dir merklich genug darauf —

Charlotte. Itzt besinne ich mich — Morgen muß der dritte Teich auf dem Gute gefischt werden — O ja, lieber Onkel, ich will es gleich dem Kutscher sagen; wir fahren morgen früh heraus, und fischen.

S. Richard. Fischen? Ja, Herr Berthold denkt zu fischen. Aber, Herr Berthold, man fängt nicht immer, wenn man fischt! — Lottchen, die drey Kreutze bedeuten, daß morgen der dritte Termin ist; der dritte und letzte Termin zu Producirung meiner Quittungen. Nun freylich weiß ich nicht, wo die verdammten Quittungen hingekommen sind. Aber ich will doch hoffen, daß man einen ehrlichen Mann, wie ich bin, wird zum Schwure kommen lassen! — Ich schwöre und Herr Berthold wird abgewiesen.

Charlotte. Aber, lieber Onkel, ich dächte, Sie liessen es so weit nicht kommen. —

Ein

Ein Schwur ist doch immer eine sehr wichtige Sache; und Geld ist nur Geld.

S. Richard. Nein, Lottchen, Geld ist die wichtige Sache, und ein Schwur ist nur ein Schwur. Nicht, daß ich, um wer weiß wie viel, einen falschen Schwur thun sollte! Nein, da sey Gott vor! Aber wenn man Recht hat —

Charlotte. Auch dann, dächte ich, lieber Onkel, sollte man, wenn es nur eine Kleinigkeit betrift, sich lieber gefallen lassen, Unrecht zu bekommen, als zu schwören —

S. Richard. Ja, das dächtest du; aber das verstehst du nicht. — Morgen soll sichs zeigen. Ey denkt doch! Was würde das für eine Freude für Herr Bertholden gewesen seyn, wenn ich auch den dritten Termin versäumt hätte, und hätte mich kontumaciren lassen, und hätte ihm noch einmal bezahlen müssen —

Charlotte. Es kömmt jemand, lieber Onkel. Er ist es wohl schon selbst. —

Zwey:

Zweyter Auftritt.

Philipp Richard, und die Vorigen.

Charlotte. Nein, es ist Onkel Philipp.

Philipp Richard. Guten Tag, Bruder Samuel.

S. Richard. Lottchen, hat der sich auch melden lassen?

Charlotte. Nein, aber — Seyn Sie gütig gegen ihn.

Philipp R. Wie stehts, Bruder? Noch gesund? noch frisch?

S. Richard. Gesunder und frischer, Bruder, als Ihr wünscht —

Philipp R. Als ihr wünscht? Wen meynst du, Bruder?

S. Richard. Ich habe dirs hundertmal gesagt, daß mir gewisse Leute, wenn sie sich nach meiner Gesundheit erkundigen, recht sehr ärgerlich sind. Siehst du, Bruder; ich sehe dich herzlich gern kommen, aber auch herzlich gern bald wieder gehn.

Charlotte. Lieber Onkel, bedenken Sie, daß es Ihr Bruder ist — —

Philipp R. Mühmchen, menge Sie sich unter uns nicht. — Bruder, du bist die wunderlichste, argwöhnischste Glatze, die sich jemals in einem Großvaterstuhle geschüttelt hat.

S. Richard. Hörst du, Lottchen, hörst du?

Philipp R. So was verhört Lottchen nicht! — Aber warum ist dir denn mein Anblick so zuwider? Ich sehe doch dem Tode so ähnlich nicht. Gesund, fett und frölich, wie ich bin — —

S. Richard. Die Gesundheit erhalte dir Gott; dein Fett bist du schuldig, und deine Frölichkeit gehört ins Tollhaus. Was Wunder also, daß ich den Tod lieber sehe, als dich? Wenn ich den Tod sehe, so sehe ich meine letzte Stunde; und wenn ich dich sehe, so sehe ich die nächsten Stunden nach meiner letzten. Einem ehrlichen Manne, der es sich in der Welt hat sauer werden lassen, ist die Vorstellung des Grabes lange nicht so marternd, als

die Vorstellung eines lachenden Erben. Aber, Bruder, hast du gelesen von einem Maler, der mit einem einzigen Pinselstriche ein lachendes Gesicht in ein weinendes verwandeln konnte? Ich bin so ein Maler.

Philipp R. Je nu, wenn ich nicht lache, so wird eine andere desto mehr lachen. — — Lache Sie doch einmal, Lottchen! Sie lacht recht hübsch —

Charlotte. Sie verfahren sehr grausam mit mir, Onkel —

Philipp R. Im geringsten nicht! Denn gelacht wird bey dem Grabe eines reichen Geitzhalses doch; er mag es anfangen, wie er will.

S. Richard. Undankbarer, gottloser Bruder!

Philipp R. Zanke mit der Natur, und nicht mit mir. Du kamst zwanzig Jahre früher in die Welt, als ich; du mußt zwanzig Jahre früher wieder heraus. — —

S. Richard. Ich muß? ich muß? Ich will doch sehn, wer mich zwingen soll? —

Philipp R. Ha, ha, ha! nun machst du, Bruder, daß ich so gar vor deinem Tode über dich lache. —

S. Richard. Geschwind, Bruder, sage mir, was du bey mir willst, und packe dich alsdenn wieder deiner Wege. — —

Philipp R. Ich kam blos zu deinem Besten. — Ich weiß, du bist ein alter vergeßlicher Mann; ich wollte dich an etwas erinnern, woran dich Lottchen wohl so leicht nicht erinnern möchte. —

S. Richard. O Bruder, ich bin so vergeßlich nicht, als du meynst. Soll ich dir eine Probe von meinem guten Gedächtniß geben? Komm her, ich will dir es auf den Finger herrechnen, wie viel du mir, seit funfzehn Jahren, gekostet hast. — Bey deinem ersten Bankerotte verlohr ich dreyzehn tausend, vier hundert, sechs und achtzig Thaler, neunzehn Groschen. —

Philipp R. Und sieben Pfennige — Das habe ich so oft von dir hören müssen, daß ich es endlich selbst behalten habe. —

S. Ri=

S. Richard. Bey deinem zweyten Bankerotte kam ich um sieben tausend, drey hundert, und drey und dreyßig Thaler —

Philipp R. Da war der Verlust schon kleiner, wie bey dem ersten. Denn du warst um eben so viel klüger, als härter geworden —

S. Richard. Bey deinem dritten Bankerotte —

Philipp R. Verlohrst du fast gar nichts. Eine Post Rheinweine, für die du für mich in Cölln gut gesagt hattest —

S. Richard. Ist das nichts? Die Post betrug achtzehn hundert Thaler. Diese achtzehn hundert, und jene sieben tausend, drey hundert, und drey und dreyßig, mit den ersten dreyzehn tausend, vier hundert, und sechs und achtzig —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

S. Richard. Betragen zusammen zwey

und zwanzig tausend, sechs hundert, und neunzehn Thaler —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

S. Richard. Und die kostest du mich baares Geld. Was kostest du mich nicht sonst? — Nu, Bruder Unverschämt, habe ich ein gutes Gedächtniß oder nicht?

Philipp R. Rabbi Samuel, alles das beweiset für dein gutes Gedächtniß gar nichts; denn das waren Schußwunden, die dir ein Paar Knochen zersplitterten, und nachdem sie kurirt waren, einen ewigen Kalender in den wieder verwachsenen Knochen zurück liessen; aber ein Kalender ist kein Gedächtniß — —

S. Richard. Höre einmal, Lottchen, hör einmal! Weise ihm doch die Thüre, Lottchen!

Philipp R. Bemühen Sie sich nicht, Lottchen; sie ist mir bekannt. Aber, Bruder, alle deine Grobheit soll mich doch die gute Absicht nicht vergessen machen, in der ich herkam. Ich will dich nur erinnern, daß heute der sechszehnte September ist.

S. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und? —

Philipp R. Und daß Morgen der siebzehnte ist —

S. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und?

Philipp R. Was ist auf den siebzehnten, Lottchen? Ich wette, Sie mag es nicht wissen —

Charlotte. O Herr Onkel, haben Sie sonst nichts? Daran hat sich Ihr Herr Bruder schon selbst erinnert.

S. Richard. Ja, daran habe ich mich schon selbst erinnert — (sachte zu ihr.) Was meynt er denn, Lottchen?

Charlotte. Eben das, lieber Onkel —

S. Richard. So? — Schon gut, Bruder, ich danke dir für deine Mühe, so unnöthig sie auch war. (sachte zu ihr.) Lottchen, du wirst mir es wohl hernach sagen, was er meynt —

Philipp R. Erkenne meine Aufmerksamkeit auf dein Bestes; oder erkenne sie nicht: nur versäume mir morgen den dritten Termin nicht, so wie du den ersten und zweyten versäumet hast — —

S. Richard. Den Termin, Bruder? den dritten Termin? — Lottchen? —

Philipp R. Den dritten und letzten Termin gegen Bertholden. Ich denke, du hast dich schon selbst daran erinnert?

S. Richard. O ja, das habe ich. Nicht wahr, Lottchen? Aber, Lottchen, das macht Bruder Philipp doch gut, daß er uns daran denken hilft. — Setze dich doch einen Augenblick bey mir nieder, Bruder Philipp — Recht! den dritten Termin muß ich nicht versäumen. — Was meynst du, Bruder, wie die Sache laufen wird?

Philipp R. Sie mag laufen, wie sie will, wenn du dich nur erst gehörig eingelassen hast. Das Vornehmste bey einem Processe ist, daß man seinem Gegenpart die Hölle so heiß, und das Leben so sauer macht, als möglich.

möglich. Ich habe jetzo nicht Zeit, Bruder. Aber wenn du willst, so komme ich auf den Abend wieder zu dir, und wir wollen mehr davon schwatzen.

S. Richard. Ja, Bruder Philipp, thue das, komm! Du sollst mir angenehm seyn. —

Philipp R. So lebe unterdessen wohl. —

S. Richard. Auf Wiedersehn! — Begleite ihn doch, Lottchen, begleite ihn doch —

Philipp R. Ohne Umstände, Lottchen! — Wir kennen einander.

Charlotte. Wohl kenne ich dich!

Dritter Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

S. Richard. Lottchen, Bruder Philipp mag doch wohl noch eine gute Ader haben.

Charlotte. O ja, lieber Onkel —

S. Richard. Er sorgt doch noch dafür, daß ich nicht in Schaden kommen soll. — Finette, gut, daß du kömmst.

Vierter Auftritt.

Finette, und die Vorigen.

Finette. Es ist alles fertig; sie mögen nun kommen, wenn sie wollen. (Sie rückt einen kleinen Koffeetisch zurechte, bedeckt ihn, und setzt Tassen darauf.)

S. Richard. Finette, Bruder Philipp wird heute zu Abend mit uns essen. Laß einen Krammetsvogel mehr braten —

Finette. Einen? Das wäre so viel, als eine Mücke für einen hungrigen Wolf. Bruder Philipp muß auf jeden Zahn einen haben.

S. Richard. Nu, nu, Mädchen, traktire ihn nur heute, so gut, als du kannst. Er hat mir einen Dienst gethan —

Finette. Bruder Philipp, Ihnen einen Dienst? Den möchte ich doch hören.

S. Richard. Er hat gethan, was ihr hättet thun sollen. Er hat mich erinnert, daß morgen der dritte Termin ist.

Finette. Das hat er? — Ich muß Ihnen nur sagen, Herr Richard, es setzt heute

keine Krammetsvögel. Es sind auf dem ganzen Markte keine zu bekommen gewesen.

S. Richard. Das ist Schade! der arme Philipp! was wirst du ihm denn nun vorsetzen?

Finette. Nichts. Und das wissen Sie t·ch auch, daß ich den Kellerschlüssel verlohren habe?

S. Richard. Den Kellerschlüssel? Und du hast keinen Wein haußen? Was soll denn Bruder Philipp trinken?

Finette. Nichts; und das ist gerade so viel, als er mit seinem Dienste verdient hat. Merken Sie denn nicht, Herr Richard, was er darunter sucht? Er will Sie und den alten Berthold nur vollends zusammenhetzen, damit Charlottchens Heyrath mit dem jungen Berthold darüber zurückgehen möge.

S. Richard. Lottchen, sollte das wohl wahr seyn?

Charlotte. Ich weiß nicht, lieber Onkel; aber wenn das auch Onkel Philipps Absicht

wäre,

wäre, so weiß ich doch, daß Ihnen mein Glück viel zu angelegen ist —

S. Richard. Ja, Lottchen, — wenn das auch seine Absicht wäre. — —

Finette. Wenn? Sie ist es ganz gewiß. — St! der Besuch kömmt. (Charlotte geht ihm entgegen.)

S. Richard. Wer ist es denn, Finette?

Finette. Herr Berthold mit seinem Sohne —

S. Richard. Ja, ganz recht, ganz recht! (steht auf.)

Fünfter Auftritt.

Berthold. Karl Berthold. Charlotte. Samuel Richard. Finette.

Berthold. Lieber, alter Freund, ich freue mich herzlich, dich wohl zu sehen.

S. Richard. (Sie umarmen sich.) Willkommen, Herr Bruder Berthold, willkommen! — Ist das dein Sohn? (Karl neigt sich gegen ihn.)

Berthold. Das ist er. Die acht Monate, die er weggewesen, haben ihn mir selber unkenntlich gemacht.

Karl B. Ich wünsche und hoffe, liebster Herr Richard, daß Sie, diese Zeit über, beständig gesund und vergnügt mögen gelebt haben.

S. Richard. Ich danke, Herr Karl. Wie alte Leute nun so leben!

Karl B. Ich bin höchst ungeduldig gewesen, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen. —

Berthold. Es ist wirklich sein erster Ausgang.

S. Richard. Bedanke dich, Lottchen, bedanke dich! — Setzen Sie sich doch, meine Herren — (Sie setzen sich, indeß hat Finette Kaffee und Backwerk aufgetragen, und fängt an, davon herumzugeben.)

Karl B. Ich schmeichle mir, liebster Herr Richard, daß meine Abwesenheit, oder was während derselben etwa vorgefallen seyn

könnte,

könnte, mich in Ihrer schätzbaren Gewogenheit nicht wird zurückgesetzt haben.

S. Richard. Darinn kann Sie nichts zurücksetzen; Sie sind uns noch so lieb, als Sie uns jemals gewesen sind. — Nicht wahr, Lottchen? — (zu Finetten, die ihm eine Tasse Kaffee gebracht) Die wie vielste Tasse ist das, die ich trinke?

Finette. Die erste.

Berthold. Freund Richard, mein Sohn ist ein seltsamer Heiliger; er denkt, weil wir in seiner Abwesenheit ein wenig an einander gerathen sind, weil ich dich habe verklagen müssen —

S. Richard. Ja, lieber Karl, hätten Sie sich das wohl jemals träumen lassen, daß mich Ihr Herr Vater verklagen würde? —

Karl B. Es ist ihm leid —

Berthold. Mir leid? Was sprichst du da? —

Karl B. Es ist mir leid, sage ich — —

Bert-

Berthold. Geck, was braucht dir das leid zu seyn? Wird er dir darum das Mädchen nicht geben? Er hat sie dir einmal versprochen, und ein ehrlicher Mann hält Wort.

S. Richard. Freylich! Aber, Freund Berthold, ein ehrlicher Mann muß auch einen andern ehrlichen Mann mit Processen verschonen.

Berthold. Ich weiß gar nicht, warum die ganze Welt so wider die Processe eingenommen ist. Wollen denn die Advokaten nicht auch leben?

S. Richard. Sie wollen wohl, aber sie müssen darum nicht.

Berthold. Das ist dein Spaß.

S. Richard. Das ist mein völliger Ernst.

Charlotte. (zu Karln) Wo sie nur nicht hitzig gegen einander werden. —

Karl B. Wir müssen sie auf ein anderes Gespräch lenken. — Herr Richard, ich habe in London das Vergnügen gehabt, einen alten Freund von Ihnen kennen zu lernen.

S. Ri=

S. Richard. So? — Mein völliger Ernst, Freund Berthold! Ich wüßte nicht, welchem Dinge ich in der Welt gramer wäre, als dem Processiren.

Berthold. Und ich habe Zeit meines Lebens gern processirt. Mein erster Proceß war mit meinem leiblichen Vater. Die besten Freunde können einmal uneins werden, und diese Uneinigkeit auszufechten, ist der friedlichste und gütigste Weg, der Proceß. So lange man sich nur so streitet, so lange ärgert man sich. Sobald aber die Sache den Advokaten übergeben ist, müssen sich die Advokaten an unserer Statt ärgern, und wir sind wieder ruhig.

S. Richard. Nein, Freund Berthold; ich habe in meinem Leben nur ein einzigesmal processirt, aber das weiß ich doch besser. Man ärgert sich noch immer, und ärgert sich über die Advokaten oben drein. —

Karl B. Dieser Ihr Freund in London sagte mir —

S. Ri-

S. Richard. Hörst du? das hat mein Freund in London ihm auch gesagt. —

Karl B. Daß er ehedem in Amsterdam —

S. Richard. Die ganze Börse in Amsterdam denkt so. —

Berthold. Karl, kein Wort mehr von London und Amsterdam! Kaum sind die jungen Laffen einmal hingerochen, so ist ihr drittes Wort: London und Amsterdam.

S. Richard. Nein, nein, laß ihn nur mitreden. Er spricht so unrecht nicht. — (zu Finetten, die ihm die zweyte Tasse reicht.) Die wie vielste Tasse ist das, Finette?

Finette. Wieder die erste. —

S. Richard. Habe ich die vorige auch mit Milch getrunken? Finette, laß mich ja nicht zu viel Kaffee trinken. Du weißt, er ist mir schädlich —

Karl B. Gewiß, Herr Richard, der Kaffee ist überhaupt ein sehr unzuträgliches Getränke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Charlotte. Sagen Sie das auch, Herr Karl? —

Karl B. Ich weiß wohl, daß er seine größten Vertheidiger unter dem schönen Geschlecht hat —

Berthold. Kinder, diese wichtige Frage: ob der Kaffee zuträglich oder unzuträglich ist, macht aus, wenn ihr allein seyd — Falls ihr allein euch sonst nichts wichtigers zu sagen habt. Itzt laßt die Alten mit einander reden. — Freund Richard, morgen wird sich viel zeigen —

S. Richard. Morgen? — Ja, es ist wahr, morgen ist der dritte Termin. Aber denke nicht, Freund, daß ich den auch versäumen werde.

Berthold. Gleichwohl wäre es das Beste —

S. Richard. Und ich ließe mich kontumaciren?

Berthold. Nicht anders.

S. Richard. Und ich bezahlte dich noch einmal?

Bert=

Bayerische Staatsbibliothek München

Berthold. Das würde sich zeigen. Karl, du weißt, was ich dir gesagt habe. —

S. Richard. Nein, nimmermehr, das wird nimmermehr geschehen. —

Berthold. Wenn du die Quittungen, auf die es ankömmt, vorzeigen kannst, so wird es freylich nicht geschehen.

S. Richard. Was Quittungen? Ich offerire mich zum Schwure.

Berthold. Du bist ein ehrlicher Mann, aber ein vergeßlicher Mann; man wird dich nicht zum Schwure lassen. —

S. Richard. Nicht zum Schwure lassen? Also wäre es ja so gut, als gewiß, daß ich dich noch einmal bezahlen müßte?

Berthold. Wenn die Gerechtigkeit gesprochen hat, so werde ich wissen, was ich zu thun habe.

S. Richard. Ich werde es auch wissen; ich auch. — Lottchen! (die sich mit Karln unterhält) laß dich da nicht zu tief ein! —

Berthold. Wie meynst du das?

S. Richard. Ich sehe schon, es ist weder Freundschaft, noch Treue, noch Glauben mehr in der Welt. Wenn ich kondemnirt werde, noch einmal zu bezahlen, so bin ich ein ruinirter Mann; Lottchen ist ein ruinirtes Mädchen, und ist keine Frau für deinen Sohn. —

Berthold. So meynst du das? Freund Richard, das geht zu weit. —

Charlotte. Liebster Onkel —

S. Richard. Laß mich, Lottchen, laß mich —

Karl B. Herr Vater — —

Berthold. Schweig, Karl! Der Alte denkt, mich zu trotzen? Ich kann eben so eigensinnig seyn, als er. — Also, Herr Richard, wenn Sie kondemnirt werden, ist Lottchen keine Frau für meinen Sohn? — Recht wohl! Und wenn ich kondemniret werde, ist mein Sohn kein Mann für Lottchen. Das ist das Ende vom Liede! — Mein Sohn, nimm Abschied —

Karl B. Liebster Vater —

Charlotte. Liebster Herr Berthold —

Berthold. Sohn, du kennst mich! — Lassen Sie mich, Mamsell. — Leben Sie wohl, Herr Richard. (geht ab.)

S. Richard. Was ist denn das? — Je, Freund Berthold, Freund Berthold! — Haltet ihn doch!

Karl B. Ich folge Ihnen so gleich, liebster Vater.

Sechster Auftritt.

Karl Berthold. Samuel Richard. Charlotte. Finette.

Finette. Das ist ein Mann!

S. Richard. Was fehlt ihm denn? Warum geht er denn schon?

Charlotte. Sie haben ihn unwillig gemacht, liebster Onkel.

S. Richard. Wer wird denn gleich so empfindlich seyn? Man spricht ja wohl was. — Seyd ohne Sorgen, Kinder! Ich will den Proceß nicht verlieren, und das Uebrige wird

sich schon geben. — Setzen Sie sich doch nieder, Herr Karl. —

Karl B. Ich darf mich nicht länger aufhalten. — Liebste Charlotte, meine Schwester bittet um das Vergnügen, Sie diesen Abend besuchen zu dürfen. —

S. Richard. Sie soll uns herzlich willkommen seyn.

Karl B. Liebster Herr Richard, trauen Sie meinem Vater das Beste zu. Er ist von allem Eigennutz entfernt; nur seinen Willen muß er haben. Ich darf mich nicht näher erklären; er hat mir es verboten. Ich sage Ihnen nur, Sie verlieren nichts, wenn Sie den Proceß verlieren. —

S. Richard. Nichts? Sind zwey tausend Thaler nichts?

Karl B. Ich muß eilen, daß ich meinen Vater noch einhole. Wenn Sie aber erlauben, so bin ich mit meiner Schwester diesen Abend wieder hier. —

S. Richard. Es wird mir lieb seyn, Herr Karl. — Begleite ihn doch, Lottchen.

Siebender Auftritt.

Samuel Richard. Finette.

Finette. An alle dem hat niemand, als Bruder Philipp Schuld. Was braucht er Sie an den Termin zu erinnern? Sie hätten ihn vergessen —

S. Richard. Und wäre kontumacirt worden. — Du weißt nicht, Mädchen, was das ist. Ich hätte bezahlen müssen.

Finette. Nun ja, Sie hätten bezahlt. Genug, daß das Geld in der Familie bleibt, wenn Herr Karl Lottchen bekömmt. —

S. Richard. In der Familie bleibt! Das Geld bleibt alles in der Welt, und die ganze Welt sollte nur eine Familie seyn; aber wers hat, der hats.

Achter Auftritt.

Anton. Samuel Richard. Finette.

Anton. Herr Richard, Jochen hat angespannt. —

S. Richard. Was angespannt?

Anton. Die Pferde —

S. Richard. Die Pferde?

Anton. Oder den Wagen; wie Sie wollen. Was weiß ich, ob die Pferde an den Wagen, oder der Wagen an die Pferde gespannt wird.

S. Richard. Aber wozu denn?

Anton. Ist denn nicht Donnerstag, heute? Fahren Sie denn nicht ins Kränzchen?

S. Richard. Wahrhaftig! Jochen hat Recht. (er steht auf) Finette, heute ist Kränzchen; und das Kränzchen, weißt du wohl, versäume ich um wie viel nicht.

Finette. Wer sagt denn, daß Sie es versäumen sollen?

S. Richard. Geh, Anton, sage Jochen, ich käme gleich. (Anton geht ab, indem Charlotte zurückkömmt.)

Neun-

Neunter Auftritt.

Charlotte. Samuel Richard. Finette.

S. Richard. Gieb mir meinen Hut, Finette.

Charlotte. Wo wollen Sie hin, liebster Onkel?

S. Richard. Ins Kränzchen. Ich muß Strafe geben, wo ich nicht komme.

Charlotte. Aber —

Finette. (zu Charlotten.) So lassen Sie ihn doch! —

S. Richard. (indem ihm Finette den Hut giebt) Und meinen Stock.

Charlotte. Aber er vergießt ja —

Finette. Mag er doch vergessen.

S. Richard. (indem ihm Finette den Stock giebt) Und meine Rauchtabacksdose —

Charlotte. (zu Finetten) Aber wir bekommen Philippen über den Hals.

Finette. Den wollen wir schon los werden. —

S. Richard. (giebt ihm die Dose) Ist

auch Taback drinne, und der Stopper? Ihr laßt mich doch an alles allein denken.

Finette. Stecken Sie doch nur ein, und gehn Sie —

S. Richard. Nun so führe mich herunter, Lottchen. Es thut mir leid, daß ich dich allein lassen muß. Vertreib dir den Abend, so gut du kannst. Halb zehn bin ich wieder da.

Finette. Gehn Sie nur, und lassen Sie sich das Gläßchen wohl schmecken! (Charlotte führt den Alten ab, und Finette räumt den Kaffeetisch wieder auf.) Lustig, Finette, das wird ein Abend für dich werden!

Ende des ersten Aufzugs.

Zwey=

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Lucinde, die auf der einen Seite von Finetten herein geführet wird, und Charlotte, die auf der andern Seite ihr entgegen kömmt.)

Finette.

Hier herein, Mademoisell!

Charlotte. Oh, sey mir tausendmal willkommen, liebe, liebe Lucinde —

Lucinde. Küsse mich, meine Charlotte! — du siehst dich um? Ja, Kind, ich komme allein, mein Bruder kömmt nicht mit; und nun werden von den tausendmalen, die ich dir willkommen seyn sollte, neun hundert und neun und neunzig wohl abgehen? Nicht wahr? —

Charlotte. Glaubst du in der That, daß ich ihn erwartet habe?

Lucinde. Verstelle dich nur nicht!

Charlotte. Und du, sey doch nicht so gar eitel auf deinen Bruder! Wenn ich ihn liebe, so liebe ich ihn blos, weil ich dich liebe.

Lucinde. Ist das wahr, Finette? du bist ja ihre Vertraute. —

Finette. So etwas mag davon wahr seyn. Die Zündröhre kann wohl durch das Herz der Schwester gegangen seyn. Aber nachdem wir einmal Feuer gefangen — sehn Sie, Mademoisell — so könnten wir die Zündröhre zur Noth entbehren. —

Lucinde. Da haben wirs!

Finette. Erst liebten wir den Bruder, blos der Schwester wegen; allein alles kehrt sich mit der Zeit in der Welt um. — Bald werden wir die Schwester blos des Bruders wegen lieben.

Lucinde. Wobey ich nicht viel zu verlieren glaube. — Aber, Finette, habt ihr meinen Bruder wirklich nicht mit erwartet? —

Finette. Ich, für mein Theil, allerdings.

Charlotte. Dein Theil ist mein Theil nicht, Finette.

Finette. O ich weiß wohl, daß ihr Theil das größere ist. —

Lucinde. Nun, Finette; mein Bruder lässet dich tausendmal um Vergebung bitten. Du sollst ja nicht glauben, daß er eine andere Gesellschaft der deinigen vorgezogen. Sondern er muß bey dem Vater bleiben, den ihr uns heute ein wenig sehr unwillig nach Hause geschickt habt.

Charlotte. So, Lucinde? Hat dein Bruder zu Finetten, oder zu mir kommen wollen?

Lucinde. Eigentlich, wohl zu dir. Aber da du ihn nicht erwartet hast: so wäre es lächerlich, ihn bey dir zu entschuldigen. Ich entschuldige ihn da, wo er die Entschuldigung braucht. — Indeß, Finette, hat er doch versprochen, mich wieder abzuholen.

Charlotte. Hat er das?

Lucinde. Und ihr werdet euch noch sehen, Finette, obgleich ein wenig spät; obgleich nur auf einen Augenblick —

Charlotte. Sage mir, Finette, hast du draussen nichts zu thun?

Finette. Alle Hände voll —

Charlotte. Nu, so thu mir den Gefallen und geh. — Wenn Lucinde niemanden hat, mit dem sie ihre Possen über mich treiben kann, wird sie wohl ernsthaft werden. — Ich bitte dich, geh!

Finette. (zu Lucinden) Soll ich?

Lucinde. Geh nur, und nimm meine Possen mit.

Zweyter Auftritt.

Lucinde. Charlotte.

Charlotte. Nun, liebe Lucinde —

Lucinde. (in einem affektirten ernsthaften Tone, mit vielen Verbeugungen.) Aber, Mademoisell, ich habe noch nicht die Ehre gehabt, dem werthesten Herrn Richard mein Kompliment zu machen —

Charlotte. Er ist nicht zu Hause, Lucinde —

Lucinde. Ey, das betaure ich ja recht sehr —

Charlotte. Gewiß?

Lucinde. Ganz gewiß, Mademoisell. — Aber er kömmt doch bald nach Hause?

Charlotte. Vor zehn Uhr schwerlich.

Lucinde. Ey! Sie erschrecken mich, Mademoisell. —

Charlotte. Was ist nun das, Lucinde?

Lucinde. Ich versprach mir, in der Gesellschaft dieses ehrwürdigen Alten —

Charlotte. Du bist doch eben sonst keine Liebhaberinn von Gesellschaft mit alten Leuten.

Lucinde. Wie, Mademoisell? Gewiß, Mademoisell, Sie verkennen mich! Ich keine Liebhaberin von Gesellschaft mit alten Leuten? Ich muß mich schämen, daß Sie von meiner Sittsamkeit, von meinem Verstande, von meiner Tugend einen so nachtheiligen Begriff haben. In welcher Gesellschaft ist unsere unerfahrne Jugend, unser leicht zu verführendes Herz, wohl besser aufgehoben, als in Gesellschaft der Alten? In ihr, wo wir nichts

nichts als weise Sittensprüche, nichs als fromme Ausrufungen über die verderbten Zeitläufte, nichts als lehrreiche Es war einmal, zu hören bekommen, sollte sich ein junges Mädchen nicht freuen, ganze lange Abende zu — zu.

Charlotte. Zu vergähnen? — Spricht sie nicht, als ob wirklich der Onkel in seinem Lehnstuhle säße, und ihr zuhörte?

Lucinde. Werthe Mademoisell, lassen Sie uns immer so reden, als ob wir von ernsthaften weisen Männern gehöret würden —

Charlotte. Wird das noch lange so dauern, Lucinde?

Lucinde. Ich weiß, daß mich meine ernsthafte Freundinn in keinem andern Tone zu hören wünscht —

Charlotte. (ruft in die Scene.) Finette!

Lucinde. Was wollen Sie, Mademoisell?

Charlotte. Sie mag nur wieder kommen. — Finette!

Lucinde. Ich sehe ungern, Mademoisell, daß Sie so gar vertraut mit Ihrem Dienst-

mäd-

mädchen sind. — Eine vernünftige Herrschaft —

Charlotte. Finette! Finette!

Lucinde. Muß seine Untergebene jederzeit in einer gewissen Entfernung zu halten wissen. —

Dritter Auftritt.

(Finette, die in der Vertiefung aus einem Zimmer kömmt, in welchem man einen kleinen Tisch auf zwey Personen servirt sieht. Charlotte. Lucinde.)

Finette. Sie sind auch sehr ungeduldig, Mademoisell? —

Charlotte. Bleib ja hier, Finette —

Finette. Nun kann ich auch; es ist angerichtet, und Sie dürfen sich nur setzen.

Charlotte. (zu Finetten) Lucinde ist noch ausgelassener worden.

Lucinde. (wiederum natürlich) Finette, sage mir nur, was deine Jungfer will. Sie will mich nicht hören Possen treiben, und moralisiren will sie mich auch nicht hören —

Charlotte. Weil dein Moralisiren eben die tollsten Possen sind —

Lucinde. Ehe wir uns setzen, Finette: was hast du für Wein?

Finette. Setzen Sie sich nur; er wird Ihnen schon schmecken. Etwas recht gutes, recht süsses —

Lucinde. Süsses? Ueber die Närrin! —

Finette. Vino Santo, Mademoisell —

Lucinde. Und wenn es Santo Vino wäre! — Bleibe mir damit vom Halse. Ich will Wein, und kein Zuckerwasser. Werden wir mit dem süssen Zeuge nicht in großen Gesellschaften schon geplagt genug? Wollen wir uns unter uns selbst auch noch damit martern? : : Etwas süsses für die Damen! : : Denken denn die Herren Hüte, daß die Damen nicht auch Wein trinken wollen? —

Charlotte. Nu, so befiehl! Was willst du für welchen?

Lucinde. Es ist nichts Wein, als was Geist hat. — Champagner will ich —

Char=

Charlotte. Haben wir denn Champaguer, Finette? —

Finette. Bravo, Mademoisell; Sie sind meines Geschmacks! Gleich sollen Sie bedient seyn. (läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Charlotte. Lucinde.

Charlotte. Weißt du, liebe Lucinde, daß du mir heute allzu lustig bist? Dafür wirst du es auch ganz allein seyn müssen. Denn ich, ich befinde mich in einer Verfassung — Hat dir denn dein Bruder nichts gesagt? Die Alten haben mit einander so gut als gebrochen; und unsre Heyrath —

Lucinde. Behält ja ihre Richtigkeit, wenn sie beyde den Proceß gewinnen.

Charlotte. Beyde! Und wie ist denn das möglich?

Lucinde. Das sieht der Bruder auch nicht.

Charlotte. Nun da! Und du hast kein Mitleiden mit uns?

Lucinde. Kein Mitleiden mit dir? Ist das kein Mitleiden, wenn ich dich zu zerstreuen suche? Wenn ich mehr tolle, als mir selbst um das Herz ist, um dich von Grillen abzuhalten? Sey gutes Muths, Charlotte! Wir kriegen den Mann doch, den wir haben sollen.

Fünfter Auftritt.

(Finette, mit einer Bouteille Champagner, von dem Hausknecht begleitet, der noch einen Korb mit sechs Bouteillen herein bringt. Charlotte. Lucinde.)

Finette. Bin ich nicht geschwind wieder da? (zu dem Hausknecht) Setze nur hier nieder! (worauf er stehen bleibt, und sie alle nach einander ansieht, und lacht) Nun, was lachst du?

Hausknecht. Eins, zwey, drey! (indem er die Bouteillen im Korbe überzählt) Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs! —

Finette. Was willst du damit, Kerl?

Hausknecht. Sonst heißt es: der Mann einen

einen Vogel. Hier heißt es: jede Jungfer zwey.

Finette. Stockfisch!

Hausknecht. Nu, nu, Finettchen, meinetwegen nehme Sie alleine sechse auf sich. Gehts doch nicht von dem Meinigen.

Finette. Wirst du dich packen! (er geht.)

Sechster Auftritt.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Lucinde. Mädel, was machst du für Streiche? —

Finette. Haben Sie doch nur keine Sorge! Für uns ist (indem sie die Bouteille auf den Tisch setzt) das! Und das (auf den Korb zeigend) ist für einen lieben Gast, den wir nicht haben mögen. (zu Charlotten) Denn so schlechterdings, Mademoisell, werden wir Onkel Philippen nicht los. —

Charlotte. Wann du ihn auch nur so los wirst. —

Finette. Es klingelt! — Wahrhaftig, er hat die Krammetsvögel über die Straße gerochen. Geschwind, Mademoisells, in das Zimmer! Essen Sie stille; ich will nach Ihnen zumachen, und ihn hier erwarten. —

Lucinde. Was habt Ihr denn?

Charlotte. Komm nur geschwind, Lucinde. —

Siebender Auftritt.

Finette, die das Zimmer in der Vertiefung hinter ihnen zumacht; sodann Philipp Richard.

Finette. Er ist es! — Wenn uns nur der Hausknecht nicht schon verrathen hat. Dem hätte ich vorbeugen sollen. — Herein!

Philipp R. Ha, Finette — Guten Abend, Finette! Wo ist der Bruder?

Finette. Er ist ausgefahren —

Philipp R. Wo ist Charlotte?

Finette. Die ist ausgegangen.

Philipp R. Sie kommen doch bald wieder?

Finette. Um Bürgerszeit. Ueber zehn Uhr bleibt aus unserm Hause niemand.

Philipp R. Hast du mich zum Narren, Finette?

Finette. Wie so?

Philipp R. Der Bruder hat mich zum Abendessen gebeten —

Finette. Sie kennen ja Ihren Bruder! Als er Sie bat, hatte er vergessen, daß heute Kränzchen ist; und als er sich erinnerte, daß heute Kränzchen sey, war es ihm schon wieder entfallen, daß er Sie gebeten habe. Woran er sich zuletzt erinnert, das thut er.

Philipp R. Charlotte war dabey, als er mich bat. Hätte mich wenigstens nicht Charlotte erwarten sollen?

Finette. O! das junge Ding ist eben so unbedachtsam, als der Alte vergeßlich ist. Sie glauben nicht, Herr Philipp, was für Noth ich mit ihnen habe.

Philipp R. Warum sagte denn aber der Schurke von einem Hausknecht, als er mir die

die Thüre aufmachte, ich würde recht gute Gesellschaft finden?

Finette. Sagte er das? O der Strick! er hat sich über mich mockirt. Ich! ich bin die rechte gute Gesellschaft für einen Mann, wie Herr Philipp Richard! —

Philipp R. Rabenaaß! wenn du nur sonst wolltest —

Finette. Er wird freylich wissen, daß ich die einzige in dem Hause bin, die es mit Ihnen gut meynt. Sie werden gleich eine Probe davon hören. Es war mir unmöglich, den Alten wegfahren zu lassen, ohne ihm seine unhöfliche Vergeßlichkeit aufzumutzen. Noch als er in Wagen stieg, schrie ich ihm nach: „Aber der Herr Bruder! Es ist doch nicht „erlaubt, einem Manne, um den sich die „Stadt reißt, so zu begegnen! Ohne Zweifel „würde er, ohne ihre Einladung, zwanzig „lustige Orte gehabt haben, wo er seinen „Abend hätte zubringen können! —

Philipp R. Die hätte ich auch wirklich gehabt!

Finette. Etwas half mein Keuffen. Denn als der Bediente den Schlag zuwarf, rief er mir endlich zu: „So schicke ihm ein Paar „Bouteillen Wein herüber, und laß mich „entschuldigen. —

Philipp R. So? — Und wo sind die Bouteillen? —

Finette. (zeigt ihm den Korb) Hier, Herr Philipp! — Das sind doch ein Paar? —

Philipp R. Nein, Kind! ein Paar sind wenigstens zwey; und das ist nur ein Korb — Es wird doch nichts schlechtes seyn?

Finette. Von unserm besten Burgunder! — Der Hausknecht soll sie Ihnen gleich herüber tragen. (als ob sie ihn rufen wollte)

Philipp R. Warte noch ein wenig, Finette. — Hole ein Glas —

Finette. Wozu?

Philipp R. (indem er eine Bouteille aus dem Korb zieht) Fein auf der Stelle gekostet, so weiß man, was man hat. — Hol ein Glas! (indem Finette in die Scene geht, es

aus einem Wandschranke zu holen) Das Mädel sagt, sie sey mir gut. Daraus läßt sich was machen.

Finette. (giebt ihm das Glas) Hier! —

Philipp R. Noch eins, Finette.

Finette. Noch eins? wozu?

Philipp R. Es könnte Gift seyn; du mußt also mit kosten. — Hole noch ein Glas! (indem Finette es holt, stellt er die Bouteille und das eine Glas auf den Tisch, und setzt zwey Stühle dabey.)

Finette. Nun da!

Philipp R. Gut! Setze dich, Finette! Laß uns thun, als ob wir zu Hause wären.

Finette. (bey Seite) Himmel! den habe ich nun auf dem Halse —

Philipp R. (setzt sich, und schenkt ein) Setze dich, Finette. — Was fehlt dir? du thust ja so ängstlich. —

Finette. Ah, Herr Philipp, ich wäre des Todes, wenn uns jemand so sähe. Was würde er denken? So unter vier Augen? Bey der Bouteille?

Philipp

Philipp R. Lari Fari! Fari Lari! (indem er ihr das Glas reicht) Nimm, Finette!

Finette. Aber mit der Bedingung, daß es das erste und letzte seyn muß —

Philipp R. Finette, auf dein Wohlseyn! —

Finette. Sie erzeigen mir zu viel Ehre. Auf das Ihrige, Herr Richard! (sie trinken.)

Philipp R. Und du trinkst nicht aus?

Finette. Aus? was denken Sie von mir? Es wäre in meinem Leben das erste Glas, das ich auf einmal austränke —

Philipp R. Ich müßte es lügen, wenn ich das von mir sagte. (schenkt sich wieder ein) Finette, der Alte soll leben! (nachdem er getrunken) A propos, Finette! wie lange denkst du wohl, daß er noch leben wird? Gott weiß, wenn ich nicht ein so gutes Herz hätte, die Zeit würde mir schon verdammt lang geworden seyn.

Finette. O das glaube ich —

Philipp R. Da sind wir nun ihrer drey,

ich,

ich, du und Charlotte, die wir auf seinen Tod lauern. Ist es wohl erlaubt, daß einer ihrer drey so lange aufziehen darf? (schenkt sich wieder ein) Was wir wünschen, Finette! (nachdem er getrunken) Nun? du thust mir nicht Bescheid? Wünschest du denn nichts?

Finette. Für unser eins ist das Wünschen bloße Träumerey. Das Wenige, was ich dabey zu hoffen habe, kann ich ganz gelassen erwarten.

Philipp R. Das Wenige? (indem er ihr halb leeres Glas voll schenkt) Siehst du, Finette, das Wenige ist des Mehrern fähig! Freylich, was hier hinzukommen soll, muß anderswo abgenommen werden. So meine ich es auch. Charlotte ist unsere Verwandte; aber ist sie deine? So ein weitläuftiges Mühmchen bey einem alten Hagestolze auszustechen, bey Gott, Finette! das würde eben so wenig Sünde seyn, als — (nimmt sein Glas) Lottchen soll leben! — als ein Glas Wein auszustechen. (und trinkt)

Finette. O, der Sünde wegen! —

Philipp.

Philipp R. Mädchen, du hast englischen Verstand. Sünde! Sünde! Weißt du, was die größte Sünde in der Welt ist? — Ein leeres Glas ist eine große Sünde. (indem er einschenkt) Aber es giebt doch noch eine größere. Du meinst: ein volles Glas nicht austrinken? (indem er trinkt) Auch eine große Sünde! — Aber die größte? Die größte Sünde ist die Sünde — wider das Tempo. Ich nenne Tempo. — Setze dich nieder, Finette, und höre mir zu!

Finette. Ich bitte Sie, Herr Philipp, lassen Sie mich nicht vergessen, wer ich bin.

Philipp R. Aber, wenn Ich es nun vergessen wollte? Wenn Ich es nun vergessen wollte, wer du bist, und wer ich bin?

Finette. So ist es meine Schuldigkeit, Sie daran zu erinnern.

Philipp R. Schuldigkeit! Man ist niemanden in der Welt etwas schuldig, als sich selber. Und siehst du, Finette; eine solche mißverstandene Schuldigkeit, das wäre gerade eine Sünde wider das Tempo.

Finette. Ich verstehe Sie nicht, Herr Philipp —

Philipp R. Du wirst mich verstehen, wenn ich dir sage, daß Tempo so viel ist, als das italienische Tempo. Ein jeder Mensch hat sein Tempo; einer früher, der andere später. Aber nur wenige haben es in ihrem Leben mehr als einmal. Desto schärfer muß man aufpassen.

Finette. Ich merke, Herr Philipp, daß der Wein beredt, aber eben nicht deutlich macht.

Philipp R. Nur Geduld; was ich bey der ersten Bouteille nicht bin, werde ich bey der zweyten seyn. (schenkt sich ein)

Finette. (bey Seite) So helfe mir der Himmel!

Philipp R. (indem er an ihr Glas anstößt) Unser Tempo, Finette, unser gemeinschaftliches Tempo! (und trinkt) Ich nenne ein gemeinschaftliches Tempo. — Ja so, du verstehest überhaupt noch nicht, was das Tempo ist. Ich will dirs gleich sagen. Zum

Exem-

Exempel: du bist jung, du bist schön, du bist liebenswürdig; aber du hast nichts, und du mußt dienen. Du dienst in dem Hause eines alten, reichen Junggesellen. Merkst du bald das Tempo? Er ein Junggesell, du eine Junggesellinn; er ein alter Junggesell, du eine junge Junggesellin; er reich, du arm; du sehr verführerisch, er sehr verführbar. Nun lerne ein für allemal: das Merkmal des Tempo ist das Widerspiel. Wo so viele Widerspiele zusammentreffen, da liegt sicherlich ein Tempo; entweder für den einen oder für den andern Theil; auch wohl für beyde. Denn in der Natur, siehst du, strebt alles nach seinem Contrario; und dieses Streben des Vollen nach dem Leeren (indem er sich einschenkt) des Nassen nach dem Hitzigen (indem er trinkt) und wiederum zurück des Leeren nach dem Vollen, des Hitzigen nach dem Nassen, und so weiter (indem er wieder einschenkt) ist es eben, was die — — — — — — — — — —

Sc. 8.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Verdient der Kerl nicht das Rad blos seines Vorsatzes wegen? Haben Sie ihn gehört? — Lucinde droht, ihn zu denunciren.

Sc. 9.

Karl. Berthold (zu ihnen.)

Er sagt, es sey alles verloren, wenn man nicht Mittel fände, zu machen, daß Samuel Richard den Termin versäume. Aber wie ist das anzufangen? Philipp hat gesagt, daß er Morgen gleich wieder kommen, und den Bruder nochmals erinnern wolle. Karl Berthold verspricht, ihn aufzusuchen und bis an Morgen mit ihm zu trinken, daß er es wohl vergessen soll. Aber freylich ist das noch nicht genug. Sein Anschlag mit dem Schlaftrunke, den er Finetten heimlich entdeckt; Charlottens

Unru-

Unruhe darüber, und Lucindens Hetzerey. Der Wagen mit dem Samuel Richard kömmt. Berthold nimmt mit seiner Schwester Abschied, und Finette führt sie die Hintertreppe hinunter, um von dem Alten nicht bemerkt und aufgehalten zu werden.

Sc. 10.

Samuel Richard, von Anton geführt, ein kleines Räuschchen, und Charlotte. Er erinnert sich, was er ihr versprochen hat, die Geschichte aus dem Ziegler zu erzählen. Verwirrt sich aber darinn, und will zu Bette. Anton will ihn zu Bette bringen, aber Finette soll es thun. Er knippt sich einen Knoten in sein Schnupftuch wegen des Termins; und fragt Finetten den Augenblick darauf, was dieser Knoten bedeute; und macht noch einen Knoten. (Ab zu Bette.)

Act. III. Sc. 1.

Der Hausknecht, der Karl Bertholden hereingeführt bringt.

Gehn Sie sachte; es schläft noch alles im Hause; Finetten will ich Ihnen gleich wecken.

Sc. 2.

Finette kömmt dazu. Der Hausknecht geht ab. Karl Berthold beruft sich auf seine gestrige Unterredung mit ihr, und giebt ihr das schlafmachende Mittel, und schleicht sich nach den größten Versicherungen, daß nichts Schlimmes daraus entstehen könne, wieder fort.

Sc. 3.

Finette ist entschlossen, das Mittel zu brauchen. Anton kömmt dazu, der den

Herrn

Herrn wecken will. Sie sagt ihm, es nicht eher zu thun, als bis seine Chokolade fertig sey, die sie zu machen gehe. Er bittet sich auch eine Tasse davon aus.

Sc. 4.

Anton, der dem Herrn seine Kleider auskehrt, die er gelegentlich visitirt. Er räumt ihm die Tobaksdose leer, und sucht ihm die kleinen Geldmarken aus der Schnupftabaksdose.

Sc. 5.

Philipp Richard, der noch halb trunken ist, dazu; tobt, und will den Bruder wecken. Es ist alles Canaillenzeug im Hause; und auch Finetten traue ich nicht. Ueber die-

ses Geräusch wacht Samuel Richard selbst auf, und

Sc. 6.

Samuel Richard, Philipp Richard. Anton.

Samuel ärgert sich über Bruder Philipp, und hat den Termin vergessen.

Die
Matrone von Ephesus.

Ein Lustspiel
in einem Aufzuge.

Personen:

Antiphila.

Mysis.

Philokrates.

Dromo.

Die Scene ist ein Grabmahl, in dessen Vertiefung zwey Sårge; der eine verdeckt, der andere offen; von einer aus der Mitte des Gewölbes herabhangenden Lampe nur kaum erleuchtet.

Erster Auftritt.

Antiphila und Mysis.

(Beyde schlafend: Antiphila auf dem offenen Sarge, den Kopf gegen den verdeckten Sarg gelehnt; Mysis zum Fuße des offenen Sarges auf einem niedrigen Steine, die Arme auf die Knie gestützt, das Gesicht zwischen beyden Händen.)

Mysis.

(indem sie erwacht.)

Wo bin ich? (und um sich sieht) Ach! noch in dem verwünschten Grabe! — Ich war eingeschlafen. (gegen die Antiphila sich wendend) Und sie schläft auch — Schlafen Sie, werthe Frau? — Nein, ich will sie nicht wecken. — Wenn sie doch so in jenes Leben herüber schlummerte, und meiner und ihrer Quaal ein Ende machte! — Hu! wie schaudert mich! — Die Nächte wer-

den schon kalt. Es muß schlimmes Wetter über uns seyn. Wie der Wind durch die Luftlöcher pfeift! Wie der Regen auf das kupferne Dach schlägt! Welche Hohlung! welche Feuchtigkeit hier! — Wenn sie den Schnupfen bekömmt, so mag sie es haben. Ja so, sie will sterben. Ob man mit oder ohne Schnupfen stirbt; sterben ist sterben. — Aber ich, die ich nicht sterben will — (indem sie aufspringt) — O, eine Sklavin ist wohl sehr unglücklich! — Horch, welch Geräusch? —

Zweyter Auftritt.

Dromo. Mysis. Antiphila.

Dromo. (noch von draussen) Holla!

Mysis. Was ist das? Eine Stimme?

Dromo. Holla! niemand da?

Mysis. Wer sucht hier lebendige Menschen?

Dromo. Will niemand hören?

Mysis. Es kömmt näher.

Dromo. Gleichwohl sehe ich Licht schimmern. — — Ho, ho! das gehet in die Tiefe.

Mysis. Wer muß das seyn?

Dromo. (Indem er herein tritt) Ha! wo komm ich hin?

Mysis. Ich dacht es wohl, daß Er sich müßte verirrt haben.

Dromo. (Erschrocken) Wo bin ich?

Mysis. (die auf ihn zugeht) Im Grabe!

Dromo. Was? Grabe? — da habe ich nicht hingewollt.

Mysis. Bey Todten!

Dromo. Todten? — Gott behüte die Todten! Ich will gern niemand stören. (indem er zurückgehen will)

Mysis. Nein, guter Freund. — Der arme Tropf fürchtet sich. — So kömmt Er hier nicht wieder weg. (ihn aufhaltend) Was will Er?

Dromo. Blitz! ein weiblicher Geist gar! der wird mich quälen!

Mysis. Was will Er?

Dromo. Nichts, gute Geistin, nichts; — so viel wie nichts. — Der Wind blies mir oben meine Laterne aus; fremd bin ich; stockpechfinster ists; ich wußte nicht wohin; da schimmerte mir hier so was; da ging ich dem Schimmer nach; und ging und ging, und auf einmal führt mich mein Unglück dir in die Klauen. — Thu mir nichts, liebes Gespenst. Ich habe es wirklich nicht gewußt, daß du hier dein Wesen hast.

Mysis. Also will Er nichts, wie sein Licht wieder anzünden?

Dromo. Weiter nichts; so wahr ich lebe! — Wenn ich anders noch lebe. —

Mysis. Nun da! (ihn auf die Lampe weisend) Zünde Er an!

Dromo. Ey ja doch! Wie spaßhaft die Gespenster sind! Das ist keine rechte Flamme; das sieht nur aus, wie eine Flamme! das brennt nicht; das scheint nur zu brennen! das scheint nicht, das scheint nur zu scheinen. Von so einem Gespensterlichte ist ein recht Licht nicht anzuzünden.

Mysis. Geb Er her! (nimmt ihm die Laterne und geht, das Licht darinn bey der Lampe anzuzünden)

Dromo. Das bin ich begierig zu sehn! — Wahrhaftig, es brennt: ja mir würde es so nicht gebrannt haben.

Mysis. Hier! (indem sie ihm die angezündete Laterne wieder zurückgiebt)

Dromo. Ein dienstfertiges Gespenst! Es mag wohl auch eine gute Art geben. — Ich danke, ich danke recht sehr.

Mysis. Wie ich nun sehe, so ist Er ja wohl gar ein Soldat.

Dromo. Zu dienen, mein freundliches Gespenst —

Mysis. Aber für einen Soldaten ist Er auch verzweifelt furchtsam.

Dromo. Ja, ich bin nicht Soldat, mich mit dem Teufel zu balgen. Diß gesagt, ohne dich erzürnen zu wollen, lieber Geist. —

Mysis. Er ist nicht klug mit seinem Geiste! Noch leib ich und leb ich.

Dromo. Wie? im Ernst? — Mit Erlaubniß! (indem er sie mit der flachen Hand

hier und da behutsam betastet) Gewiß, das Ding ist doch ziemlich compackt (geht mit der Laterne rund um sie herum, und leuchtet ihr endlich ins Gesicht) Ey! ein allerliebstes Gesichtchen! Nein, das Gesichtchen gehört wohl keinem Gespenste. Welch ein paar Augen! Was für ein Mündchen! Was für ein paar Bäckchen! (Indem er sie in den einen Backen kneift)

Mysis. Nun was soll das? Weg doch!

Dromo. Ich muß mich ja wohl überzeugen, daß es wirkliches Fleisch ist. — Wahrhaftig, wirkliches Fleisch! Und gesundes, derbes Fleisch. — (indem er sie auch in den andern kneift) Wird mir doch wieder ganz wohl ums Herze! — Was sagte Sie denn, mein schönes Kind, ich wäre im Grabe? bey Todten?

Mysis. Das ist er demohngeachtet doch!

Dromo. Doch? (sieht sich mit der Laterne um) — Ach! Särge? — Und was sitzt denn auf dem einen? —

Mysis. St! geh Er nicht zu nahe! Er möchte sie aufwecken.

Dromo. Schläfts nur? Was ist es denn?

Mysis. Es ist meine arme Frau; eine unglückliche junge Wittwe.

Dromo. Junge Wittwe? und was macht ihr denn hier zusammen?

Mysis. Ist das noch zu fragen? Sie hat ihren Gatten verlohren.

Dromo. So muß sie sich einen andern nehmen; aber hier wird sie ihn schwerlich finden.

Mysis. Einen andern? Sein Glück, mein Freund, daß sie schläft, und diese Lästerung nicht hört. Einen zweyten Gatten! O Gott, über die Weiber, die einen zweyten Mann nehmen können!

Dromo. Nun? warum nicht? Einen zweyten, einen dritten, einen vierten — nur nicht alle auf einmal! —

Mysis. Weil ihr Männer es mit den Weibern so haltet! — Nein, weiß Er, daß meine Frau eine tugendhafte Frau ist.

Dromo. Welche Frau wäre das nicht?

Mysis. Sie ist keine von denen, die ihr Herz verschenken, und wieder nehmen und wieder verschenken.

Dromo. Giebt es dergleichen?

Mysis. Wer es einmal beseßen, soll es ewig besitzen.

Dromo. Ey!

Mysis. Sie hat ihren Mann über alles in der Welt geliebt. —

Dromo. Das ist viel!

Mysis. Und liebt ihn noch über alles!

Dromo. Das ist gar zu viel! Er ist ja gestorben.

Mysis. Drum will sie auch sterben.

Dromo. O geh Sie, Kind; mach Sie mir nichts weiß.

Mysis. Wie könnte sie einen solchen Verlust auch ertragen? Ihre Verzweiflung ist aufs äuserste gestiegen. Wenn Gram und Hunger tödten können, so wird sie es nicht lange mehr machen. Hier neben dem Sarge ihres geliebten Mannes, will sie den Geist

aufge-

aufgeben. Schon haben sie alle Kräfte verlassen. Nachdem sie zweymal vier und zwanzig Stunden nichts als gejammert, und geweint und geschrien, und die Hände gerungen, und die Haare zerrissen, ist sie vor Ermüdung eingeschlafen. —

Dromo. Und schläft ziemlich fest. Gut; Schlaf bringt auf beßere Gedanken. Wenn sie wieder aufwacht, wird alles vorbey seyn. Ich kenne das!

Mysis. (bitter) Ich kenne das? Was kennt er denn, Herr Soldat? Er mag viel kennen! — So? ist der Herr auch von den abgeschmackten Spöttern, die an die Treue der Frauen nicht glauben?

Dromo. Ich? behüte! Ich glaube ja an Gespenster — wie Sie gesehen hat, mein Kind —, warum sollte ich an die Treue der Frauen nicht glauben? Ich glaube an alles, was nicht so recht glaublich ist.

Mysis. O, wenn Er in diesem Tone sprechen will, so gehe Er nur wieder! Er war es nicht werth an diese heilige Stäte zu kommen,

men, wo sich nun bald ein Beyspiel der ehelichen Liebe eräugnen wird, dergleichen die Welt noch nie gesehen.

Dromo. Noch nie? Sieht Sie; so giebt Sie mir ja gewonnen Spiel. Denn ich denke immer, was nie geschehen ist, das wird auch nie geschehen, das kann gar nicht geschehen. — Ha! was hör ich! (Man hört draußen, als in der Entfernung, von verschiedenen Stimmen ruffen: Wer da? — Patrulle! — Steh, Patrulle. —)

Mysis. Was ist das?

Dromo. Die Patrulle; und ich bin nicht da. — Ich muß fort; ich muß fort. — — Mein Hauptmann ist ein Teufel. —

Mysis. Wo ist sein Hauptmann?

Dromo. Nicht weit. — Leb Sie wohl, mein Kind, leb Sie wohl! Denn Sie will doch nicht etwa auch sterben? — Pfui, sterbe Sie nicht. — (geht eilig ab, und ruft noch zurük) Wenn ich wieder abkommen kann —

Mysis. O bemühe Er sich nicht! —

Dritter Auftritt.

Mysis. Antiphila, (noch schlafend.)

Mysis. Es müßen Truppen in der Gegend eingetroffen seyn. — Was es für Männer giebt. Die meisten sind keine Thräne werth; geschweige, daß man mit ihnen sterben wollte. — Aber es ist doch sonderbar, daß die Frau über den Besuch nicht aufgewacht ist! (sich ihr nährend) Wenn sie gar todt wäre! — Nein, das ist sie nicht. — Liebste Frau! (stößt sie an.)

Antiphila. (im Schlafe) Ach — Nein, nein — weg, weg!

Mysis. Beste Frau! —

Antiphila. Bester Mann! — Wo? wo denn?

Mysis. Sie redet im Schlafe. — — Erlauben Sie, Sie liegen so nicht gut; der Kopf muß Ihnen so noch wüster werden —

Antiphila. Ich liege gut; recht gut. — Bey ihm — auf ihm — recht gut! — O, mein Arm — (indem sie den Kopf erhebt)

Mysis. Er muß Ihnen ja wohl schmerzen; so verwandt Sie damit gelegen. Sie haben ihn ganz rund gedrückt.

Antiphila. O, mein Arm! mein Nacken! — (Sie erwacht vollends) Ach, Mysis, bist du es? Ist er nicht bey uns?

Mysis. Wer, meine werthe Frau?

Antiphila. Er! Er! — Ach dieser Sarg — (indem sie aufspringt) dieses schaudernde Gewölbe — diese verlöschende Lampe — sie erinnern mich, wo ich bin! wer ich bin! — Und mein Unglück stehet wieder ganz vor mir! — Mysis, Zeugin meiner Verzweifelung. (sie bey der Hand ergreiffend)

Mysis. Lassen Sie mich, ehe die Lampe verlöscht. Ich will Oel aufgießen — (welches sie thut)

Antiphila. Laß sie verlöschen! — Laß die Sonne und alle Gestirne des Himmels mit ihr verlöschen! — Alles werde um mir so dunkel und Nacht, als es in mir ist — Sieh, Mysis! Es wird heller; die Flamme lodert

neu

neu auf! — Komm her, wie hast du das gemacht?

Mysis. Ich habe Oel zugegossen und den Dacht gereiniget. —

Antiphila. Kannst du das? O so wirst du mehr können. — Kannst du eine sterbende Flamme erwecken? — Komm, so must du mir auch meinen Mann erwecken! — Komm, — gieß neues Leben in seine Adern — reinige seine Nerven von dem Moder der Verwesung — Komm! (zieht sie gegen den Sarg) Du mußt, du mußt! — (sie wieder loslassend) O ich Wahnsinnige!

Mysis. Wie jammern Sie mich!

Antiphila. Aus den eisernen Armen des Todes ist keine Rettung. Er ist dahin, unwiederbringlich dahin! — Und doch, je öfterer ich mir es sage, je unglaublicher wird es mir. — Er, er, mein Telamon todt — Sage, Mysis, blühte er nicht noch vor sieben Tagen, gleich einer Rose? Als ich ihn vor sieben Tagen verließ, wie verließ ich ihn? Rede, wie du es weißt! Und gestern, wie fand ich

ich ihn wieder? — Reime mir das zusammen, wenn du kannst! Wie ich ihn verließ, und wie ich ihn wieder fand! — Nein, da ist Betrug dahinter! Er ist nicht todt; er ist nicht todt! — Gesteh es mir, Mysis, daß er nicht todt ist! Sage: er lebt! und nimm deine Freyheit dafür, und nimm mein Geschmeide, nimm alles, was ich habe!

Mysis. Und wenn ich es sagte? —

Antiphila. So wäre es darum doch nicht wahr? So wäre er doch todt? — Wo bin ich denn indeß gewesen? Fern über Land und Meer? — Warum holte man mich nicht? — Bin ich weiter als in der Stadt gewesen? Hätte ich nicht den Augenblick hier seyn können? Er hätte in mener Abwesenheit sterben wollen? — Das macht die ganze Sache verdächtig. — Sage, habe ich ihn sterben sehen?

Mysis. Freylich nicht.

Antiphila. Aber ich hätte ihn sehen können? Sage —

Mysis.

Mysis. Allerdinges.

Antiphila. So? Ich hätte ihn können sterben sehn? und habe ihn nicht gesehen? — O, so ist er auch nicht gestorben! — Und wo war ich in der Stadt? — Ein neuer Beweiß, daß ihr mich betrügt, daß ihr mich zum Besten habt! — Wo war ich? In dem Wirbel der leichtsinnigen Welt? Jugendlichen Zerstreuungen, verführerischen Ergötzlichkeiten überlassen? Ich nehme dich selbst zum Zeugen, Göttinn Diana, ob mich etwas anders als dein Fest da beschäftigte? Täglich und stündlich in deinem Tempel, wo ich zu dir betete, dir Hymnen sang, dir opferte und deine Priester beschenkte — Und du hattest indeß diß Unglück von mir nicht abgewandt? Du hättest ihn sterben lassen? — O so wärest du nicht die große Diana von Ephesus —

Mysis. Wo gerathen Sie hin, meine Frau? —

Antiphila. Nein, so ist sie es nicht! So will ich nie mehr zu ihr beten, nie mehr

ihr Hymnen singen, nie mehr ihr opfern, nie mehr ihre Priester beschenken!

Mysis. Die Göttinn wird Ihren Schmerz ansehen, und Ihnen verzeihen.

Antiphila. Und laß auch die Göttinn nichts beweisen! Sie mag nicht gewollt oder nicht gekonnt haben! — Was hier, hier noch klopft, (auf ihr Herz) ist mir glaubwürdiger, als alle Götter. Mein Herz, das mit seinem Herze so innig verwandt, so gleich gestimmt, so völlig nur ein Herz mit ihm war, deß Herz wäre nicht zugleich mit seinem gebrochen? Reisse die Blume am Bache von ihrem Stängel, und ihr Bild im Wasser verschwindet zugleich. Verdunkle die Sonne, und der Mond hört auf zu scheinen — Nein, nichts kann sich selbst überleben. Und nur mein Herz überlebte sich selbst? überlebte das Herz, in welchem es lebte, durch das allein es lebte? — Widersprich mir das, wenn du kannst! Widersprich mir das, Mysis! — Wie stumm und beschämt du da stehest! Habe ich dich ertappt? —

tappt? — Nun gut, ihr habt mich 'aufgezozogen, grausam aufgezogen. Aber macht auch einmal dem unmenschlichen Scherze ein Ende! — Komm, hilf mir den Sarg aufmachen. Ich wette mit dir, der Sarg ist leer — Telamon ist nicht darinn; oder wenn er darinn ist, so wird er plötzlich auffahren und mir lachend in die Arme fallen. — Ich werde auch lachen wollen, aber das Weinen wird mir näher seyn — Nun komm doch, Mysis; wenn er allzulange so liegt, sich allzulange so zwingt und verstellt — es könnte ihm schaden.

Mysis. O, lassen Sie dem Leichnam seine Ruhe! Wie oft haben Sie schon den Sarg aufgerissen! — Sie werden ihn sehen, und zu Boden sinken. — Wenn ich Ihnen rathen dürfte? —

Antiphila. Warum darfst du nicht? — Ja, liebe Mysis, rathe mir! Ich weiß mir selbst nicht zu rathen. — Wie soll ich es machen, daß ich ihn zurückruffe? Daß ich ihm nachkomme?

Mysis. Keines von beyden. Jenes ist unmöglich, und dieses —

Antiphila. So bleibt mir nur dieses! — Ja ich will ihm nach! — Nichts soll mich halten! —

Mysis. Verlassen Sie diesen traurigen Ort, meine Frau! Kehren Sie in ihre Wohnung zurück. Hängen Sie dort Ihrem Schmerze nach.

Antiphila. Kehre du nur zurück, wenn du willst. Mein Geschäft hier kann deines Dienstes entbehren. Ich erwartete von einer feilen Sklavinn nichts anders — Aber ich? Ich sollte diesen Ort verlassen? Bey allem, was in jener Welt schrecklich und heilig ist, bey ihm, bey dem die Götter zu schwören sich scheuen, — schwöre ich, daß ich nie, nie diesen Ort, ohne dem Geliebten meiner Seele, verlassen will.

Mysis. Ich darf Ihnen nichts verheelen. Ich besorge, wir werden hier nicht lange ruhig seyn. Es müssen Truppen in der Nähe stehen. Eben als Sie schliefen, kam ein Soldat,

Soldat, sein Licht hier anzuzünden. Er sprach von einem Hauptmann; er sprach von Wiederkommen —

Antiphila. Was sagst du? — Ich will niemand sehen. Ich will mich von niemand sehen lassen. — Was wollen sie hier? Ihre Augen an meiner Verzweiflung weiden?

Mysis. Stille! horchen Sie doch, meine Frau! — Hören Sie nichts?

Antiphila. Ich höre reden über uns. — Geschwind, Mysis, lauff; verschließ, verriegle den Eingang.

Mysis. Was würde das helffen? Es sind Soldaten. Kehren sich Soldaten an Schloß und Riegel?

Antiphila. Eile, halte sie ab!

Mysis. Ich?

Antiphila. Sage ihnen, ich sey nicht mehr hier.

Mysis. Werden sie es glauben?

Antiphila. Sage ihnen, ich sey außer mir, ich tobe, ich rase —

Mysis. Desto neugieriger werden sie seyn.

Antiphila. Sage ihnen, ich sey schon todt —

Mysis. So wird noch ihr Mitleid zur Neugierde kommen — Mir fällt was ein. — Gehen Sie geschwind, werfen Sie sich auf ihren Sarg; thun Sie, als ob Sie noch schliefen — So dürfen Sie doch nicht mit ihnen sprechen — Ich will suchen, sie, so bald als möglich, los zu werden.

Antiphila. Das will ich, ja — Aber laß dich nicht mit ihnen ein. — Und laß mir keinen zu nahe kommen! — (Sie wirft sich auf den Sarg; in einer nachläßigen, aber vortheilhaften Stellung)

Vierter Auftritt.

Philokrates. Dromo. Antiphila. Mysis.

Dromo. (noch draussen) Nun kommen Sie nur. Sie werden es sehen.

Mysis. (indem sie ihnen entgegen geht) Liegen Sie nur ganz stille —

Dromo.

Dromo. (im Hereintreten mit einer brennenden Fackel) Sehen Sie! Fürchten Sie sich nur nicht, Herr Hauptmann! —

Philokrates. O, den tapfern Dromo an seiner Seite, wer sollte sich fürchten? — Gieb her die Fackel — (nimmt sie ihm)

Mysis. Wer sind Sie? Was wollen Sie hier, meine Herren?

Dromo. Kennt Sie mich nicht mehr, mein schönes Kind? — Sieht Sie, ich bin geschwind wieder da. — Das ist mein Hauptmann. Ich mußte es ja wohl meinem Hauptmanne sagen, wo ich so lange gewesen, und was für ein Abendtheuer mir hier aufgestossen. — Nun ist mein Hauptmann, wie Sie ihn da sieht, sehr neugierig; und noch mitleidiger, als neugierig. Weil er also hörte, daß eine junge Wittwe hier für Betrübniß aus der Haut fahren wollte —

Philokrates. Ja — so komme ich, sie zu trösten.

Mysis. Sehr viel Ehre, Herr Hauptmann! — Aber sie will nicht getröstet seyn.

Philo-

Philokrates. O, wenn Sie getröstet seyn wollte, so wäre sie schon getröstet! Die nicht getröstet seyn wollen, denen ist eben der Trost am nöthigsten. Die andern trösten sich selbst — Wo ist sie?

Mysis. Sie schläft.

Dromo. Noch.

Philokrates. Desto besser! So kann ich erst sehen, ob sie des Tröstens werth ist. — Wo schläft sie? —

Mysis. Kommen Sie ihr nicht näher. Sie möchten sie aufwecken.

Philokrates. Ich will sie ruhig wieder einschlafen lassen, wenn sie meine Erwartung betrügt — Laß mich! —

Dromo. Kind, Sie wird einem Hauptmanne doch nicht den Paß verlegen wollen? Komm Sie hierher zu mir. (zieht sie bey Seite und Philokrates gehet in die Vertiefung nach den Särgen)

Mysis. Das sind Gewaltthätigkeiten! — Herr Hauptmann, haben Sie Achtung gegen

eine Unglückliche. — Und Er, Herr Soldat — (sie liebkosend) was soll das?

Dromo. Närrchen, laß dich umarmen, laß dich küssen —

Mysis. Herr Hauptmann, dieser Unverschämte —

Dromo. Ich will ja weiter nichts, als mich nochmals überzeugen, daß du kein Geist bist.

Philokrates. (voller Erstaunen über den Anblick der Antiphila) Götter! was erblicke ich! — Dromo! —

Dromo. (ohne hinzusehen, und mit der Mysis beschäftiget) Ist sie hübsch? Hübsche Sklavinn, hübsche Frau: das haben ich immer gehört. Häßliche Frauen können nichts hübsches um sich leiden.

Philokrates. (ohne ein Auge von ihr zu verwenden) Dromo! —

Dromo. Bewundern Sie nur, Herr Hauptmann! — Ich habe hier auch mein Theilchen zu bewundern.

Philokrates. Dromo! —

Mysis.

Mysis. Sie wird ohnfehlbar über dieses Geschrey aufwachen.

Dromo. Das ist, ohne Zweifel, sein Wille.

Philokrates. Wirst du herkommen und mir die Fackel halten?

Dromo. (geht) Als wenn ich hier zu sonst nichts gut wäre.

Mysis. Aber Herr Hauptmann, ich bitte Sie! — Es wird mir hernach alles zur Last fallen. Wenn sie erwacht, so bin ich unglücklich.

Philokrates. Da, Dromo, nimm die Fackel! — Tritt ein wenig damit zurücke! — Seitwärts! So! — Nun übersehe ich die ganze göttliche Form! — Sieh, doch, Dromo! (der sich nähern will) Nein, nein, bleib nur stehen! — Venus, als sie ihren Adonis beweinte, war nicht rührender.

Mysis. Nun haben Sie ihre Neugierde gestillt, Herr Hauptmann! — Nun entfernen Sie sich wieder! Verlassen Sie uns.

Philokrates. Was sagst du? — Komm her, glückliche, beneidenswürdige Sklavinn! Denn du gehörst ihr zu. — Komm her, wie heißt deine Gebietherinn?

Mysis. Antiphila.

Philokrates. Antiphila? Ein lieblicher, schmeichelnder Nahme! — Wie alt ist sie?

Mysis. Vier und zwanzig Jahr —

Philokrates. Nicht doch, das weiß ich besser. Aber meine Frage war auch so abgeschmackt. Es ist Hebe, die Göttinn der Jugend, die keine Jahre zählt. — Und hier neben ihr, in diesem Sarge? —

Mysis. Ruht ihr entseelter Gemahl.

Philokrates. Wie lange hat er sie gehabt?

Mysis. Ins fünfte Jahr.

Philokrates. Wie alt starb er?

Mysis. Im dreyßigsten.

Philokrates. Und er liebte sie? Verstehe mich recht; es ist eine Unmöglichkeit, sie nicht zu lieben. — Ich frage: er liebte sie doch so sehr, so innig, mit der Liebe der inbrünstigen Liebe? —

Mysis. O ja; wie Sie aus ihrer Trostlosigkeit leicht schliessen können.

Philokrates. Hat sie Kinder von ihm?

Mysis. Nein.

Philokrates. Nein? (Antiphila wendet sich hier, um ihr Gesicht zu verbergen) Sieh, sie regt sich! Itzt wird sie erwachen. — Ich zittere vor Erwartung. — Nein, sie legt sich nur anders — und entzieht uns ihr Antlitz. Das holdseligste Antlitz! — Aber unendliche Reitze sind über den ganzen Körper verbreitet. Auch so könnte ich ein Jahr hier stehen und sie anstaunen. — Dieses Haar, so lockicht und wild! — Dieser Hals, mit seiner abfallenden Schulter! — Diese Brust! Diese Hüfte! — Dieser Fuß so frey über den andern geschlagen! — Dieser Arm so weiß, so rund! — Diese Hand, so nachläßig im Schoose! — Diese ganze Stellung, so mahlerisch hingeworfen! — Ach, diese Hand — einen Mund auf diese Hand zu drucken — da sie noch schläft — (er ergreift sie)

Antiphila. (die auffährt und ihre Hand

zuück-

zurückzieht) Ha! — Wie geschieht mir? (sich die Augen reibend, als ob sie wirklich erwachte)

Philokrates. (indem er zurückspringt, zur Mysis) Ich bin zu kühn gewesen; verrathe mich nicht —

Antiphila. Mysis, wo bist du? — Wer war das? — Wer sprach hier? — Wer faßte mich bey der Hand? Warst du es? — Oder träumte ich? — Was ist das für Licht? — Wer ist hier, Mysis?

Philokrates. (der ihr wieder näher tritt) Verzeihen Sie, schöne Leidtragende —

Antiphila. (springt auf) Götter! —

Philokrates. Erschrecken Sie nicht, fromme Wittwe —

Antiphila. (auf Mysis zufliehend) Mysis, wo bist du? — Wer darf uns hier stören? — Unglückliche, wen hast du hereingelassen?

Philokrates. Zürnen Sie nicht, großmüthige Frau! Die Sklavinn ist unschuldig.

Mysis. Gewiß, das bin ich.

Philokrates. Ein glücklicher Zufall hat uns hieher gebracht —

Antiphila. (mit niedergeschlagenen Augen) Mein Herr, wer Sie auch sind — Gönnen Sie einem Sterbenden die Ruhe, die man Gestorbenen verstattet!

Philokrates. Besorgen Sie nichts, Beste Ihres Geschlechts. — Ich weiß Ihren Schmerz und die Ursache desselben. Ich verehre Ihre Betrübniß, und — theile sie. Ich bin ein Soldat, aber ich weine gern mit Unglücklichen —

Antiphila. Mitleid bringt jedem Ehre. — Aber zum Beweise dieses Mitleids — mein Herr, unterbrechen Sie nicht länger die Todten: Stille dieser geweihten Stäte — verlassen Sie uns!

Philokrates. Ich hätte gehoft, da mich der Zufall so wohl geleitet, daß ich mich seiner würde bedienen dürfen. — Ich hoffe es noch. Nein, Madam, Sie können so grau-

sam

sam nicht seyn, mich in dieser stürmischen Nacht auszustoßen.

Antiphila. Wie? auszustoßen? Man stößt niemanden aus, den man nicht eingenommen. — Wo kommen Sie her? Wer sind Sie? — Nicht daß ich dieses alles zu wißen verlangte. Ich will nur sagen, daß ich Sie nicht kenne, daß ich Sie nicht kommen heissen. —

Philokrates. Nein, Madam, ich habe nicht das Glück Ihnen bekannt zu seyn. Aber Werke der Barmherzigkeit muß man auch nicht blos an Bekannten ausüben. — Ich suche Schirm vor Wind und Wetter. — Das schlechteste Dach ist beßer als ein Zelt. — Ich bin von dem Corps des Kritolaus, welches einen Einfall in das Gebiethe der Kolophonier gethan. Sie wißen, Madam, wie heftig unser Staat vor kurzem von den Kolophoniern beleidiget worden. Wir haben ihr plattes Land geplündert, ihre Flecken gebrandschatzet, und alles, was sich von Vornehmern auf seinen Gärten und Lustschlößern ergreiffen

laßen, mit uns weggeführt. Gestern sind wir über den Knyster zurückgegangen, und haben in der Aue von Larissa das Lager bezogen. Wir hatten Befehl, so bald wir den Ephesischen Boden wieder beträten, drey von den mitgeführten Kolophoniern hinrichten zu lassen. Es ist geschehen. Sie sind vor dem Lager aufgeknüpft worden, und mich hat es getroffen, den Richtplatz zu bewachen. Es ist ganz in der Nähe. Morgen mit dem frühsten brechen wir wieder auf — Erlauben Sie, daß ich den Morgen hier erwarte.

Antiphila. Wie, mein Herr? Sie wollten die Nacht hier zubringen? die ganze Nacht?

Philokrates. Ach sie wird mir kurz genung werden!

Antiphila. Sie bedenken nicht, wo Sie sind.

Philokrates. In einem Grabmahle. Aber Grabmahl oder nicht Grabmahl; es ist ein bedeckter trockner Ort; weiter verlange ich nichts. Ich kann unmöglich in der freyen

Luft

Luft länger dauern. Es würde mir das Leben kosten. — Haben Sie Mitleid mit mir, Madam. Sie haben zwar aufgehört, es mit sich selbst zu haben: aber auch so noch haben es edle Seelen mit andern!

Antiphila. Und wenn Sie doch nur um sich sehen wollten! — Ein finsterer Ort, ohne alle Bequemlichkeit: da ist weder Erleuchtung, noch Sitz. —

Philokrates. Erleuchtung? Wenn diese Fakel nur Einen Gegenstand erleuchtet! — Und Sitz? — Zu Ihren Füßen, Madame — (feurig)

Antiphila. (sehr ernsthaft) Mein Herr —

Philokrates. (auf einmal kalt) Keine Mißdeutung, Krone der Frauen! — Zu Ihren Füßen — will sagen, auf der Erde. — Die nakte harte Erde war von je des Kriegers Sitz und Lager. — — Auch wäre dem abzuhelfen. — Geschwind, Dromo, spring in mein Zelt; hole Feldstühle, Tisch, Lichter — lauf! laß dir helfen! — die Fackel laß da! —

Oder nimm sie nur mit. — Nein, laß sie da! gieb her! — Lauf! Lauf! (Dromo giebt ihm die Fakel und läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Antiphila. Nimmermehr, mein Herr; ich geb es nimmermehr zu. — Es geschieht ohne meine Einwilligung — das heißt Gewalt brauchen; mit Gewalt Besitz nehmen. — Aber Gewalt wider eine Schwache, Unglückliche; — ein Mann sollte sich dieser Gewalt schämen.

Philokrates. Ich beschwöre Sie, Madam —

Antiphila. Ich Sie hinwiederum! Entfernen Sie sich, mein Herr; verlassen Sie mich! — Was würde die Welt sagen! Meine Ehre, mein Nahme.

Philokrates. Ihr Nahme, Madam? — Als ob dieser nicht schon durch Ihren grausamen Entschluß über alle Verleumdung erhaben

ben wäre! — Wer wird es wagen, die Tugend zu lästern, der an dem Sarge des Ewiggeliebten das Herz brach? Ihr gewißer Tod, Madam — bey diesem unmäßigen Schmerze, bey dieser gänzlichen Versäumung aller Pflichten der Selbsterhaltung, ist er so nahe als gewiß — Ihr gewißer Tod drückt bald ein Siegel auf ihre Ehre, das — Kurz, Madam, ich habe Ihre Erlaubniß; ich kann nicht anders, als sie haben. Daran zweifeln, würde an Ihrer Entschlossenheit eben so sehr als an ihrer Lebensart, an Ihrer Menschlichkeit zweifeln heißen. — Sie wollen sterben: und ich muß leben, für das Vaterland leben, dessen Knecht ich bin. Ein jedes gehe seinen Weg, ohne das andre zu irren. — Ja, Madam; Sie erlauben mir, diese Nacht hier zu bleiben; Sie erlauben mir, alles hier zu thun, was mir die Sorge für mein Leben befiehlt; eßen, trinken, schlafen — Ich bedarf der Pflege. — Aber wie war es denn? davon habe ich ja dem Dromo nichts befohlen. Ich muß ihm nach. — Können Sie glauben, Ma-

 dam,

dam, daß ich heute noch den ersten Bißen in meinen Mund nehmen soll? So geht es uns armen Soldaten. — (eilig ab)

Sechster Auftritt.

Antiphila. Mysis.

Antiphila. Mysis, Mysis, das alles ist deine Schuld! Unglückliche! —

Mysis. Meine Schuld? — Warum erwachten Sie? Konnten Sie nicht fort schlafen?

Antiphila. Sollte ich noch seinen verliebten Erdreustungen mich mehr aussetzen?

Mysis. Freylich verlohnte es sich der Mühe, die Augen auf einen Mann aufzuschlagen, den man so entzückt. Die möchte ich sehen, die es hätte unterlassen können. Auch noch am Rande des Grabes ist es gut, einen Anbeter kennen zu lernen, von dessen Aufrichtigkeit man so versichert ist. Er glaubte, Sie schliefen wirklich.

Anti-

Antiphila. Was spricht die Närrin? — Fort! diesen Augenblick muß ich nicht versäumen. — Laß uns fliehen, Mysis. Er muß uns nicht mehr finden, wenn er zurückkömmt.

Mysis. Fliehen, ist die Gefahr so groß?

Antiphila. Was ist dir? Was für Unsinn sprichst du? — Gefahr! Ich sehe keine Gefahr: aber nichts soll meine Betrübniß unterbrechen. — Ohne ein Wort weiter, folge mir!

Mysis. Liebste, beste Frau, in dieser späten finstern Nacht, ausser den Thoren der Stadt, wo wollen wir hin?

Antiphila. Es sind mehr Gräber in der Nähe — uns in das erste das beste zu verbergen, bis das Heer aufgebrochen und die Gegend wieder ruhig ist (Gegen den Sarg gewendet) Geliebter Schatten, verzeihe dieser kurzen Trennung! — Und nun Mysis —

Mysis. Aber er wird uns nachfolgen; er kann nicht weit seyn; wir werden ihm schwerlich entkommen; Er wird uns zurückbringen. Und sich zurückbringen lassen, wenn man flie-

 hen

hen wollen: wie boshaft wissen Männer das auszulegen! — Fliehen Sie ja nicht, beste Frau! —

Antiphila. So bleib, Nichtswürdige! (geht)

Mysis. O, allein habe ich hier nichts zu schaffen! (im Begriff ihr zu folgen)

Antiphila. (auf den Stuffen des Ausganges) Götter, es ist zu spät! — Er kömmt schon.

Siebender Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Philokrates. Wohin, Madam? wo wollen Sie hin, Schönste? (Antiphila, ohne ihm zu antworten, steigt die Stuffen wieder herab, und geht nach den Särgen in der Vertiefung) — Rede du, Mysis: wo wollte deine Gebietherinn hin?

Mysis. Sie fliehen, Herr Hauptmann.

Philokrates. Mich fliehen! Mich fliehen! Was sagst du?

Antiphila. (die sich kurz umwendet) Nein, mein Herr; nicht Sie fliehen; blos Ihnen Platz machen: das wollt ich — das wollte ich (indem sie sich wieder dem Ausgang nähert) Sie bestehen darauf, hier zu übernachten. Ich kann es nicht wehren; meine Bitten sind vergebens. Es sey: was Sie thun sollten, will ich thun.

Philokrates. Madam! — Mysis!

Mysis. Geben Sie mir die Fakel, Herr Hauptmann. Sie ist Ihnen hinderlich.

Philokrates. (der ihr die Fakel giebt und die Antiphila bey der Hand ergreift) Und das sollte ich verstatten?

Antiphila. (die ihre Hand los windet) Ich will es hoffen, mein Herr —

Philokrates. Ach, so verzeihen Sie meinem Irrthume, Madam! — Ich hätte nie geglaubt, daß so viel Härte, bey so viel Empfindung seyn könne. Man ist sonst so mitleidig, wenn man sich selbst unglücklich fühlt. — Ich sehe, Madam, Sie sind bestimmt,

stimmt, in allen Dingen eine Ausnahme zu machen. — Ich bescheide mich: so nachgeben wollen, heißt auf seinem Rechte mehr als jemals bestehen. Ich gehe beschämt, gekränkt, aller Rechte der Gastfreyheit verweigert, auch der verweigert, die der Tyger einem verirrten müden Wanderer, der in seine Höhle schlafen kömmt, nicht immer versagt — Aber genung, ich gehe — und gehe voll Bewunderung —

Antiphila. Ich erlasse Sie, mein Herr, der Bewunderung; erweisen Sie mir nur dafür Gerechtigkeit.

Philokrates. Hier ist Gerechtigkeit und Bewunderung eines.

Antiphila. Ich fühle alles Beleidigende dieser (etwas höhnisch) verbindlichen Wendung. — Und doch (sanft) schmerzt es mich, so verkannt zu werden. Ich bitte: treten Sie an meine Stelle —

Philokrates. Nein, Madam; ich gehorche Ihrem Befehle, ohne mich selbst zu fragen, was ich an Ihrer Stelle thun würde.

Anti-

Antiphila. Die Götter wissen es, wie gern immer unser Dach, den Fremdling, den Schutzlosen aufgenommen! Ganz Ephesus nannte Cassandern den Gastfreyen. — Aber wer fodert in einem Grabmahle das Gastrecht?

Philokrates. Cassander. — Wen nennen Sie da, Madam?

Antiphila. Wen sonst, als ihn?

Philokrates. Ihren Gemahl? — Aber doch nicht Cassandern, des Metrophanes Sohn?

Antiphila. Des Metrophanes Sohn.

Philokrates. Des Metrophanes Sohn, den Phylarchen?

Antiphila. Den Phylarchen.

Philokrates. Den Phylarchen? den großmüthigen bey allen Bedürfnissen des Staats sich selbst erbietenden Liturgen?

Antiphila. Ihn! eben ihn!

Philokrates. Und dieser Cassander ist todt? Und dieser Cassander war Ihr Gemahl?

Anti-

Antiphila. Und Sie haben ihn gekannt?

Philokrates. Ob ich ihn gekannt habe? diesen tapfersten, edelsten, besten aller Männer von Ephesus!

Antiphila. Besten aller Männer! Dieß war er! — war er! (indem sie sich wendet, und mit gerungenen Händen nach den Särgen geht.)

Philokrates. (der ihr folgen will) Ob ich ihn gekannt?

Mysis. (ihn zurückhaltend) Ein Wort, Herr Hauptmann. —

Philokrates. Was willst du, Mysis?

Mysis. Im Vertrauen, Herr Hauptmann — Sie können doch lesen?

Philokrates. Warum nicht?

Mysis. Geschriebenes, und in Stein gehauenes?

Philokrates. Beydes.

Mysis. Und haben ein gut Gedächtniß, Herr Hauptmann?

Philo=

Philokrates. So ziemlich. Aber mach ein Ende: was willst du? —

Mysis. Nun so wette ich, daß Sie unsern Todten nicht gekannt haben —

Philokrates. Aber du hörst es ja —

Mysis. Sondern daß Sie, bey dem Scheine Ihrer Fackel, das Epitaph draußen über dem Eingange gelesen haben.

Philokrates. Verleumderinn! — Aber liebe Mysis, wette was du willst; du sollst alles gewinnen: nur sey mir nicht zuwider — Unterstütze mich —.

Mysis. Nur frisch! das Eisen glüht; folgen Sie ihr —

Philokrates. (der ihr in der Vertiefung nachgehet) Ob ich Cassandern gekannt? Wir thaten zusammen unsern ersten Feldzug. In so feurigen Jahren knüpft gemeinschaftliche Gefahr die zärtlichsten Freundschaften. Die unsere ward durch meinen Aufenthalt an dem Persischen Hofe unterbrochen. Darauf entstand dieser Krieg mit den Kolophoniern. Ich mußte

mußte zu meinem Phalanx, ohne Cassandern vorher umarmen zu dürfen. Und indeß — indeß hat ihn die grausame Parze abgefordert! O ich Unglücklicher! — Doch mein Schmerz, Madam, hat kein Recht, sich neben dem Ihrigen zu äußern.

Antiphila. (sich langsam mit Empfindung gegen ihn wendend) Ach! Sie waren sein Freund! — Ich kenne die Rechte der Freundschaft, so wie die Rechte der Liebe. Liebe ist nichts, als die innigste Gattung der Freundschaft. Welcher Empfindung könnte sich die Freundschaft vor den Augen der Liebe zu schämen haben? — Nein, mein Herr, ersticken Sie nichts, bergen Sie nichts, was Ihrem Herzen so rühmlich ist: nicht diese Thräne, (indem Philokrates die Hand vor die Augen führt und das Gesicht von ihr abwendet) die Sie dem Andenken eines Mannes opfern, der uns beyden so werth war. —

Mysis. O liebste Frau, nun dulden Sie den Herrn ja nicht länger! Seine Betrübniß würde der Ihrigen nur mehr Nahrung geben.

Wir

Wir brauchen niemand, der uns noch wehmüthiger macht, als wir schon sind.

Philokrates. Woran erinnerst du deine Gebietherinn? — Doch ich kann dir nicht Unrecht geben. — Ich gehe —

Antiphila. Ach, mein Herr, entziehen Sie mir den Freund des Geliebten meiner Seele nicht so schnell. — Diesem geht nichts an, was ich dem Unbekannten sagte. — Er war Ihr Freund! Sie allein können meinen Verlust schätzen: wie ich allein den Ihrigen. —

Achter Auftritt.

Dromo (mit einigen Stücken von dem befohlenen.) Antiphila. Philokrates. Mysis.

Dromo. Hier bin ich, Herr Hauptmann. Das andre ist droben vor dem Eingange, wo ich es niedersetzen lassen. Komm, Mysis, hilf mir es herunter bringen.

Mysis. Nicht so schnell, Herr Landsknecht.

knecht. Es streitet sich noch, ob ihr werdet Quartier hier machen dürfen.

Philokrates. O, Dromo, welche Entdeckung habe ich gemacht! — der Entseelte, der hier ruhet, den diese Göttliche beweinet — war mein Freund, der erste Freund meiner Jugend.

Dromo. Was plaudert denn die also? — So ein Freund wird uns doch nicht die Thüre weisen? — Komm, komm, laß dich die Mühe nicht verdrießen (Er zieht sie mit fort, und nach und nach bringen sie das Befohlene herunter und in Ordnung.)

Philokrates. O Sie, noch kürzlich die Wonne meines Freundes! O Schönste, Beste — wie kann ich die Freundinn meines Freundes anders nennen, als meine Freundinn! — Wenn und wo ich auch seinen Tod vernommen hätte, würde er mir das Herz durchbohrt haben. Aber hier, aber itzt — da ich es sehe, mit diesen unglücklichen Augen es selbst sehe, wie viel er verloren, in Ihnen verloren —

Antiphila. Wenigstens zu verlieren geglaubt. Denn seine Liebe zu mir, war so groß, so unsäglich —

Philokrates. Nicht größer, nicht unsäglicher, als ihr Werth! — In welcher Verzweiflung muß er gestorben seyn! Ich durfte sicher sein Herz nach dem meinigen beurtheilen. Was ich empfinde, das in meinem vorgehen würde, das ging alles in seinem vor. Das Licht des Tages verlassen, ist schmerzlich; schmerzlich ist es, sich vielleicht selbst verlassen müssen, aufhören sich zu fühlen, sich sagen zu können; das bist du! das gilt dir! — Aber was ist alles das gegen den Schmerz, ein Wesen zu verlassen, das wir mehr als das Licht des Tages, mehr als uns selbst lieben? — Doch welche Reden, die ich führe! Ist das die Zusprache, die Sie, Schönste, von mir erwarten? Ich sollte Oel in Ihre Wunden gießen und reiße sie von neuem auf. — Ich Unbesonnener!

Antiphila. Nein, mein Herr, nein: — solche Wunden weigern sich aller Linderung. Nur in ihnen wühlen, ist Wollust.

Philokrates. Allerdings, allerdings! — Doch mir verbieten Geschlecht und Stand und Bestimmung, solchen wollüstigen Schmerzen nachzuhängen. Allen ziemt nicht alles. Dem Mann, dem Krieger ist eine Thräne vergönnt, aber kein Strohm von Thränen, der unverkleinerlich nur aus so schönen Augen über so zärtliche Wangen rollt. — Wo denkt er hin, der Soldat, der sich durch Bejammerung eines verstorbenen Freundes weichherzig macht? Er soll gefaßt seyn, jeden Augenblick ihm zu folgen; er soll gefaßt seyn, dem Tode unter allen Gestalten, auch den gräßlichsten, entgegen zu gehen: und er weinet, ob der sanftesten dieser Gestalten, die seinen Freund in die Arme nahm, und vorantrug? — Nicht der Tod, sondern der Tod mit Unehre, ist das einzige, was ihm schrecklich seyn soll. Dort durfte es mich schaudern, bey den schimpflichen Pfählen, an welchen die unglücklichen Kolophonier hangen.

Taran-

Tarantula.

Eine Possenoper,

im neusten italienischen Gusto oder Geschmack,

aufgesetzt

von

einem reisenden Liebhaber der Musik und Poesie

bey Eröfnung des Operntheaters in Teltow.

Teltow an der Tyber.

1749.

Imprimatur.

Leopoldo di Villatti.
Poeta di ſua Maeſta.

Vorrede.

Ich gebe meine Arbeit für nichts weniger, als für ein Meisterstück aus; doch bin ich überzeugt, daß wahrhaftig grosse Kenner der Musik und Poesie ungemeine und seltne Schönheiten darinn finden werden. Willst du nun, mein Leser bey mir für einen wahrhaftig großen Kenner der Musik und Poesie gelten, so — — — Sapienti sat. Lebe wohl! Was ich dir sonst sagen könnte, wirst du theils schon auf dem Titel gelesen haben, theils kannst du es in jeder Vorrede finden, und in so weit verweise ich dich auf die, die vor mir geschrieben haben. Lebe nochmals wohl!

Innhalt.

Ich war zwar Willens, dieser meiner Oper keinen Innhalt vorzusetzen; denn ich glaubte, das Vergnügen, etwas unerwartetes zu finden, fiele dadurch weg. Weil ich aber hernach fand, daß man ihn noch in keiner gedruckten Oper weggelassen, und nicht ohne Grund befürchtete, man möchte mein Stück für unvollkommen halten, wenn er einzig bey mir fehlte; so habe ich mich endlich entschlossen, bey der Mode zu bleiben. Der Innhalt meiner Tarantula wäre also kürzlich dieser — — — Doch den Augenblick fällt mir ein entsetzlicher Scrupel bey. Könnte nicht ein boshafter Spötter sagen, die Opernschreiber müssen wohl den Innhalt vorsetzen, weil man sonst unmöglich aus der

Oper

Oper klug werden könne. Der Geyer! so einen Vorwurf mag ich meinem Singspiele nicht gerne machen lassen. Ich will also den Innhalt so lange lieber zurück halten, bis ich mich bey dem Hrn. W. darüber Raths erholen kann.

Musik, Ballets und Verzierungen sind alles von meiner eignen Erfindung. Man siehet also wohl, daß ich dazu geboren bin, dem deutschen Opertheater aufzuhelffen.

Personen des Singespiels.

Olibrio. Ein närrischer Musicus.

Polinello. Ein alter Medicus.

Lominte. Des Polinello Tochter.

Lisette.

Octavio. Der Lominte Liebhaber.

Marelli.

Ein Chor Kranke.

Des Polinello Hausgesinde.

Wenn es möglich seyn wird, will ich auch unserm ehrlichen Schulmeister allhier, Claus Steffen, eine Rolle geben.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Vor des Polinello Hause.)

Olibrio. Ein Chor Kranke.

Unter den Kranken kann man allerhand beliebige wunderbare Figuren aufführen; Leute mit Buckeln, mit Stelzen, ohne Hände und Füße, wo möglich auch ohne Kopf. Will man was recht besonders machen, so kann man auch einige in Betten auf den Schauplatz tragen, oder sie durch den Himmel mit Stricken hernieder lassen, weil doch wahrscheinlich ist, daß es um das Hauß eines großen Arztes sehr gedränge seyn müsse. Bey dieser Gelegenheit wäre also das Flugwerk auf eine sehr natürliche Weise anzubrin-

zubringen. Die Kranken singen folgendes und Herr Olibrio, welcher mitten inne stehen muß, schlägt den Takt.

Chor.

Preiset, Preiset unsern großen Arzt!
Der durch Pulver, Pillen, Harzt
Uns curiret,
Und dem Tod entführet.

Man merke, daß die Kranken hin und wieder im Singen Fehler machen müssen, damit die Wahrscheinlichkeit, wider welche man bisher in den Opern so vielfältig verstossen hat, desto besser beobachtet werde. Uebrigens wird man wohl thun, wenn man das Chor etliche zwanzig mal wiederhohlen läßt; denn ich besorge, der erste Akt möchte etwas kürzer gerathen, als die übrigen zwey. Nach dem Chore folgt, wie billig, ein Recitativ.

Olibrio.

Was hat man nicht für Müh mit deutschen Kehlen,

Die,

Die, wenn sies hundertmal gehört,
Doch hundertmal noch fehlen.
Ihr Ochsen, lernt doch einmal singen,
Sonst wird mirs wenig Ehre bringen.
Zumal du Esel, da — —

Einer von den Kranken.

Je Herr : : ich : : stott : : re : : ja.

Olibrio.

Nu das mal mag es seyn,
Doch morgen stellt euch wieder ein.
Denn was kann billiger wohl seyn,
Als daß ihr euren Arzt mit Singen preiset,
Der seine Kunst an euch beweiset?

(Die Kranken gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Olibrio. Polinello.

Polinello.

Mein lieber Herr Olibrio,
Ich bin entsetzlich froh,
Daß man durch Ihr Bemühn,

Mir

Mir so viel Ehr erzeigt,
Und auf der Gasse gar von meinem Ruhm
nicht schweigt.

Olibrio.

Ich thue nichts als meine Schuldigkeit,
Ich bin bereit,
Noch mehr zu thun,
So bald ich werd in Ihrer Tochter Armen
ruhn.

Polinello.

Ey das hat seine Richtigkeit.
Sie sind mein Schwiegersohn;
Wenn es der Teufel schon
Mit aller Teufelhaftigkeit,
Verwehren und verhindern sollte;

Olibrio.

Doch wenn erscheint denn der Tag,
Wo mich mit zärtlichen Entzücken
Die Venus wird beglücken?
Der Tag, der dreymal seelge Tag,
Den sie so oft verschoben haben.

Erschein! Erschein! ich sterbe
Vor langem Harren sterb ich noch.
Vergeblich Harr'n! So herbe
Forse il morir non è.
Doch ja er kömmt der Tag,
Da ich dir zeugen mag,
O grausame Lominte
Ch' io nacqui sol per te.

(Bey der ersten Wiederhohlung dieser vortreflichen Arie, will ihm Polinello ins Wort fallen. Olibrio winkt ihm aber. Bey der andern Wiederholung will er abermals reden, Olibrio aber schlägt ihn aufs Maul. Sobald er beschlossen, sagt er ganz hastig:)

Olibrio.

Zum Henker lassen Sie mich doch
Erst meine Arie zu Stande bringen.

Polinello.

Wer wird denn einerley so oftmals singen?
Ich habe ja wohl noch
Gottlob und Dank! gesunde Ohren.

Oli-

Olibrio.

Allein wie leicht geht nicht ein Wort, ein Ton
verloren?
Und jedes Wort und jeder Ton
Ist in den Opern Goldes werth,
Zumal wenn man mich hört.

Polinello.

Nu, nu, ich glaub es schon,
Erzürnen Sie sich nicht, Herr künft'ger Schwie-
gersohn;
Es möchte Kind und Enkel schaden.
Der Zorn fährt in die Waden,
Und in den Waden steckts, wie wir es Aerzte
wissen.
Doch wenn Sies nicht erwarten können,
Und gar so sehr vor Liebe brennen,
Nun gut, so sollen Sie als Braut
Noch heute meine Tochter küssen.
Topp! heute sind Sie noch getraut!

Olibrio.

Noch heute? heut? o himmlisch Licht!
O welche Götter Wollust werd' ich fühlen!

Gegen

Gegen das Orchester.

Verdammt! ihr Herren, könnt ihr nicht
Die Zeilen arioso spielen?
Sie warens, dächt ich, wohl noch werth. —
Doch wird Lomintens Grausamkeit
Auch ihres Vaters Willen weichen?
Sie liebet seit geraumer Zeit
Den Herrn Octavio.

Polinello.

Ho! Ho!
Der soll sie nicht erschleichen.
Mein lieber Herr Octavio.
Laß er sich rathen, mach ers so — —
(er wischt sich das Maul)
Und geh er seinen Gang.
O geh er! geh er! — Großen Dank!
Was? so ein Narre soll mein Kind? — —
Gleich will ich zu ihr gehen.
Sie sollens sehen, Sie sollens sehen — —
(will gehen)

Olibrio.

Geduld, weil wir beysammen sind,

So lassen Sie uns erst ein klein Duetto singen.

Polinello.

O ein Duetto ist zu schwer,
Das würd ich nicht zusammen bringen.
Ich danke Gott, daß ich mit Müh und Noth kann ein Recitativ singen. Ehe ich durch Sie so eine große Liebe zur Musik bekam, konnte ich gar nicht singen. Es hat sich aber doch seit dem ein wenig gegeben. Nicht wahr? Ja — jetzt bin ich schon so ein ziemlicher Operist. Drum habe ich auch in meinem Hause ganz weislich verordnet, daß fein alles gesungen wird. Es klingt noch einmal so gut. Ich singe auch meistentheils bey den Kranken, wenn ich Arzeney verordne. Es haben mich zwar einige ausgelacht, aber die Narren wissen nicht, daß ich es nur deswegen thu, damit man doch einen wahrscheinlichen Grund angeben könne, warum in der Oper alles gesungen wird. Den Grund pflegen die Herrn Opernschreiber sonst immer zu vergessen.

Oli=

Olibrio.

Doch schämen Sie sich nicht,
So viel ohn' Reim und Takt zu sprechen.

Polinello.

Nu, nu das müssen Sie nicht rächen,
Was man so incidenter spricht.
Ich geh, Sie sollen sehen, was ein Mann
Und was ein Vater kann.

Olibrio.

Ich werde Sie begleiten.

Polinello.

O lassen Sies nur seyn; es hat nichts zu bedeuten.
Sie haben doch
Ein Wort wohl im Vertrauen noch
Dem Auditorio ins Ohr zu sagen?

Olibrio.

Nein, das mal nichts.

Polinello.

O das ist zu beklagen!

Olibrio.

Allein Sie haben es um das Duett gebarcht.

(gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Lominte. Lisette.

Lisette.

So kommen Sie doch fort,
Der Schauplatz bleibt ja ledig.

Lominte.

Nu, nu, Lisette, gnädig!
Entläuft uns denn der Ort?
Ich kann beynah vor Schmerz und Traurigkeit nicht fort.
Ich sorg, ich sorg, mein Vater wird mich zwingen.

Lisette.

O zwingen mag er immerhin,
Nur lassen Sie sich nicht bezwingen.

(In der Musick ist der Unterschied von zwingen und bezwingen ganz vortreflich ausgedruckt. Und die Coleratur, die auf der Sylbe be liegt, ist ausnehmend schön. Man darf sich nicht

nicht etwa daran stoßen, daß es eine Zeile aus dem Recitativ ist. Einem Meister steht so eine Freyheit schon frey.)

Der gute Schöps, denkt er denn, daß ein Mädchen sich
Nichts wünscht, als einen Mann,
Der vortreflich geigen kann?
Geige hin und geige her,
Du geigest dennoch hinterm Steg;
Flavio,
Quicko,
Olibrio,
Du kriegest nimmermehr
Meine Jungfer weg.
Geige hin und geige her!
Da lob ich mir den Herrn Octavio,
Er geiget auch ein Bischen vor das Hauß,
Doch macht er nicht sein Handwerk draus.
Und haben wir ihm nicht schon unser Wort gegeben?

Lominte.

Ja, sonder ihn kann ich nicht leben.

(Sie weint erschrecklich.)

Lisette.

Sie sollen ja auch nicht!

Es liegt Lisettens Ehre dran,
Daß sie es halten kann,
Was sie verspricht.
Wer wird denn gleich so schrecklich weinen?
Ein Bischen gehet wohl in einer Oper an.
Man muß nicht gar zu ängstlich scheinen.
Um einen leidigen Mann.
Doch St! da kommt er selbst mit seinem Diener an.

Vierter Auftritt.

Es wäre zwar nicht nöthig, daß man das Theater hier veränderte, doch weil es schon ganzer 3. Auftritte durch einerley geblieben ist, so erforderu es die Regeln einer *in omnibus numeris* absoluten Oper. Man wird derohalben den Ort zwar selbst beyzubehalten, doch einige andere Auszierungen desselben anzubringen und besonders den Prospekt zu ändern belieben. Variatio delectat.

Octavio. Marelli. Lominte. Lisette.

Die glückliche Erbin.

Ein Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Nach

l'Erede fortunata des Goldoni.

Personen:

Araspe. Ein reicher Banquier.

Lelio. Sein Sohn.

Camilla. Seine Tochter und Frau des Philibert.

Juliane. Tochter des verstorbenen Pancraz, Consorten des Araspe.

Panurg. Bruder des verstorbenen Pancraz.

Joachim. Ein junger Anverwandte des Panurgs.

Lisette.

Pasquin. Bedienter des Panurgs, und ehemaliger Bedienter des Pancraz.

Ein Notarius.

Plan.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Pasquin.

Zweyter Auftritt.

Araspe. Panurg und Joachim.

Sie zanken über das eröfnete Testament.

Dritter Auftritt.

Araspe. Lelio.

Siehe beym Goldoni die zweyte Scene im ersten Akt.

Vierter Auftritt.

Lelio.

Die dritte Scene im ersten Akt.

Fünfter Auftritt.

Pasquin und Lelio.

Die vierte Scene im ersten Akt.

Sechster Auftritt.

Pasquin. Lisette.

Die fünfte Scene im ersten Akt.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Lisette.

Juliane hat den Lelio gesprochen, welchen ihr der Vater zu nehmen gerathen. Die 11. 12. und 16. Scene im ersten Act.

Zweyter Auftritt.

Juliane. Philibert.

Die 17. Scene im 1. Act.

Dritter Auftritt.

Juliane. Philibert. Camilla.

Die 18. Scene im 1. Act.

Vierter Auftritt.

Philibert. Camilla.

Die 19. Scene im 1. Act.

Fünfter Auftritt.

Camilla und hernach Araspe.

Die 20. Scene im 1. Act.

Sechster Auftritt.

Die 21. Scene im 1. Act.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane.

Die 1. Scene des 2. Acts.

Zweyter Auftritt.

Araspe. Juliane.

Die 2. Scene im 2. Act.

Dritter Auftritt.

Araspe.

Die 3. Scene im 2. Act.

Vierter Auftritt.

Araspe. Lelio.

Die 4. Scene im 2. Act.

Fünfter Auftritt.

Araspe und hernach Camilla.

Camilla ist noch immer eifersüchtig, und will Genugthuung haben. Araspe spricht sie zufrieden, und geht ab.

Sechster Auftritt.

Camilla und hernach der dumme Joachim.

Joachim macht ihr tausend Schmeicheleyen, um sie auf seine Seite zu ziehen.

Siebender Auftritt.

Philibert und die Vorigen.

Philibert ertappt den Joachim über den Schmeicheleyen, und nimmt sie auf der schlimmen Seite. Er jagt ihn fort, und spielt den Eifersüchtigen mit seiner Frau und will ihr deswegen die Behältnisse zu ihrem Geschmeide und Putz verschließen. Die 19. Scene im 2. Act.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Camilla.

Sie beklagt sich, daß ihr Philibert wirklich allen Putz verschlossen.

Zweyter Auftritt.

Camilla. Philibert.

Die 6. Scene im 3. Act.

Drit-

Dritter Auftritt.

Philibert.

Die letzte Rede in der 6. Scene des 3. Acts.

Vierter Auftritt.

Pasquin und Philibert.

Philibert freut sich, den Pasquin wieder in seinem Hause zu wissen. Und Pasquin bezeigt seinen Verdruß wider den Panurg, aus dessen Diensten er sich sehne. Philibert geht ab, und Pasquin macht sich auf den Betrug gefaßt, zu dem ihn Araspe braucht.

Fünfter Auftritt.

Pasquin. Panurg.

Die 9. Scene des 3. Acts.

Sechster Auftritt.

Panurg.

Die letzte Rede in der 9. Scene des 3. Acts.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Araspe und Panurg.

Panurg hat bereits alles zum Vergleiche richtig gemacht.

Zweyter Auftritt.

Araspe. Panurg. Joachim.

Joachim will die Juliane durchaus, und will sich nicht mit den zehntausend Thalern Abstand begnügen.

Dritter Auftritt.

Lelio. Juliane und die Vorigen.

Vierter Auftritt.

Der Notarius und die Vorigen.

Die 14. Scene im 3. Act.

Fünf=

Fünfter Auftritt.

Joachim geht mit dem Gelde ab; und der Notarius gleichfalls.

Sechster Auftritt.

Juliane. Lelio. Araspe. Panurg.

Siehe gleichfalls die 14. Scene im 3. Act.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Pasquin. Lisette.

Die zweyte und vierzehnte Scene im 3. Act. S. 334. Panurg geht mit Schimpf und Verdruß ab, nachdem sich Pasquin bey ihm beurlaubet.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Pasquin. Lisette.

Pasquin.

Das Frühstück war verzehrt! Der Magen ist versöhnt. Und nun, Lisette, laß uns auch der Liebe das schuldige Morgenopfer bringen. (will sie umarmen.)

Lisette. Herr Pasquin — (indem sie ihn zurückstößt.)

Pasquin. Mademoisell! — Sey keine Närrin. Sind wir nicht allein? Das ganze Haus ist in dem großen Zimmer auf einen Klump versammelt, und niemand wird uns stören. Sie eröfnen das Testament. Das

Testament, Lisette! Woran denkt man zugleich, wenn man an ein Testament denkt? An den Tod. Und wenn man an den Tod denkt, woran denkt man da zugleich? An die Liebe. Ja wahrhaftig an die Liebe. Wäre die Liebe nicht, so wäre dem Tode längst das Handwerk gelegt; die Welt wäre ausgestorben, und der Tod selbst hätte müssen den Weg alles Fleisches wandern. Dem Testamente also zu Folge, und auf jungen Zuwachs für den Tod, erlaube, meine liebe Lisette, daß ich dich nach Jahr und Tag wieder einmal umarme.

Lisette. (die ihn abermals zurückstößt.) Man sollte schwören, der Mosjeu kenne mich sehr genau.

Pasquin. Es schwöre wer Lust hat! Wenn er einen falschen Eid thut, so nehm ichs auf mich — Aber sieh doch: Mosjeu? Und erst, Herr? Steigt das, oder fällt das? — Jungfer Lisette, Sie wird mich böse machen. Du sollst mich weder Mosjeu noch Herr nennen; du sollst mich deinen lieben Pasquin nennen. Hörst du Lisette?

Lisette. Bey jedem Worte, das ich höre, ist mir, als ob ich vom Himmel fiele. Ey, mein lieber Pasquin? Und gestern habe ich Ihn in meinem Leben das erstemal gesehn. Denn ich will doch nicht hoffen, daß Er ein gewisser Pasquin ist, der vor langen langen Zeiten einmal bey dem verstorbnen Herrn Pancraz in Diensten war? Wenn Er das wäre, gewiß, ich krazte Ihm die Augen aus.

Pasquin. (bey Seite.) Was mach ich nun? Soll ichs seyn, oder soll ichs nicht seyn?

Lisette. (bey Seite.) Ich will ihn doch wenigstens ein Bißchen zappeln lassen. — Der Schurke von einem Pasquin. —

Pasquin. Gemach!

Lisette. Der Galgenstrick —

Pasquin. Behüte!

Lisette. Ja wag Er es einmal, und nehm Er sich seiner an.

Pasquin. Nein, gewiß das wag ich nicht. Meine Augen sind mir zu lieb. Aber so viel muß ich sagen: die Pasquine sind, so

lange die Welt steht, ehrliche brave Leute gewesen. Selbst die Poeten wissen davon zu erzehlen. Man schlage die Komödien nach! Was für ansehnliche Rollen lassen Sie uns nicht darinn spielen! Wir sind allezeit treu, verschlagen, hurtig, und die allerergebensten Liebhaber der Lisetten. Würden uns aber wohl diese strengen Beobachter der Wahrheit, die Poeten — die Dichter! würden sie uns wohl in ihren unsterblichen Werken, die zwar freylich in dieser Zeitlichkeit oft ausgepfiffen werden, — würden sie uns wohl, sag ich, so vortheilhaft schildern, wenn sie uns im gemeinen Leben nicht so gefunden hätten? Dahingegen haben die Lisetten bey ihnen ein weit geringer Lob. Jung zwar und hübsch lassen sie diese Thierchen immer seyn. —

Lisette. Diese Thierchen, Herr Schlingel?

Pasquin. Nicht so wüthend, Jungfer; sonst muß ich sagen diese Thiere! — Störe Sie mich nicht! — Jung und hübsch, sag ich, mahlen die Dichter die Lisetten zwar alle; auch dabey verschmitzt, schnipsch und plauderhaft.

Aber

Aber daß sie auch allezeit buhlerisch, unbeständig und treulos sind, das — das hat den Teufel gesehen! (in einem affektirten tragischen Tone) O Himmel! Furcht und Eifersucht zerfleischen mein gequältes Herz. Wo auch meine Lisette eine Lisette nach dem gemeinem Schlage ist, wo auch sie ihren Prinz Pasquin vergessen, wo auch sie ihrem flatterhaften Herzen den Ziegel schiessen lassen. —

Lisette. (verwundernd.) Nu?

Pasquin. (noch tragisch.) Ich vergeh! Nur erst der zwölfte Monden drohet zu verfliessen, seit dem mich ein neidisches Schicksal ihren Augen entrissen. Erst der zwölfte Monden, und ach ihr Götter! wie gleichgültig hat sie mich aufgenommen. Die Grausame thut, als ob sie mich gar nicht kenne. Warum thut sie so, die Grausame? Euch ihr verschwiegnen Wände, euch muß es noch bewußt seyn, welche Zärtlichkeit uns ehedem verband. Ach, dieses Andenken benimmt mir die Sprache — Ich kann nicht mehr! Ist kein Lehnstuhl da, in welchen ich mich werfen könnte?

Lisette. (bey Seite.) Der Spitzbube, wo er mich erst zum Lachen bringt, so ist es um meine Verstellung gethan.

Pasquin. (noch tragisch.) Man denke nur! Heyrathen wollte ich sie sogar; heyrathen! Auf den nächsten Sonntag waren die Ceremonien schon festgesezt. Aber ach, was für ein Sonnabend ging vor diesem Sonntage vorher! Schrecklicher Sonnabend! Mein Herr jagte mich zum Teufel. Ich mußte diesen Pallast verlassen; Knall und Fall mußte ich ihn verlassen, so, daß ich auch nicht einmal von meiner Braut Abschied nehmen konnte. Mich schauert, wenn ich daran gedenke! Der böse tyrannische Pancraz! Daß er jezt in seinem Grabe ein ganzes Jahr eher verfaulen müßte. Ich floh auf das Land zu seinem Bruder, dem Herrn Panurg, welcher mich in meinem Elende aufnahm. Doch wo flieht ein Elender hin, daß ihm nicht sein Elend nachfolge? Gerechten Götter, ich kam aus dem Regen unter die Trauffe! Eben konnte ich es nicht länger aushalten, als wir die Nach-

richt von dem Tode des Pancraz bekamen. Freudige Nachricht! Freudig war sie für meinen Herrn; freudig für mich. Er beschloß sogleich sich anher zu begeben, und ich, ich beschloß ihm zu folgen. Ihn trieb die Hofnung, sich, oder wenigstens den Vetter Jochen, in dem Testamente seines Bruders bedacht zu finden. Mich hingegen trieb ein weit edlerer Eigennutz; der Eigennutz meiner Liebe; die Begierde, mich wieder in die Arme meiner zurückgelassenen Braut zu werfen. Und nun, da ich hier bin, da ich —

Lisette. Ha! — (Sie will in Lachen ausbrechen, um es aber noch zu verbergen, wendet sie das Gesicht vom Pasquin, und hält das Schnupftuch vor.)

Pasquin. War das ein Seufzer, Grausame? Daß er es gewesen wäre! Aber warum wendest du dein Gesicht weg? — O wenn hinter diesem schneeweißem Tuche ein weinendes Auge verborgen wäre, und deine unverdiente Strenge gegen mich endlich in Thränen zerflöße! — Sieh mich zu deinen Füssen,

du Tygerherz! (er fällt nieder) Du siehst mich zum leztenmale, wo nicht ein gnädiger Blick.

Lisette. (die sich des Lachens nicht länger enthalten kann.) Hör auf, oder ich muß ersticken. Ha! he! Ha! he!

Pasquin. (indem er wieder aufsteht.) O pfuy! Man hörts doch gleich, daß die Lisetten keine tragische Personen sind.

Lisette. Höre, Pasquin; ich hätte wohl Ursache dich verzweifeln zu lassen. Doch deine Reue, und deine Versichrung, daß du nur meinetwegen mit hieher gekommen bist — Was ist das für ein Lerm? Horch doch! Dein Herr, wie er schreyt! Ganz gewiß ist das Testament eröffnet, und der Inhalt ist nicht nach seinem Kopfe gewesen. Komm hier weg, ich will dich anderwärts von der völligen Wiederangedeyung meiner Gnade versichern.

(gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Araspe. Panurg. Joachim.

Panurg. (erhizt.) Schon gut, schon gut. Es ist noch eine Gerechtigkeit in der Welt. Es ist noch eine, sag ich, es ist noch eine, ob man sie gleich ziemlich suchen muß. Und das ist mein Glück, und das ist auch dein Glück, Jochen!

Jochen. (weinerlich und dumm.) Auch mein Glück!

Panurg. Du armer Jochen!

Joachim. Armer Jochen!

Panurg. Siehst du, daß dein seliger Onkel ein Schurke war!

Joachim. Ein Schurke war!

Araspe. Aber, Herr Panurg. —

Panurg. Aber, Herr Araspe, reden Sie nicht, oder — Was ich gesagt habe, sage ich noch einmal. Mein Bruder hat als ein Narr gelebt, und ist als ein Narr gestorben! Sie sind ein Betrieger, ein Falsarius, und der Notar, der das Testament gemacht hat, verdient den Galgen. Da haben Sies! lassen

Sie Feder und Papier bringen, ich wills Ihnen schriftlich geben.

Araspe. Der Zorn ist eine Raserey, und einem Rasenden muß man alles zu sagen vergönnen.

Panurg. Einem Rasenden? Was? Ist es nicht genug, daß Sie mich, und diesen armen Jungen, bestohlen, beraubt, geplündert haben? Müssen Sie mir noch Injurien sagen? Ich, ein Rasender? Schon gut! Du hasts gehört, Jochen, du hasts gehört!

Joachim. Ja, Herr Vetter, ja, ich habs gehört, und ich weiß das Sprüchelchen auch auf Lateinisch: ira furor brevis est.

Panurg. Ach schweig; du bist ein Schöps! — Ich will alles, was ich gesagt habe, Stück vor Stück beweisen. Pro primo, mein Bruder hat als ein Narr gelebt. Er handelte mit Ihnen in Compagnie, und hätte sein Commercium allein führen können; er hielt Sie für seinen Freund, und traute Ihnen in allen Stücken blindlings; er traute Ihnen sogar mehr, als seinen nächsten Bluts-

freun-

freunden. Narrheit an Narrheit! Pro secundo, mein Bruder — oder damit ich den Nichtswürdigen nicht mehr meinen Bruder nenne — Pancraz ist als ein Narr gestorben. Ich sage nicht, er ist in einer Narrheit gestorben; das wäre zu wenig; denn in einer Narrheit stirbt mancher kluge Mann. Sondern ich sage: alles war Narrheit, was er vor seinem Tode und in Absicht auf seinen Tod that. Er machte ein Testament, und hätte keines zu machen gebraucht. Das müssen alle Menschen erkennen; nur die Juristen ausgenommen, die von solchen Narrheiten leben. Denn wozu ein Testament, da er eine einzige leibliche Tochter hinterläßt, die nothwendig seine Erbin seyn muß? Wollen Sie sagen, wegen der Vormundschaft? Vormund, von Gott und Rechts wegen, wäre ich gewesen, als der nächste Anverwandte. Und wäre ich Vormund geworden, so hätte ich schon darauf sehen wollen, daß auch Vetter Jochen, dem er bey Lebzeiten immer viel versprach, und wenig hielt, sein Glück dabey gemacht hätte. Die Tochter hätte ihn müssen heyrathen.

Joa=

Joachim. Wird Sie mich nun nicht heyrathen, Herr Vetter? Sie muß mich heyrathen; sie muß. Denn wenn ich gewußt hätte, daß sie mich nicht heyrathen wollte, so hätte ich mich fein mit Pachters Liesen nicht gezankt.

Panurg. Sey stille, Jochen! — Aber wenn er nun auch ein Testament mit aller Gewalt hätte machen wollen, muß er denn ein so wahnwitziges machen? Ein so unsinniges, als nimmermehr einer, der im Tollhause an der Kette stirbt, hätte machen können?

Araspe. Ich wundre mich über meine Geduld, Sie anzuhören. Sie wird gewiß ausreißen, wenn Sie ihre unvernünftige Hitze —

Panurg. Meine Hitze? Es wäre Ihr Unglück, wenn ich erst hitzig würde. Man kann nicht bey kälterm Blute seyn, als ich bin. Ich sage alles mit dem ruhigsten Gemüthe. Ja, ja! So närrisch ist im Tollhause keiner gestorben, als mein Bruder gestorben ist. Man denke nur! Seine Tochter soll seine

ne Universalerbin nicht anders, als unter der Bedingung seyn, daß sie den Herrn Araspe heyrathet. Und das ist der Herr Araspe! Der armselige Ehekriepel hier, der schon selbst erwachsene und verheyrathete Kinder hat, der ehster Tage Großvater werden wird, den soll ein frisches Mädchen von zwanzig Jahren heyrathen, wenn sie nicht will so gut, als enterbt, seyn.

Araspe. Warten Sie doch nur, bis sie es thut. Wissen Sie denn schon Julianens Gesinnungen? Sie sollten über diese harte Last, die ihr ihr Vater aufgelegt hat, eher freudig als verdrüßlich seyn. Denn was sagt das Testament weiter? „Im Fall aber meine Tochter „einen andern heyrathen wollte, will ich zu „meinem Universalerben meinen Bruder, den „Herrn Panurg, und meinen Vetter Joachim „erklärt haben, welche meiner Tochter von meiner ganzen Verlassenschaft, nicht mehr als „zehn tausend Thaler zur Aussteuer abzugeben „gehalten seyn sollen.„ — So heißt es im Testamente! Sollte man nun nicht vielmehr glau-

glauben, der Testator habe mir nur deswegen seine Tochter zur Frau bestimmt, damit er Ihnen auf eine gute Art sein ganzes Vermögen zuwenden könne? Ohne Zweifel, daß er den Ungehorsam seiner Tochter für schon gewiß gehalten hat. —

Panurg. Ey, großen Dank! Sie wird nicht ungehorsam seyn; ich weiß gewiß, sie wird nicht. Denn heut zu Tage sind die Mädchen bey weitem nicht mehr so delicat, als wir sie in den alten Romanen finden. Ein alter Mann mit Gelde, und ein junger Mann ohne Geld, das sind jetzt gar nicht mehr Dinge, unter welchen ihnen die Wahl schwer fiele. Sie nehmen, wenn es seyn muß, jenen ohne Bedenken, im festen Vorsatze, ihn auch ohne Bedenken zum Hahnrey zu machen. Da haben Sie ihr Prognosticon, Araspe! Schade, daß ich nicht das Werkzeug dazu seyn soll! Ha! ha! ha! — Aber ich bin wohl nicht klug, daß ich darüber lache. Das Glück wäre für Sie noch viel zu groß, wenn Sie von einem Mädchen, wie Juliana ist, zum Hahnrey gemacht würden. So weit muß es nicht

kom=

kommen! Es muß gewiß so weit nicht kommen! Das Testament kann nicht anders als für null und nichtig erklärt werden; und zwar eben deswegen, weil es so unsinnig ist; denn seine Unsinnigkeit ist ein Beweis, daß der Testator nicht bey Verstande gewesen. Ein Mensch aber, der nicht bey Verstande ist, kann nicht testiren. Wissen Sie das noch nicht? Er kann nicht testiren. Und ex hoc capite will ich klagen. Aber gesetzt —

Joachim. Posito sed non concesso, sagt der Lateiner.

Panurg. Halt dus Maul, wenn ich rede! — Aber gesetzt — Sie sehen, Araspe, ich rede mit vieler Ueberlegung — Gesetzt, sag ich, ich käme damit nicht fort, daß mein Bruder bey dem Testiren seines Verstandes nicht mächtig gewesen; gesetzt, das Gegentheil würde erwiesen, wie sichs gehört: je nun, desto schlimmer für Sie! Ein unsinniges Testament ist da; der Testator ist nicht unsinnig gewesen, er kann das unsinnige Testament also auch nicht gemacht haben. Was folgt nun hieraus? Es muß untergeschoben seyn. Und

von

von wem muß es untergeschoben seyn? Von dem, der den meisten Vortheil dabey haben würde; von Ihnen.

Araspe. Sie reden mit vieler Ueberlegung!

Panurg. Und zugleich mit Einsicht. O ich bin durch die Schulen durch. Ich weiß es aus der Erfahrung, wie dergleichen Sachen laufen können. Und wissen Sie, was ein Falsarius für Strafe zu erwarten hat? Sie werden sich noch zu gratuliren haben, wenn Sie den Galgen abkauffen können. Der Notarius aber, der sich dazu hat brauchen lassen, der muß dran glauben. Da ist keine Gnade! Er muß hängen; und ich seh ihn, ich sehe ihn schon hängen.

Araspe. (lächelnd.) Der arme Mann!

Panurg. Sie lachen noch? Nun hab ich genug. An dem Rande seines Verderbens zu lachen —

Joachim. Per risum multum —

Panurg. Tum! Wo du noch einmal reden wirst, Junge — Hören Sie, Araspe,

damit

damit ich zeige, daß ich Menschenliebe habe, und daß ich einmal Ihr guter Freund gewesen bin; entsagen Sie sich im guten aller Ansprüche auf die Verlassenschaft meines Bruders. Wenn Sie das wollen, so wollen wir den ganzen Plunder begraben; ich will nichts aufrühren, sondern zufrieden seyn, daß Juliane die einzige Erbin quasi ab intestato bleibe, nur mit der Bedingung, daß sie Vetter Jochen heyrathet.

Joachim. Mich, Herr Araspe, mich! O ja, thun Sie es doch!

Panurg. Erklären Sie sich bald; wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Araspe. Aber was kann das werden? Der arme Notar hängt ja doch einmal am Galgen.

Panurg. Sie spotten, glaub ich, gar?

Joachim. Herr Araspe, ich bitte, ich bitte —

Panurg. Du bittest, Schurke? Und er sollte uns bitten, daß wir seine Streiche nur

noch vertuschen möchten? Esel von einem Jungen! Willst du denn nie klug werden? Ich rüffle doch an dir, und rüffle — Komm fort! Wissen Sie, Herr Bräutigam, Herr Erbe, auch Herr Vormund zugleich, wo ich nun spornstreichs hingehe? Zum Advocaten! Zum Advocaten!

Araspe. So werde ich wohl immer das Geld, mich vom Galgen los zu kauffen, bereit halten müssen?

Panurg. Ja; Herr Bräutigam, Herr Erbe, Herr Vormund zugleich — Wirst du dich drollen, Junge? (Geht ab, indem er Jochen voranstößt.)

Dritter Auftritt.

Araspe.

Es ist mir lieb, daß ich mich bey den Grobheiten dieses Mannes noch so habe mäßigen können. — Es muß ihn freylich schmerzen, und das Testament wird mehrern wunderbar vorkommen, die die Denkungsart meines Freundes

des nicht gekannt haben. Für seinen guten Namen, und für den Credit unsrer gemeinschaftlichen Handlung, war er alles aufzuopfern fähig. Er wußte der Trennung unsrer Güter, die er für gefährlich ansahe, auf keine andre Weise vorzubauen, als wenn er —

Vierter Auftritt.

Araspe. Lelio (in tiefen Gedanken.)

Araspe. Sieh da, mein Sohn! — Was sagst du, Lelio, zu dem Glücke deines Vaters? Der rechtschaffene Pancraz! Es würde mit mir, und also auch mit dir, nicht zum besten ausgesehen haben, wenn ich mich mit Julianen hätte abfinden müssen. Es ist nicht alles Gold, was glänzet. Wir haben einen großen Credit, wir haben große Kapitale; aber wir haben auch große Schulden! Wie gut ist es, daß nunmehr alles in seiner Ordnung bleibt, und unsre Handlung, unter ihrem alten Namen, mit gleichem Nachdrucke fortgeführet werden kann! — Aber was ist

das? Warum sprichst du nicht? — Du siehst gen Himmel? Du seufzest? Gönnest du mir mein Glück nicht? Oder befürchtest du, ich möchte in einer neuen Ehe weniger auf deine Versorgung bedacht seyn? Fürchte nichts, mein Sohn. Du weißt, wie sehr ich dich liebe; ich denke weniger an mich selbst, als an dich, und wenn ich zu einer zweyten Verbindung schreite, so thu ich es, weil ich muß, und mehr um deine Umstände zu verbessern, als etwa einer mir nunmehr unanständigen Neigung zu willfahren. Suche dir ein Frauenzimmer, das dir gefällt; hier hast du meine Einwilligung im Voraus. Du sollst, so bald du willst, dein eigner Herr seyn. Mein Eidam, das Stutzerchen, soll mir aus dem Hause, sammt meiner närrischen eifersüchtigen Tochter. Ist dir auch deine Stiefmutter Juliane lästig, so will ich mich mit ihr aufs Land begeben, und dich allein hier lassen. Was willst du mehr? Kann dein Vater mehr für dich thun? Drum sey auch wieder heiter und fröhlich, mein Sohn. Erwiedre die Liebe deines

Vaters

Vaters mit Liebe. Mein Blut wollte ich für dich vergießen.

Lelio. Liebster Vater, Sie lieben mich mehr, als ich verdiene, überhäufen mich mit Wohlthaten über Wohlthaten. Ich erkenne es mit kindlichstem Dank. Befehlen Sie über mich ganz: aber ein innerlicher Kummer drückt mich nieder, und ich kann nicht so heiter seyn als Sie verlangen.

Araspe. Woher kommt das aber? Du bist ja nicht melancholischen Temperaments; bist ja sonst vergnügt und lustig gewesen. Wie du immer spaßtest und mich aufheitertest! Und nun auf einmal ein ganz anderer Mensch!

Lelio. (vor sich) Ich muß schon einen Vorwand ersinnen, um ihn zu beruhigen. Ich will es Ihnen sagen, liebster Vater, der Tod des alten Pancraz geht mir nahe, will mir gar nicht aus dem Sinn, bringt mich auf die Betrachtung des kurzen menschlichen Lebens,

der Nothwendigkeit zu sterben, und der Ungewißheit unsers Endes.

Araspe. Lieber Sohn, was zu viel ist, ist zu viel und ist vom Uebel. An den Tod denken ist gut. Aber so an den Tod denken ist nicht gut. Wer soviel Furcht vor dem Tod hat, beweiset, daß er das Leben zu sehr liebt. Bestrebe dich gut zu leben, wenn du gut sterben willst. Weg mit der Melancholie! thu deine Schuldigkeit und mache dir erlaubtes Vergnügen. Folge deinem Vater und nicht deiner Leidenschaft. Ich muß ja eher sterben, wie du; denn ich bin älter wie du, aber nicht deswegen traurig. Ich lebe als ein ehrlicher Mann, um als ein zufriedner Mann sterben zu können. — Denke diesem nach, mein Sohn! Muntre dich auf und laß mich, wenn ich dich bald wiedersehe, ein fröhliches Gesicht erblicken.

(umarmt ihn und geht ab)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Lelio. (der ihm mit Verwirrung nachsieht) Armer, betrogener Vater! Dein Feind, dein Nebenbuhler ist es, den du so zärtlich umarmt hast. Aber wie? Werde ich so ruchlos seyn und Julianen mehr lieben, als den, dem ich das Leben zu danken habe? Nein, ich muß sie unterdrücken, diese Liebe, so unschuldig sie auch sonst war. Mein hartes Geschick macht sie mir von nun an zu einem Verbrechen. — — Aber wie theuer wird es mir werden, alle meine Glückseligkeit auf einmal so aufzugeben? — Was hilft es? Ich muß. Oder will ich lieber eine unschuldige Tochter ihrer väterlichen Verlassenschaft berauben, und meinen Vater von dem Gipfel seiner Hoffnung herabstürzen. Nein, gewiß, das will ich nicht — So sey sie denn meine Mutter, die meine Gattin nicht seyn kann. — Verhaßter Wechsel! —

Sechster Auftritt.

Pasquin. Lelio.

Pasquin. Das geht gut! Man fängt schon wieder an, mich als einen Bedienten vom Hause anzusehen. Nun, Herr Panurg, werden wir am längsten beysammen gewesen seyn! — Aber da ist er ja, an den ich meine Commißion auszurichten habe! — Herr Lelio —

Lelio. (ohne daß er den Pasquin gewahr wird) Ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne. — —

Pasquin. Herr Lelio.

Lelio. Nimmermehr hätte ich es geglaubt —

Pasquin. Herr Lelio.

Lelio. Geh zum Henker.

Pasquin. (indem er gehen will) Zum Henker? Ich geh, ich geh.

Lelio. Was wolltest denn du bey mir?

Pasquin. Ich hatte Ihnen was von Mademoiselle Julianen zu sagen; aber ich gehe schon.

Lelio. Nein, warte. Was hast du mir zu sagen?

Pasquin. Ich geh zum Henker.

Lelio. Rede, oder — (er droht ihm mit dem Stocke)

Pasquin. Bemühen Sie sich nicht, ich will reden. Mamsell Juliane sagte, sie müßte Sie nothwendig sprechen.

Lelio. Juliane? Wo?

Pasquin. Auf ihrem Zimmer.

Lelio. Ich werde gleich zu ihr gehen. — Aber nein, sage ihr, daß ich jetzt nicht kann.

Pasquin. Gut, mein Herr. (und will abgehen)

Lelio. Halt! — Es ich doch besser, daß ich selbst gehe. (und will gehen)

Pasquin. Ja, besser ist es.

Lelio. Aber was kann ich ihr sagen? Nein Pasquin, sage ihr, du hättest mich nicht gefunden.

Pasquin. (indem er geht) Das will ich sagen.

Lelio. Bleib, bleib — Entdeckt sie, daß es nicht wahr ist, so grämt sie sich. Ich will selbst gehen.

Pasquin. Recht wohl!

Lelio. Aber in der Bestürzung, in der ich bin — Geh, sage ihr, ich würde nachkommen.

Pasquin. Nichts anders. (und will gehn)

Lelio. Nein, bleib, es ist meine Schuldigkeit, daß ich selbst gehe. (ab)

Sie=

Siebenter Auftritt.

Lisette. Pasquin.

Pasquin. O der närrische Herr!

Lisette. Pasquin.

Pasquin. Die poßierlichste Haut von der Welt.

Lisette. Pasquin, Pasquin!

Pasquin. Nu was giebts?

Lisette. Madam Camille fragt nach dir.

Pasquin. (macht Lelion nach) Ich komme schon — aber nein. Thu mir den Gefallen und geh für mich.

Lisette. Was soll ich ihr denn sagen?

Pasquin. Es wird doch besser seyn, daß ich selbst gehe.

Lisette. O freylich wirds besser seyn.

Pasquin. Geh und sage ihr, du hättest mich nicht gefunden.

Lisette. Warum denn diese Lüge?

Pasquin. Erfährt sie aber, daß es nicht wahr ist — Ich werde gehn.

Lisette. Nur hurtig.

Pasquin. Geh du nur.

Lisette. Sie hat aber nach dir und nicht nach mir gefragt.

Pasquin. Freylich, wenn sie mich will, will sie dich nicht — — Ich komme schon — — nein, ich gehe nicht — O Gott! — Bleib, — bleib — ich gehe schon. (ab)

Justin.

Ein Lustspiel
in fünf Aufzügen.

Nach
Plauti Pseudolus.

Personen.

Herr Ballof. In Trauer um seine jüngst verstorbene Frau, welche eine Französin gewesen war, bey der man die Jungfer Charlotte in die Kost gethan hatte. Sie hatte die Mamsel dû Babil geheissen, ehe sie den Herrn Ballof geheyrathet. Einen Geitzhals und Betrüger, der siebenzig Profeßionen schon versucht, Sprachmeister, Coffetier, Fechtmeister, Komödiant, und wer weiß was schon gewesen war.

Jungfer Charlotte. Die als ein Kind von 4 Jahren bey der Mamsel dû Babil in die Kost gethan worden. Niemand hatte seit dieser Zeit das Kostgeld für sie bezahlt. Sie hatte allerhand künstliche Frauenzimmer Arbeit gelernt, und Herr Ballof hatte endlich eine vornehme Dame gefunden, die das Kostgeld für sie bezahlen, und sie als Kammermädchen zu sich nehmen will. Er hatte auch wirklich bereits mehr als die Hälfte davon bekom-

kommen, und das übrige sollte er bekommen, wenn die Dame Charlotten würde abholen lassen. Dieses soll heute geschehen.

Callidor. Ein junger Mensch; der sich in Charlotten verliebt und von ihr auch wieder geliebt wird.

Simon. Des Callidors Vormund. Und wie man am Ende erfährt, der Charlotte Vater, von dem auch dieses zu merken, daß sie nicht lange mit dem Ballof an den Ort gekommen, wo die Komödie vorgeht.

Martin Knecht. Der Kutscher der vornehmen Dame, welcher Charlotten abholen will.

Justin. Bedienter des Callidor, welcher dem Martin die Briefe abnimmt, indem er sich für einen Bedienten des Ballof ausgiebt.

Wolfgang. Ein andrer Bedienter, der die Rolle des untergeschobenen Martin Knechts, spielt.

Plautina longa fabula in scenam venit.

Ent-

Entwurf.

Erster Act.

Erste Scene.

Callidor und Justin. Dieselbe Scene beym Plaut.

Zweyte Scene.

Ballof. Callidor. Justin. Dritte Scene des ersten Acts.

Ballof sagt, er gehe eben um sich einen Domestiquen zu suchen, weil er, wenn Charlotte wegkäme, einen haben müsse, der ihm den Tisch besorgen könne.

Dritte Scene.

Callidor. Justin.

Justin verspricht dem Callidor, sein möglichstes anzuwenden, dem Bollof das Mäd-

chen aus den Zähnen zu rücken. Unterdessen solle er sehen, wo er Geld auftreiben könne, wodurch man es zwingen müßte, wenn List nicht anschlagen wollte.

Vierte Scene.

Justin. Vierte Scene des ersten Acts.

Fünfte Scene.

Simon. Justin. Zum Theil fünfte Scene des ersten Acts.

Simon muß sich als ein guter ehrlicher Mann beklagen, daß Callidor auf solche Ausschweifungen falle; er habe gehört, daß er sich in ein fremdes Frauenzimmer in der Nachbarschaft verliebt habe. Er ist besorgt, daß er etwas Unrechts thun möge. Es geht ihm nahe, daß er wenigstens an seinem Mündel seine Freude nicht erleben solle, da er sie an seiner Tochter nicht erleben können; da er als ein Kind von 4 Jahren, als er eines Unglücks wegen das Land verlassen müssen, in die Kost

gegeben, ohne seit dem von der, der er sie anvertrauet, das geringste erfahren zu haben. Er befiehlt dem Justin zu Hause zu bleiben, weil er einen nöthigen Gang unterdessen verrichten wolle.

Zweyter Act.

Erste Scene.

Justin. Erste Scene des zweyten Acts.

Zweyte Scene.

Justin. Martin Knecht. Dieselbe Scene beym Plaut.

Dritte Scene.

Justin. Dieselbe beym Plaut.

Vierte Scene.

Callidor. Justin.

Callidor hat etwas weniges Geld bekom-

men, welches aber ungefehr so viel ist, als Martin Knecht dem Ballof von der Dame auszahlen sollen. Siehe zum Theil eben dieselbe Scene bey dem Plautus. Sie gehen ab, einen falschen Martin Knecht zu suchen.

Dritter Act.

Erste Scene.

Ballof und ein neuer Domestique. Zweyte Scene des dritten Acts.

Zweyte Scene.

Simon zu den vorigen. Ballof schickt den Bedienten voran in das Haus. Simon redet den Ballof unbekannter Weise an und warnet ihn wegen seines Mündels.

Dritte Scene.

Simon.

Vierte Scene.

Simon. Callidor.

Simon redet seinem Mündel vernünftig zu; und tadelt ihn, daß er sich in eine Unbekannte verlieben könne. Nun, sagt Callidor, wenn Simon weg ist, wird es drauf ankommen, ob ich glücklich seyn soll. Es ist alles bestellt, und ich will mich nur in dieser Gegend aufhalten, um von weitem zu sehen, wie die Sache ablaufen wird.

Vierter Act.

Erste Scene.

Justin. Wolfgang. Dieselbe Scene beym Plaut.

Zweyte Scene.

Ballof und die vorigen. Dieselbe Scene beym Plaut.

Dritte Scene.

Justin. Dieselbe beym Plaut.

Vierte Scene.

Justin und Wolfgang, welcher Charlotten geführt bringt. Ballof ruft dem verstellten Martin Knecht noch nach, sie richtig zu überbringen. Charlotte sagt wenig Worte, mit welchen sie sich ohngefehr beklagen kann, daß sie Ballof gleichsam in eine Dienstbarkeit verkaufe, indem ihr Wolfgang immer heimlich in das Ohr flistert, sich nicht so zu sperren, sie werde es besser finden, als sie es glaube.

Fünfter Act.

Erste Scene.

Ballof. Die fünfte Scene des vierten Acts.

Zweyte Scene.

Ballof und Simon. Sechste Scene des vierten Acts.

Dritte Scene.

Martin Knecht und die vorigen. Siebente Scene des vierten Acts.

Martin Knecht geht voller Bosheit fort, um sich bey einem Richter zu beschwören.

Vierte Scene.

Ballof und Simon.

Hier geht die Entdeckung vor sich, daß Simon der Charlotten Vater sey.

Fünfte Scene.

Charlotte. Martin Knecht und Justin zu den vorigen.

Martin Knecht hatte den Justin ertappt und erkannt, eben als er sich mit Charlotten in einen Wagen werfen und sie davon führen wollen. Er bringt ihn also mit Gewalt nebst

dem

dem Frauenzimmer zurück. Die Erkennung geht vor sich.

Sechste Scene.

Zu diesen Callidor. Er kömmt verzweifelnd zurück, weil er vergebens vor dem Thore auf beyde gewartet, und erfahren, was mit seiner Dame vorgegangen. Der vergnügte Schluß und das Ende des Stücks. Nachdem Simon dem Martin Knecht versprochen, an die Dame einen Brief mitzugeben, und sie in allen Stücken zu befriedigen.

Druckfehler.

S. IV. Z. 18. Vorrede, statt des Letztern lies des Besten.
S. VI. Z. 12. —— statt Rechtschreibe-rey lies Rechthaberey.
S. XI. Z. 9. —— statt gewährt lies gewähnt.

Die übrigen, welche man aus dem Zusammenhange erkennen kann, und das, was nicht und manchmal mit verschiedenen Lettern gedruckt worden, wollen wir nicht erst rügen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim, / Endner, Gustav Georg / Lessing, Karl Gotthelf,

Gotthold Ephraim Leßings Theatralischer Nachlaß

Bd.: 1

Berlin (1784)

P.o.germ. 837-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113747-8
VD18 90539699